This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Mein Lebensgang

von

Louise Otto.

Bibliothek
Wien

„Darum sprach Niemand meines
Innern Regen,
Drum hat kein Herz das meine
ganz verstanden:
Die Welt ist jetzt in stürmischem
Bewegen
Verstummt der Mund und lügt
das Wort im Reden.

(Seite 165.)

Der, die den 30. Okt. am
fröhlichsten mit mir gefeiert
hat! —

Mein Lebensgang.

Mein Lebensgang.

Gedichte

aus

fünf Jahrzehnten

von

Louise Otto.

Leipzig.
Verlag von Moritz Schäfer.
1893.

PT 2443
O19 M4

Vorwort.

Gedichte aus 5 Jahrzehnten — Gedichte, auf meinem langen Lebensgang geſungen, kann ich der Mitwelt nicht ohne ein erläuterndes Vorwort übergeben, das ſich auf ihr Erſcheinen ſelbſt wie auf ihren Inhalt bezieht.

Wie ich in dieſem Buche gewiſſermaßen eine Schilderung dieſes ganzen Lebensganges gebe, und damit zugleich Rechenſchaft ablege über all mein Denken und Empfinden, ſo will ich auch die Gründe angeben, die mich zu dieſer Sammlung bewogen.

Meine erſte Gedichtſammlung erſchien Ende 1847 unter dem Titel: „Lieder eines deutſchen Mädchens“ (Leipzig, A. Wienbrack). Gedichtet hatte ich von Kindheit auf und die ganze Jugendzeit hindurch, wie denn auch vor Anfang der 1840er Jahre manche in die Zeit paſſende Gedichte von mir hier und da in einer Zeitſchrift, einem Album u. ſ. w. gedruckt waren, z. B. 1843 im Muſenalmanach von Fr. Steinmann, die beſcheidenen „Schwalben“, wie das

halb kindliche „Kätchen von Heilbronn“. Aber ſchon waren 5 meiner Romane im Buchhandel, ehe es zu der obengenannten Sammlung kam. Natürlich hatte ich ſie ziemlich ſorgfältig ausgewählt und war mit ihr eingetreten in die Kampfesreihen der politiſchen Dichter, die noch in den Zeiten der Cenſur unter dieſer zu leiden hatten. Bei den Geſinnungsgenoſſen fanden ſie begeiſterte Aufnahme, in andern Kreiſen erregten ſie Kopfſchütteln und im Jahre 1848 feierte man mich als Prophetin.

Dieſe Lieder waren faſt vergriffen, aber die Zeitverhältniſſe machten es unmöglich an eine neue Auflage zu denken.

Aber ohne zu dichten, konnte ich nicht leben, Zeitſchriften und Antologien brachten manche Gedichte von mir, indes ich viele im Pulte ruhen ließ. 1867 aber gab ich eine neue Sammlung heraus: „Gedichte von Louiſe Otto, Leipzig, Rötſchke.

Auch dieſe iſt jetzt längſt vergriffen. Da ich höre, wieviel man ſeit dem vergeblich nach ihnen fragt und beſonders in Frauenkreiſen darüber klagt, daß meine Gedichtſammlungen nicht mehr erhältlich, wie, daß ich ihnen keine neueren hinzufüge, ſo ward es mir zu einer lieben Pflicht und zugleich zu einem Herzensbedürfnis, jetzt, am Abend meines Lebens, eine neue Ausgabe zu veranſtalten.

Aus den beiden erwähnten Sammlungen habe ich ungefähr je ein Drittel in diesem vorliegenden Buch aufgenommen, die Verse möglichst gefeilt, sonst nichts daran geändert. Diese bilden die Abteilungen I—III. (Aus den Jahren von 1849—1870) Unter I befinden sich einige Jugendgedichte, die bisher gar nicht oder doch nicht in den Sammlungen gedruckt waren, die ich aber mit aufnahm, weil es sich eben zugleich mit um eine Darstellung meines Lebensganges handelt und sie mit zu dessen Verständnis dienen. Denn es ist eben mein Zweck, ehe ich dazu komme, meine Biographie zu vollenden, in diesem Buche ihr einen poetischen Vorläufer zu geben. Darum habe ich die Gedichte nach den Jahrzehnten geordnet, in denen sie entstanden sind; ohne weiteren Kommentar erhalten dann die Leser ein treues Bild meines ganzen Lebens und Strebens.

Die Gedichte der Abteilungen IV und V aus den Jahren von 1870—1895 waren bisher nur verstreut gedruckt. Von den vielen in dieser Zeit entstandenen habe ich auch nur die zu der Absicht des Buches passenden und bis jetzt am wenigsten bekannten mitgeteilt.

Aus allen Jahrzehnten wählte ich die dafür bezeichnendsten Gedichte. Aber weggelassen habe ich viele Zeitgedichte, z. B. von 1848 und 49 die für

die jetzige Generation unverſtändlich wären, wie diejenigen, welche beſonders in den Jahren 1860—70 in politiſchen Zeitſchriften gleichſam Leitartikel abgaben. Ferner die meiſten auf die Frauenfrage bezüglichen. Man findet ſie in den auf der Rückſeite dieſes Buches angezeigten Schriften desſelben Verlags, wie auch in dem Buch-Trio: Der Genius des Hauſes — der Menſchheit — der Natur (A. Hartleben, Wien und Leipzig 1869—72, jeder Band einzeln ein geſchloſſenes Ganze für ſich) und ſind dieſe Werke ja alle noch in den Buchhandlungen zu haben.

Und ſo möge man dieſen Ueberblick über mein Leben und Dichten im deutſchen Volke freundlich aufnehmen.

Ich grüße darin meine Strebens- und Kampf-Genoſſen und Genoſſinnen aus alter wie aus neuer Zeit.

Alles Weitere mögen die folgenden Blätter ſagen.

Louiſe Otto.

Inhalt.

Seite

Vorwort 1

Abteilung I: aus den Jahren von 1840—1850.

Berufung 3
Liedge 5
Sonette I u. II 6
An Ludwig Börne 8
Sonnenaufgang 10
Erwachen 12
Einſt und Jetzt 14
Die Schwalben 17
Die Jungfrau auf dem Lurley 18
Totenklage 21
Erinnerung an die Rudelsburg 24
Der Dom zu Naumburg 24
Im Erzgebirge 27
Allein 30
Das Kätchen von Heilbronn 33
Zur Zeitgeſchichte 38
Meine Lieder 38
Neue Liebe 40
Schneeglöckchen 42
Die Roſe 44
An Georg Herwegh 46
An Byron 50
Dem Vater Jahn 52

Seite

Gruß zum Sängerfeſt 55
Elbeisgang 58
Klöpplerinnen 61
An Alfred Meißner 65
Thüringer Wald 65
Johannisnacht im Münſter 68
Volkers Lied 72
Römiſch und Deutſch 74
Wartburg 78
Weſerfahrt 90
Vom Dorfe 94
Wohlauf 97
Gott im Himmel ſieh' darein! 101
Im Dom zu Breslau 105
Auf dem Kynaſt 106
Die Wachtel 109
Gelübde 111
Im Hirſchberger Thal 115
Bergbau 117
Wär ich geſtorben 120
Ich ſchmücke meinen Speer 123
Am längſten Tage 127
Epilog der Lieder eines deutſchen Mädchens 131
Und ich bin nichts als ein gefeſſelt Weib! 136
Robert Blum 140
Talisman 141
Zum Schluß des Jahres 1849 142

Abteilung II: Aus den Jahren 1850—1860.

Aus der Gefängniszeit.

Zwei Fenſter 146
Bruchſal 147
Zöbliß 149
Waldheim 150
Ein Gefangener 152
Sonette 156
Dem Befreiten 159
Moosroſe 162

Geſtändnis 165
Der Sohn des Volkes 168
An Richard Wagner 170
Drachenfels 173
Nebel 177
Zwei Frauen aus der Reformationszeit 178
Konrad Celtes 183
Ein gekrönter Dichter 188
Victoria Regia 192

Abteilung III: Aus den Jahren 1860—1870.

An Auguſt Peters 196
Freihut 197
Eine Kaiſerin 203
Keno Haſſelair 208
Muckenſturm 213
Maria von Medicis in Köln 216
Heinrich von Meißen 219
Die Aebtiſſin von Lindau 222
Die erſte Schwalbe 225
Blumengeiſter 228
Romantik 230
Was iſt die Liebe denn? 232
Neue Waffe 234
Chriſtbeſcherung 239
Jahreswechſel 241
Eine Oſtererinnerung 244
Dem toten Gatten 246
Pfingſtgruß 248
Natur und Kunſt 250
Miſſion der Kunſt 253
Einem Baubruder 256
Einem Künſtler 258
Weihe zu den 1868 erſchienenen Gedichten 260
Für alle 262

Abteilung IV: Aus den Jahren 1870—1880.

Zur Kriegserklärung 1870 267
Den deutſchen Frauen 269

Ich bin bereit 270
Germanias Standbild 273
Jung Elschen 276
Korn und Wein 281
Die Nachtigall von Werawag 286
Heimat 291
Remontanten und Centifolien 291

Abteilung V: Aus den Jahren 1880—1893.

Rückblick 297
Des Jahres erste Hälfte 301
Vorüber sind die Feste 302
In Eis und Schnee 303
Im Februar 305
Osterfeiertag 306
Himmelfahrt 307
Pfingstsonne 309
Seligkeit 311
Des Lebens Lied 315
Weihe der Freundschaft 316
Mein Dankesgruß vom 26. März 1889 317
Ernte und Saat 1891 318
Nachklang 1893 321

Abteilung I.

Aus den Jahren 1840—1850.

Berufung.

Wie ſchön war meine Kinderzeit verfloſſen,
Wie hab' ich da im trauten Vaterhaus
Der Elternliebe Segen ganz genoſſen.

Wie ſpielt ich froh mit Vögeln und mit Blüten
Im Garten und im Weinberg frei umher,
Und lernte gern ſie pflegen und behüten.

Wie war es ſchön mit jenen auch zu ſingen,
Ganz leis, daß es kein fremdes Ohr gehört,
Und in das Reich der Dichtung mich zu ſchwingen!

Doch ach, es ging das ſüße Glück zu Ende:
Bald raubte beide Eltern mir der Tod —
Ob ihren Gräbern rang ich bang die Hände.

Demütig beugt ich mich in Gottes Willen —
Und fragte doch: warum er das gethan?
Mit Liedern ſuchte ich den Schmerz zu ſtillen.

In Liedern ſucht ich ſelbſt mich zu erheben
Und fragte mich und fragte die Natur:
Ward nicht von oben mir Geſang gegeben?!

Und was ich Anfangs nur als Spiel erlesen:
Ist's nicht ein Ruf der mich von oben trifft,
Füllt mit Begeisterung mein ganzes Wesen?

So nah ich mich des Dichtertempels Stufen.
Will einzig mich dem Dienst der Muse weihn,
Ihr bleib ich treu, denn ich vernahm ihr Rufen!

Tiedge.

Ein Dichtergreis mit weißen Silberhaaren,
Schon nahe an des Lebens letzter Grenze
Und ich, ein Kind das in des Lebens Lenze
Sich ſchüchtern miſcht in ſeiner Freunde Schaaren.

Ein Prieſter war er mir im Reich des Wahren,
Als ob ein Heilgenſchein ſein Haupt umglänze,
„Urania“ es ſelbſt mit Sternen kränze
Sich ihrem Sänger ſo zu offenbaren.

Ein Prieſter, der im ſanften Handauflegen
Auf meine Locken mich der Muſe weihte
Und ſo mir gab den erſten Dichterſegen.

In ſeine Hand ſchwor ich's mit heilgem Eide:
Was mein auch harrt auf künft'gen Lebenswegen;
Der Muſe bleib ich treu im Glück und Leide.

Sonette.

1840.

O haltet mich mit Bitten nicht zurücke
Wenn ich im Sehnen nach der Freiheit Lichte
Zu hohen Zielen meine Blicke richte,
Von keinem Glück weiß als vom Völkerglücke.

Mir ward einmal die Weisung vom Geschicke
Daß ich im Schaun prophetischer Gesichte
Dem Dienst der Zukunft freudig mich verpflichte,
Von keinem Glück weiß als vom Völkerglücke.

Ihr Glücklichen! Ihr mögt in Eurem Frieden
Den Gatten weihn zum Kampf für's Vaterland
In Euren Kindern Streiter ihm erziehen.

Ich aber habe nichts ihm, nichts zu bieten
Als meiner Lieder kühnen Freiheitsbrand,
Das Einzige was mir mein Gott verliehen.

II.

Wie jener Maid im ſchönen Frankenlande
Die heilge Jungfrau einſtens iſt erſchienen
Und ſie vermocht ihr ewig treu zu dienen,
Ein zartes Weib im kriegriſchen Gewande:

So trat zu mir befreit vom Erdenbande
Die Muſe mit den götterſelgen Mienen.
Hat mich vermocht ihr ewig treu zu dienen,
Gab mir den Weihekuß zum Bundespfande.

So will auch ich die heilge Fahne ſchwingen
Und der Begeiſtrung Oriflamme tragen,
Mit Liederſchwertern unſre Feinde ſchlagen!

Die reine Magd kann jegliches vollbringen:
Der höchſten Kunſt hab ich mich ganz ergeben,
Treu bis zum Tode durch das ganze Leben! —

An Ludwig Börne.

Es war oft Brauch in alten frommen Zeiten
Daß eine heilge Lampe ward entzündet
Auf ein geliebtes Grab ihr Licht zu breiten,
Ein Liebeslicht das nimmermehr entſchwindet
Mit ſeiner Wehmut ſanftem Silberſcheine.
Fürwahr! ich möchte gern den Brauch erneuen
Und Liebesſchimmer auf ein Grab verſtreuen,
Die Lampe hing ſo gern ich auf das Deine! —

Als mir zuerſt die Kunde war gekommen:
„Ach, unſer **Börne** ſtarb und Frankreichs Boden
Hat unſren treuſten Kämpfer aufgenommen?“ —
Da kannte ich noch nicht den großen Toten;
Sah nur der Lieder Leichenfackeln blinken,
Die hinter Deinem Sarge hergetragen,
Sah Deiner Jünger Thränen niederſinken —
Und ließ mir Deines Lebens Kämpfe ſagen.

Nun lauſcht ich ſelber der Prophetenſtimme,
Die für die Freiheit alles Volk entflammte,
Die, bald vernichtend, Deines Haſſes Grimme
Bald Deiner Liebe für das Volk entſtammte.

Da preßt die Seele Sehnſucht mir zuſammen,
Ein lindernd Öl fühl da ich in mir fließen,
In eine goldne Lampe möcht ich's gießen
Von Deinem Grabe durch die Welt zu flammen.

Des Öles Balſam, den ich ſo empfangen,
Es iſt das Lied mit ſeinem hellen Dochte,
Dem Freiheitsſtreben und dem Kraftverlangen,
Das ich nur Dir, nur Dir verdanken mochte!
Ich bin ein Weib — doch wirſt Du nicht verachten
Mein Streben, nicht mein Lieben und mein Singen!
Ich bin ein Kind — kann keine Schwerter ſchwingen,
Den Brand nicht werfen, wo die Völker nachten.

Doch iſt's ein weiblich, kindliches Geſchäfte
Der Treue Lampe ſorgſam fortzupflegen.
Das heiſcht nur Wachſamkeit nicht Männerkräfte
Und giebt im Dunkeln doch des Lichtes Segen,
Und wär es nur ein bleicher Silberſchimmer:
's iſt beſſer doch als ganz im Finſtern weilen.
Das Öl der Liebe brennt — doch kann's auch heilen:
Glut, Licht und Heilung braucht die Menſchheit immer.

Sonnenaufgang.

Ein Morgen kam — ich ſtarrte himmelan
Und ſah die Sonne auf der Roſenbahn.
Ein Regenbogen ſchien ſich aufzubauen
Gleich einer Brücke in das Himmelreich,
Gleich einem Dom ob niedren Erdenauen,
Doch Dom und Brücke ward dem Herzen gleich.
In Jenen trat's mit Beten und mit Singen
Im Gottesdienſt zur Sonne ſich zu ſchwingen,
Auf dieſen ſchritt es ſiebenfach umwoben
Zur Sonne ſelbſt, ſich frei ihr zu geloben.
So war der ganze Himmel vor mir offen!
Und in mich ſelbſt ſchaut ich erſtaunt, betroffen.
Da war mein Herz zu einem Garten worden,
Zwei Friedenspalmen ſtanden an den Pforten —
Und drinnen, welch ein Drängen, welch ein Treiben!
Viel tauſend Blüten lieblicher Gefühle
Erwachen aus des Morgentaues Kühle,
Kein Knöspchen will in ſeiner Hülle bleiben.
Es iſt ein Sproſſen, Streben auf zum Licht:
Und jede Hoffnung iſt ein Lobgedicht
Und jeder Wunſch ein glühend Minnelied! —

Inmitten dieſem ſeligen Gebiet
Iſt mir der Liebe Sonne aufgegangen.
So bringt das Herz ſich ihr voll Weihe dar.
Nach keinem Himmel mag es mehr verlangen
Als den, der jetzt ihm plötzlich offenbar,
Denn ſchön und rein wie heller Sonnenglanz
Erfüllt der Liebe Seligkeit es ganz.

Erwachen.

Der Frühling iſt gekommen
Nach langer Winterszeit,
Das Eis iſt fortgeſchwommen,
Kein Weg iſt mehr verſchneit.

Die Lerchen ſingend ſchweben
Ob friſch ergrünter Flur,
Ringsum ein blühend Leben
Und neuen Schaffens Spur.

Ich weiß nicht was geſchehen
In meiner eignen Bruſt?
Nie konnt ich ſo verſtehen
Des Werdens ganze Luſt.

Ein jubelndes Entzücken
Mich immer mehr erfüllt:
Was Glück iſt — was Beglücken
Das wird mir jetzt enthüllt.

Die Liebe iſt gekommen
Mit aller ihrer Macht!
Ihr Weckruf ward vernommen
Wie ich es nie gedacht.

Und aller Vöglein Lieder
Sie tönen in mir auch
Und Alles singet wieder
Wie Offenbarungshauch.

Einſt und Jetzt.

(Der erſten deutſchen Eiſenbahn 1839, Leipzig-Dresden gewidmet.)

Auf grünen Wieſen ſah ich Lämmer weiden —
Ihr Glöckleinklang als einziges Getön
War zu vernehmen im Vorüberſchreiten —
Sonſt Alles ſtill — ſo friedlich und ſo ſchön.

Bei einer Linde weilte traut beiſammen
Ein jugendfrohes, hochbeglücktes Paar.
Er ließ ſein Auge in das ihre flammen,
Sie bot ihm ſchüchtern ihre Wange dar.

Dicht gegenüber wo aus grünen Bäumen
Gar traulich winkt ein ſtrohgedecktes Dach,
Da mochten ſie den eignen Heerd ſich träumen,
Wo ſich ihr Wunſch der Zukunft Glück verſprach.

Des Dorfes Kinder ſpielten muntre Spiele
Als Pferde ſpannten ſie dem Pflug ſich vor,
Ein Knabe lenkte zum beſtimmten Ziele
Mit Peitſchenknall den muntern Brüderchor. —

Das war vor Zeiten — als ich wiederkommen
Zu dieſem ſtillen, waldumkränzten Thal —
Hei! wie da aller Friede iſt genommen,
Hei! wie das Alles anders auf einmal!

Die neue Macht, die ſich die Welt erküret
Sie hat auch hier jed alten Brauch verdrängt:
Seht wie ein Pfad jetzt durch die Berge führet
Ein Wagen an dem andern rollend hängt.

Statt Herdenglöcklein läutende Signale —
Es rauſcht und ziſcht und ſauſt mit Ungeſtüm
Und rüttelt alle Träumer auf im Thale
Das mächtge feuerſpeiende Ungetüm. —

Wird lang das Paar noch bei der Linde bleiben?
Die Maid ſteht bleich vor naher Trennungsqual —
„Mich will's hinaus ins raſche Leben treiben!"
Ruft er, „leb wohl! ſchon pfiffs zum drittenmal!"

Sie ſchaut ihm nach mit ſehnſuchtsvollen Blicken,
Wohl ahnt ſie draußen die bewegte Welt! —
Wird nicht ihr Glanz des Liebſten Herz umſtricken?
Iſt dies kein Riff an dem ihr Glück zerſchellt?"

Wo ſind die Knaben, die ſich hier erfreuten?
Das alte Pflugſpiel iſt zu ſchlecht und kle n
Ein beſſres Loos denkt Jeder zu erbeuten
Als das nur ein gepeitſchtes Pferd zu ſein. —

Dahin, dahin der einſam ſtille Frieden,
Dahin, dahin ein jed idylliſch Glück!
Denn alle Ruh iſt aus der Welt geſchieden —
O Dampf, fürwahr, das iſt Dein Meiſterſtück!

Ja, Frieden ſtirb! — Du ſtiller Kirchhoffrieden,
Du haſt fürwahr zu lange ſchon gewährt,
Ein ander Glück giebt's noch für uns hinieden,
Ein andrer Glanz hat unſre Zeit verklärt!

Seht dort den Greis in dünnen Silberhaaren,
Indeß die Wagen fliegen hört ſein Flehn:
„Nun, Herr, laß Deinen Knecht in Frieden fahren!
Nun er die Wunder dieſes Tags geſehn!“

Er ahnt es wohl, doch wußt er's nicht zu ſagen
Als ihn Bewunderung auf's Knie geſenkt:
Es weht ein neuer Geiſt um dieſe Wagen,
Aus dieſem Dampf der Eiſenroſſe lenkt.

Rings lärmt er auf zum rüſtigen Bewegen
Und dieſes Läuten ruft: Habt acht! habt acht!
Mit jeder Schiene, die ſie weiter legen
Wird neues Leben in die Welt gebracht.

Und eh ſie noch die Gotteskraft verſtehen
Sind ſich die Völker jubelnd nah gebracht
Und laſſen ihre Freiheitsbanner wehen,
Und durch die Lüfte ſauſt's: Erwacht! erwacht!

Die Schwalben.

Einſtmals die Schwalben kamen
Mit fröhlichem Geſang,
Jetzt ziehen fort ſie wieder
Und ſchweigen alle bang.

Das iſt ein gutes Zeichen:
Sie brachten Lieder her,
Die bleiben uns zurücke,
Drum ſingen ſie nicht mehr.

Wir aber können ſingen
Nun auch bei Eis und Schnee —
Die Schwalben ſtille ziehen
Habt Dank! — Ade! Ade!

— ——

Die Jungfrau auf dem Lurlei.

Hoch obenauf dem Lurlei da ſitzt die ſchönſte Maid
Und zählt an Bernſteinperlen ſchon ſeit gar langer Zeit.

Sie ſteiget je zuweilen zum höchſten Felſenrand
Und ſingt zum Rheine nieder ihr Lied vom grünen Strand.

Dann windet ſie ſich Blumen um's naſſe Lockenhaupt
Und windet Herzen drunter, die ſie den Schiffern raubt.

Die werden ganz bethöret und blicken nach ihr hin —
Doch ſitzt ſie ewig ruhig mit ewig ſtillem Sinn.

Die gelben Bernſteinperlen, die haben Heil und Kraft,
Die ſind aus goldnen Thränen von ſüßer Leidenſchaft.

Und wer dann eine findet, der wird davon geſund —
Hei! hätt ich eine funden, ich würf ſie in den Grund.

Wer möchte heil wohl werden von ſüßer Zauberei?
Vom Liebeszauber ſagen: „Nun iſt der Wahn vorbei!"

O wer es ſagen möchte, die Lurlei nie vernahm
Und nie aus ſeinem Herzen ein Liebesſeufzer kam.

Totenklage.

I.

Auf den Grabſtein meines Bräutigams.

In meinem Herzen ſteht dein Bild,
Dein Name klingt durch meine Lieder
Trotz Tod und Trennung nah ich mild
Zu deinem Grab mich liebend wieder:
Denn zweier Seelen reine Harmonie
Trennt ſelbſt des Todes ſchriller Mißton nie.

II.

Gebet am Grabe.

Du gabſt ihn mir — du haſt ihn mir genommen,
Du ew'ger Gott, der unſer Schickſal lenkt,
Mit ihm ward mir das höchſte Glück geſchenkt
Und nun iſt mir das tiefſte Leid gekommen.

Ich frage wohl: wie ſoll ich noch ertragen
Das Leben, das nun öde vor mir liegt
Seit ihn des Todes dunkle Macht beſiegt
Und all umſonſt mein Sehnen und mein Klagen?

Und doch — ob alle Hoffnungen verſanken
Erinn'rung bleibt mir an die Seligkeit,
Die nur der Liebe ſüße Macht verleiht —
Und dafür muß ich ſelbſt in Thränen danken.

Erinnerung an die Rudelsburg.

I.

Wir weilten in alten Ruinen
Ein junges glückliches Paar,
Mit liebeſeligen Mienen,
Das treu verbunden war.

Wir ſprachen mit Kuß und Scherzen,
Mit Wonneblick und Thrän
Von unſern ſeligen Herzen,
Die feſter als Burgen ſtehn! —

Will ich nun wiederſehen
Die Stätte meines Glücks,
So muß ich einſam gehen,
Geſenkten, trüben Blick's.

Der damals mich umfangen
Sank wie dies Bergſchloß ein!
Von beiden die vergangen
Spricht nur noch das Geſtein!

II.

„Hörst du die Saale drunten flüstern?
O mein Geliebter — da hinab!
Könnt Trennung uns das Leben düstern,
Dort ist für uns ein einig Grab!"

So rief ich aus voll Liebesbeben,
In meines Herzens Ahnungsgrauen,
Du aber sprachst von Glück und Leben
Mit heiterlächelndem Vertrauen:

„Nicht Trennung kann das Leben haben,
Mein Liebchen, ja für dich und mich,
Nur Liederflut mag uns begraben
Und Deine Locken decken mich!"

Nun bist du, Liebster, doch begraben,
Auf kalter Brust die Locke mein —
Kann mich die Liederflut noch laben,
Die jetzt umwogt nur mich allein?

Ach, wie wir damals uns umschlungen
Hättst „Schwärmrin"! du mich nicht genannt
So wären wir hinabgesprungen
Und hätten Trennung nie gekannt.

So wär ich nicht allein geblieben
In dieſer kalten, öden Welt,
Die, weil ich nicht kann wieder lieben,
Mein Herz für kalt und fühllos hält.

Doch muß ich noch im Leben ringen:
Wohlan — der Liebe Glück iſt hin, —
Noch aber kann ich mutig ſingen:
Noch lebt mein freier, ſtolzer Sinn!

Noch kann ich kämpfen mit Ruinen,
Die ſo wie dieſe ringsum ſtehn,
Noch kann der neuen Zeit ich dienen,
Und froh das Alte weichen ſehn.

Noch kann ich wie die Saale drunten
Dem Vorwärtswogen froh mich weihn —
Doch hab ich einſam ſtille Stunden
Träum ich von Liebe — ewig Dein! —

Im Dom zu Naumburg.

„Den obdachloſen Ritter, den armen mag ich nicht,
Ich mag nicht Minnedienſte, mich bindet höhre Pflicht
Ihr, ohne Ruhm und Schätze wagt doch um mich zu freien?
Nehmt das zurück, ſonſt möcht ich Euch noch des Irrſinns zeihen!"

So ſprach mit Hohn, das Fräulein zum armen Rittersmann,
Daß nur mit Müh er Faſſung bei ſolchem Wort gewann,
Er neigt ſich vor der Kalten, die er ſo heiß verehrt
Und die mit ſchnödem Abſchied ſich alſo von ihm kehrt.

Auf ihres Schloſſes Zinne das ſtolze Fräulein ſtand,
Hielt einen Specht gefangen in ihrer kleinen Hand.
„Du, Vöglein, ſollſt es mir ſagen, Dir will ich's anvertrauen,
Wo ich von meinen Schätzen den Tempel des Herrn ſoll bauen?"

Der Specht begann zu kreiſen bis daß zur Stell' er kam,
Wo zwiſchen hohen Linden er ſeinen Platz ſich nahm.—
Drauf ſah man dort die Baulent geſchäftig von früh bis nächten,
Damit ſie bald das Bauwerk, des herrlichen Doms vollbrächten.

Hei, wie die Gruftgewölbe erſtanden meiſterlich,
Wie kühne Strebepfeiler zur Höhe ſchwingten ſich,
Wie ſchön die Marmorplatten und dreingehaune Bilder,
Wie prangten die Bogenfenſter und buntgemalte Schilder! —

Doch war des Fräuleins Reichtum gar ſchnell zu Ende nun,
Und die geſchäft'gen Hände, ſie mußten alle ruhn.
Wie war der Stolzen Schönheit durch dreißig Jahr geſchwunden —
„Ich kann den Dom nicht vollenden!" ſeufzt ſie in bangen Stunden.

Da trat ein fremder Pilger urplötzlich vor ſie hin,
Er kam vom heiligen Grabe und kam mit gläubigem Sinn.
Das war der erſt verhöhnte der armgeſcholt'ne Freier,
Der ſprach: „Reich komm ich wieder zu Eurer Tempelfeier."

„In dem gelobten Lande fand Ruhm und Schätze
ich viel,
So will denn ich vollenden, was Euer stolzes Ziel,
So wachsen diese Hallen uns zum Versöhnungszeichen!“
Beschämung auf dem Antlitz thät sie die Hand ihm
reichen. —

Das ist die alte Märe, die man vom Dome sagt
Wo Trotz und Stolz gewaltet und Liebe nicht verzagt.
Ob wohl auch jetzt da drinnen manch frevler Stolz
noch waltet
Und Liebe ihre Schwingen noch also treu entfaltet?

Es stehn in Stein gehauen Fräulein und
Ritter da,
Es sitzt der Specht noch immer, wo man ihn sitzen sah.
Er weilt noch stumm in dem Tempel von Menschen-
händen erbaut —
Doch draußen schmettern im Freien viel lebende
Vögel laut.

Im Erzgebirge.

Die Nacht iſt kalt. Ein eiſger Morgenwind
Klirrt um die dichtgefrornen Fenſterſcheiben,
Als wollt mit ſtarrem Hauchen er geſchwind
Die Blumen dran noch immer höher treiben,
Nur daß es Blumen ſind aus Eis und Froſt,
Um die verbuhlte Lieder heult der Oſt.

Geſpenſtig lacht das Feuer im Kamin.
Als hab im Zorn es eine Sprache funden,
Die Sterne, die am hohen Himmel ziehn,
Sie ſchimmern hell zu Tauſenden verbunden,
Sie glitzern golden leuchtend wie Kryſtall —
In Eis und Schnee beſpiegeln ſie ſich all. —

Ich ſitze einſam bei der Kerze Licht;
Die Menſchen rings ſind ſchlafen ſchon gegangen,
Ich wach allein, ich mag die Ruhe nicht,
Es flieht der Schlaf, wenn Sorgen uns umfangen,
Wenn ſich ein Herz zum heißen Kampfe ſtählt,
Für Menſchenrecht und Freiheit ſtill ſich quält.

Doch ſieh, doch ſieh, — ein Lämpchen traurig ſcheint
Gegenüber in dem Fenſterlein der Hütte,
Dort ſitzt die Klöpplerin noch wach und weint
Und klöppelt mühſam nach der Mütter Sitte.
Und klöppelt emſig ohne Ruh' und Raſt,
Daß ihre Wange immer mehr verblaßt.

Sie klöppelt nicht für Mutter oder Kind,
Sie klöppelt nur, daß ſie nicht ſelbſt erfriere,
Daß ſie ſich ehrlich trocknes Brot gewinnt,
Ihr einzges Gut, die Unſchuld, nicht verliere,
Der längſt der reiche Lüſtling nachgeſtellt —
Sie klöppelt, daß ſie nicht vor Hunger — fällt.

Und horch und horch! an dieſer Nebenwand,
Da klappert noch des Webers ſchnelle Spule,
Sie raſtet nicht und mit geſchickter Hand
Arbeitet er noch nachts am Webeſtuhle.
Das bleiche Weib, der Kinder blaſſe Schar,
Er ſieht auf ſie — und iſt des Troſtes bar;

Drum iſt er wach, noch um die Mitternacht!
Wie dieſe Mitternacht iſt all ſein Leben!
Er hat es ruh- und freudenlos verbracht,
Er hörte Tag und Nacht nicht auf zu weben,
Und kaum, daß er erhielt den ſiechen Leib,
Des Elends Bildnis iſt ſo Kind als Weib.

Es hat nicht not, daß Ihr mich alſo mahnt,
Du arme Schweſter an den Klöppelkiſſen,
Du armer Bruder, der es ſchrecklich ahnt,
Daß Euch das Recht zu leben faſt entriſſen!
Dies heilge Recht, das ſelbſt von Gott uns kam
Und das der Menſch den Menſchen dennoch nahm!

Es hat nicht not! es iſt um Euch allein,
Daß ich wie heute wach zur Nacht geſeſſen,
Es iſt um Euch, weil Eure Not und Pein,
Der Armut Gram ich nimmer kann vergeſſen. —
Die eignen Sorgen trag ich ſtill und leicht, —
Es iſt um Euch, daß meine Wange bleicht!

Ich ringe Tage, ringe Nächte lang,
Und doch wie ihr arbeit auch ich vergebens,
Mich treibt der Menſchenliebe heilger Drang.
Wie Ihr ernt ich nicht Früchte meines Strebens,
Doch ſonder Zögern ruf ich's in die Welt:
Zerſtört den Bann, der uns umfangen hält!

Den finſtern Bannesfluch von Arm und Reich,
Der in zwei Hälften alles Volk geſchieden!
Die ewge Liebe ſchuf uns alle gleich,
Verhieß uns allen: Segen, Freiheit, Frieden:
Ich ringe fort bis ſich der Spruch erfüllt:
Daß Fried und Freiheit für uns alle quillt.

Allein.

Allein, allein! — die Liebe iſt begraben,
Ich ſelbſt bin nur die bleiche Trauerweide,
In deren Zweige ſich verwandelt haben
Mein Liebesjubel, meine Liebesfreude!
Und was mich ſonſt an andre Herzen band
Mich hieß als Epheu einen Stamm
Das hab ich all als nicht'gen Traum erkannt:
Der Epheu muß allein im Freien ſchwanken.

Allein, allein! doch Du biſt mir geblieben,
Die mit dem Kind zu Spiel und Feſt gegangen,
Die für der Jungfrau frühlingſelig Lieben
Die Töne fand, die nur von Liebe klangen!.
Du, die mir ihren Zauberſtab verlieh
Die Nacht zu hellen, wo ſie mich umdunkelt —
Du biſt mir treu, biſt mein, o Poeſie!
Sei auch der Stern, der dieſe Nacht mir funkelt!

Ja, ſei ein Stern an meinem Abendhimmel
Sei du mir ſelbſt ein milder Heſperus,
Doch in des Lebens, in der Zeit Gewimmel
Strahl Andern mit des Morgenſternes Gruß!

Ob abendlich mein Aug' in Thränen taut
Ob in mir Nacht — was brauchts die Welt zu wiſſen?
Die Welt, für die ein neuer Morgen grant,
Der ſie aus Traum und Schlummer aufgeriſſen?

Und dieſem Morgen jauchz auch ich entgegen,
Wo wir der Freiheit Sonnenaufgang feiern,
Den heißen Erntetag, wo reichen Segen
Von langer Saat wir ſammeln in die Scheuern.
Das Los, das einer jungen Blüte fiel —
Wer wird nach dem bei ſolcher Ernte fragen?
Ob ſie verwelkt, geknickt an ihrem Stiel —
Nehmt ſie zum Feſtkranz auf den Erntewagen!

Nein, nicht allein! — will mich auch niemand lieben,
Will niemand meines Herzens Qual verſtehen,
Muß jedes Band zerreißen und zerſtieben,
Weithin zerflatternd in die Lüfte wehen.
So nehm' ich dieſes Herz, das ungezähmte
Und leg es meinem Vaterland zu Füßen —
Das ſich um eines Menſchen Schickſal grämte
Dies Herz ſoll nur dem Ganzen ſich erſchließen,

Und an die Armen ſei's dahin gegeben,
Die obdachlos vor prächtgen Häuſern ſtehen,
Und hungerbleich die leere Hand erheben,

Auf die verächtlich ſtolz die Reichen ſehen;
Die kleine Münze, die ich euch kann geben
Ihr Armen lindert wenig Euren Schmerz —
Doch hör' ich Euer Rufen, Euer Flehen,
So fleh ich Euch: nehmt Ihr, nehmt Ihr
mein Herz!

O könnte ich aus allen Euren Jammern
Aus allen Freveln, die an Euch geſchehen
Aus aller Not in Euren öden Kammern
Vor denen Laſter als Verſucher ſtehen:
Könnt ich ein Lied aus dieſem allen weben
Und könnt es laut auf allen Gaſſen ſingen,
Da ſollten wohl viel ſtarre Herzen beben,
Viel Augen übergehn, viel Ohren klingen.

Nein, nicht allein! ich will nicht fürder träumen
Vom eitlen Herzen, das nach gleichem ſtrebte!
Will „Herz und Schmerz" nicht — „Not und Brot"
nur reimen
Und will es büßen, daß ich ſelbſt mir lebte.
Mir giebt des Himmels Gnade doch die Lieder
Wenn er mir auch verweigert Gut und Gold.
Was er mir giebt — den Armen ſei es wieder
Mit treuem Sinn als Liebespfand gezollt.

Das Kätchen von Heilbronn.

Ihr kennt wohl die alte Märe
Und kennt wohl das ſchöne Gedicht
Und wißt was vom Kätchen von Heilbronn,
Man immer noch kundet und ſpricht?

Wie einſt ſie gelaufen dem Ritter,
Dem Wetter von Strahl lange nach,
Bis Lieb ſeinen Stolz überwunden,
Er plötzlich zu Füßen ihr lag!

Und habt Ihr das Mädchen geſcholten,
Das der inneren Stimme vertraut
Habt ihr ſie doch gern als Prinzeſſin
Am Ziel ihrer Sehnſucht geſchaut.

Ich mache die Mär mir zu Nutze
Erneu ſie in jetziger Zeit;
Auch ich folge treu einem Ritter
Aus meiner Verborgenheit.

Er ſitzet gar ſtattlich zu Roſſe,
Hoch flattert der Helmbuſch ihm nach,
Es blitzet die mächtige Klinge,
Der mancher Gewaltge erlag.

Mich treibt eine innere Ahnung,
Durchzittert ein ſtürmiſcher Drang
Ihm immer und ewig zu folgen —
Doch oftmals wie wird mir ſo bang!

Wenn alle die Knappen und Ritter
Ich ſehe zur Seite ihm ziehn,
Geſchmücket auf mutigen Roſſen,
Im Glanze die Waffen erglühn: —

Und ſeh nun mich Arme daneben
Von Rittern wohl nimmer bemerkt,
Von Knappen gehöhnt und geſcholten —
Dann hab ich umſonſt mich geſtärkt! —

Der Ruhm iſt der herrliche Ritter,
Der Ruhm iſt Graf Wetter von Strahl!
Dem werd ich zu folgen getrieben
Aus Ahnung und Drang — nicht aus Wahl!

Doch bleib ich die niedrige Käthe,
Zu klar nur erkennt das mein Sinn,
Wenn ich nicht die Tochter des Kaiſers,
Des Schöpfers des Genius bin!

Zur Zeitgeſchichte

1842.

Nicht ſing ich jetzt von inn'rem Leid und Glücke,
Das einzig meiner Seele nur gehört —
Ich weiſe meines Schickſals Weh zurücke,
Vom Gramverſinken bin ich aufgeſtört.
Der Gegenwart gilt's ganz und gar zu leben,
All ihren Stürmen will ich hin mich geben,
Auf ihrem Meere gilt es mit zu ſchiffen,
Und ſeine Brandung hat auch mich ergriffen.

Noch iſt's nicht lang — da klopften in die Hände
Wir jubelvoll zum Zollverein-Beſchluß,
Der mancher engen Schranke ſetzt ein Ende
Durch das der Völker Trennung fallen muß.
Nicht lange iſt's daß uns die Eiſenbahnen
Zum ſchnellen Anſchluß an die Nachbarn mahnen,
Die Deutſchen nun zu Kindern eines Landes
Geeint im Segen eines Liebesbandes.

Und drauf am Rhein, in dem ein Hort begraben
Von deutſcher Freiheit liegt noch ungehoben,
Da klang ein Lied: „Sie ſollen ihn nicht haben!"

*

Als Frankreich drohte, klang mit Trotzes Toben;
Und eh' verhallt das Lied — ein neu Getön
Vom Rheine her wie Glocken hell und ſchön:
Vollendet wird der Dom — es muß gelingen
Mit Gott wird deutſcher Geiſt das Werk vollbringen!

Der Dom in Köln zur Ehr dem Chriſtengotte —
Doch dient dem Gott der Freiheit nicht die Welt?
Noch ein Lied brauſt — es gilt der deutſchen Flotte,
Dem deutſchen Banner, das ihr zugeſellt.
So rief Begeiſterung mit kühnen Sehnen
Durchs Vaterland mit immer neuen Plänen,
Da plötzlich drang ein Schreckensruf in's Land:
„Schweigt!" donnerts laut — „denn Hamburg
ſteht in Brand!"

Wie einſt im Feuerbuſch der Herr erſchienen
Dem heilgen Manne im gelobten Land,
Erſchien er jetzt und weckt uns ihm zu dienen
Durch Feuersgluten jählings uns geſandt!
Aus ſeinen Trümmern ſteige Hamburg wieder
Schön wie ein Dom und ſtark wie mächtge Türme,
Zu ſeinem Aufbau rufen deutſche Brüder:
Das ganze Deutſchland ſteht dem Bau zum Schirme.

Nun lenkt nach Hamburg jedes Herz das Steuer
Und unſre Liebe macht das Fahrzeug flott.

Zur alten Hanſa ziehn wir, ihr getreuer
Verbündeter, das iſt ein Wink von Gott!
Ein Wink das Deutſchland jetzt ein Volk ge-
worden!
So ſchaun wir lächelnd durch der Zukunft Pforten:
Da ſteht das Vaterland in neuem Glanz
Ein alter Baum doch ſtark und frei und ganz.

Meine Lieder.

Als Kind ſchon nahm die Leier ich zu Handen —
Denn früh verlernte ich der Kindheit Spiele;
Ich träumte nur in ſtillen Dichterlanden
Entrückt der Schweſtern lärmendem Gewühle.
Ob auch mein Lied verſtimmt und ſchrill geklungen
Gleich einer Glocke, die entzwei geſprungen,
Dumpfdröhnend nur und unharmoniſch läutet:
Ich wußt es doch was Dichterluſt bedeutet!

Ich ſang von Schmetterlingen und von Sternen,
Sang meinen Teuern, die im Jenſeit wallen,
Ich ſang von Gott und heilgen Himmelsfernen,
Bald auch von Roſen und von Nachtigallen,
Von Nachtigallen, denn im Liebeshaine
Fühlt ich der Liebe Wonne als die meine —
Fühlt ich ein neues Weſen mich geworden —
Da — ha! ein Schlag — ich ſtand an Grabespforten.

Sie gähnten weit und ſchloſſen dann ſich wieder —
Ich blieb zurück auf thränenfeuchter Erde,
Um mich verdorrte Kränze, Klagelieder,
In mir ein Feuer, das am Herzen zehrte! —

Was ſing ich nun? — ſoll ich in eitlen Klagen,
Der kalten Welt von heißen Schmerzen ſagen?
Soll ich um Mitleid ſingend betteln gehen?
Soll feig den Tod ich um Erlöſung flehen? —

O Eines, Eines hab ich mir gerettet,
Es iſt der Stolz, der mit dem Schickſal ringet,
Der ſich wohl auch auf einem Grabe bettet,
Und doch im Leide feſten Mut erzwinget.
O der weiß nichts von ſtarren Ohnmachtskrämpfen
Er wagts noch um das höchſte Gut zu kämpfen
Auf denn zum Lied! als Schwert ſolls Euch begegnen
Es iſt gefeit zum Rächen und zum Segnen.

Das Lied der Freiheit iſt mir noch geblieben —
Ich will es kühn vor ihren Feinden ſingen;
Es ſoll mit Jubeln und mit heilgen Lieben
Zu ihnen und des Volkes Freunden dringen.
Sie können höhnen mich und ſchweigen heißen,
Die Lieb zur Freiheit nimmer mir entreißen.
In ſolchem Kampfe fühl ich mich gefunden:
Der Streit der Freiheit heilt der Liebe Wunden.

Neue Liebe.

Wenn mit neuen Glutgefühlen und mit ſehnendem Verlangen,
Einem Herzen iſt die Liebe gleich der Sonne aufgegangen,
Da erwachen neue Lieder ſo die neue Schöpfung preiſen,
Aus den langverſtummten Innern klingts in wunderreichen Weiſen.

Aber eine Liebe weiß ich, eine, die uns mehr erſchüttert
Und ihr Aufgang gleicht der Sonne, wenn die Wetterwolke wittert,
Wenn die Fluren tauig glänzen und die Vögel wonnig ſchmettern
Und in rabenſchwarzen Wolken Blitze machtlos niederklettern.

Freiheit! Freiheit iſt die Sonne und der Freiheit gilt dies Lieben,
Wollet nimmer Euch verwundern, daß, die frühe ſtumm verblieben,
Von den deutſchen Sängern allen, jetzt auch Schlachtenlieder ſingen —
Freiheit, des Jahrhunderts Göttin heiſcht ſolch waffenhelles Klingen.

Drohet nur ihr dunklen Wolken, ſo die Sonne noch umzogen
Eure Blitze falln wie Pfeile von den ſchlaffgewordnen Bogen,
Fallen machtlos, zündlos nieder, ſchrecken nur der Feigen Wege,
Doch wir Andern ſprechen tröſtend: ſeht! es ſind nur kalte Schläge.

Laut beſingen die Geliebte heiſcht des Liebenden Begehren
Ihre Huld in Liedern preiſen und vor aller Welt ſie ehren.
Kämpfen auch ſie zu beſitzen, ſterben, für die Liebſte ſterben —
Dazu ſind wir all begeiſtert, die um's Liebchen „Freiheit" werben.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen läutet den Frühling ein,
Geweckt vom koſenden Sonnenſtrahl,
Im Schneegewande, ſo ſchlicht und klein,
Auf zartem Kelche der Hoffnung Mal:
Das fröhliche Grün, das alte Zeichen,
Vom Frühlingskommen und Winterweichen.

Rings ſtarres Schweigen — das Glöckchen klingt
Auf zartem Stengel beim leiſeſten Hauch,
Es ſcheint zu beten und flüſtert und ſingt
Das Wort der Weihe nach altem Brauch:
„Der Lenz iſt gekommen, er hat uns geſendet,
Des Winters Herrſchaft ſie iſt beendet!“

Du kleines Blümchen — falſcher Prophet!
So höhnt dich lächelnd die kluge Welt —
Ein eiſiger Nord durch die Fluren weht,
Dichtflockig der Schnee vom Himmel fällt.
Schneeglöckchen beugt ſich mit Todesgebärden,
Flüſtert noch ſterbend: „Lenz muß es werden!“

Lenz muß es werden — werden gar bald:
Da naht er ſiegend mit lauter Grün,
Vernichtet ringsum des Winters Gewalt,
Läßt tauſend prächtige Blumen blühn —
Schneeglöckchen brachte zuerſt die Kunde
Jetzt aber fehlt es im blühenden Bunde.

Denn weil es ſo nah an der Bruſt der Natur,
Gefühlt die Schmerzen der ganzen Zeit,
Drang es hinaus auf die kalte Flur,
Zu künden jubelnd „Der Lenz befreit!"
So nahte es liebend um froh zu ſterben — —
Schneeglöckchen — darf ich dein Schickſal erben?

Die Roſe.

Und wieder ſind aus grüner Blätterfülle
Viel Blumen zauberhaft hervorgeeilt,
Sie drängen ſich heraus in Pracht und Fülle
Als hätten ſie zu lang verſteckt geweilt,
Und ſchauen auf, ſo wie vom Meeresgrund,
Dem grünen, holde Feen ſich erheben
Und lockend grüßen, grüßt der Blumenmund
Und läßt ſtatt Seufzer ſüße Düfte ſchweben.

Doch wie ſie auch um Schönheitspreiſe ringen,
Die Roſe nur ſcheint mir des Liedes wert
Wie wir es jetzt in Kriegerweiſen ſingen:
Sie trägt den Dorn als drohend rotes Schwert,
Ein Tropfen Tau in ihrem Angeſicht
Das feurig ſtrahlt im hohen Purpurglanze
Blickt ſie wie träumend nach dem Himmelslicht,
Wohl ohne Schild, doch nimmer ohne Lanze.

Nicht mit der Liebe mag ich ſie vergleichen,
Wie ihr vordem im Minnelied gethan.
Sie ſei für mich der Dichtung heilig Zeichen
Wie ich ihr folgt auf meiner Lebensbahn.

Die Roſe heißt der Blumen Königin,
Ihr will man ſtets den erſten Preis gewähren,
Im kindſchen Spiel liegt oft ein hoher Sinn,
Der Dichter ſagt's, ich will's Euch jetzt erklären.

Ich hab verlernt ein Minnelied zu ſingen,
Den alten Reim von Herz und Schmerz verlernt.
Ich kann der Muſe nie ein Opfer bringen,
Das von dem Hochaltare mich entfernt
Auf dem der Freiheit heilig Feuer flammt,
In deſſen Dienſt ich mutig mich begeben,
Es iſt ein kriegeriſches Prieſteramt
Und Kampfeslieder nur kann ich erheben.

Und dieſe Lieder wolltet Ihr verwehren,
Verrat ſie nennen an der Poeſie?
Ihr nennts die Kunſt die himmliſche entehren
Wenn unſer Ringen Waffen ihr verlieh?
Ein Lied das kämpfen will im Dienſt der Zeit,
Der holden Roſe iſt es zu vergleichen:
Begeiſtert blüht es auf in Herrlichkeit
Und trägt gleich ihr den Dorn als Kampfeszeichen.

An Georg Herwegh.

1843.

„Aber wollen mich die Männer
Nicht verſtehn, die ſchwerverirrten,
O ſo höret Ihr mich Frauen
Traget Ihr ein Schwert in Myrten,
Denn mich dünket: Frau und frei
Nicht ſo fremd einander klingen
Dieſe Worte, dieſe zwei."

G. Herwegh.

Und den Ruf hab ich vernommen aus dem kühnen Dichtermunde
Und ich nahm das Wort zu Herzen, nahm es für Prophetenkunde,
Fröhlich will das Schwert ich tragen, fröhlich für mein Volk es ſchwingen,
Jubelnd deutſche Schlachtenlieder, unſerm Feind entgegen ſingen.

Nicht die Kraft ein Schwert von Eiſen in der ſchwachen Hand zu zücken,
Nicht der Mut aus tiefen Wunden blutge Blumen uns zu pflücken.
Nicht die Kunſt den Blitz zu lenken aus dem mörd'riſchen Geſchoß —
Solches ward uns nicht gegeben, ſolches nicht der Frauen Los.

Aber wenn Ihr zieht zum Streite für des Vaterlandes Rechte,
Sticken wir die Freiheitsfahne, die Euch leitet im Gefechte,
Schlingen wir um Eure Schultern, schöngewebte Kriegerbinden
Sind es wir die Eure Wunden pflegen, Eure Lorbeern winden.

Doch so lang Ihr Euch nicht rüstet, eine Freiheitsschlacht zu schlagen,
Für die höchsten Menschenrechte eine kühnen Strauß zu wagen,
Doch so lang noch Eure Waffen in der engen Scheide bleiben,
Werden wir es denn vermögen Euch hinaus ins Feld zu treiben?

Alle Mädchen müssen schwören keinen, keinne Mann zu minnen
Der nicht für die Freiheit stritte seinem Volk sie zu gewinnen.
Wie Frau Gertrud einst gesprochen, müßten alle Frauen sprechen,
Als sie Stauffacher den Gatten, hieß der Schweizer Knechtschaft brechen.

Alſo, alſo müßt es werden, könnt ich meiner Schweſtern Herzen
So begeiſtern wie ich ſelber, fühle meines Volkes Schmerzen.
Könnte ich die kalten Herzen, die nur kleine Qual und Freuden
Füllen und in Schlummer ſingen, könnt ich ſie zum Großen leiten.

Was vermag ein deutſches Mädchen, ſtill und arm in enger Zelle,
Aber frei gleich wie vom Berge niederſchäumt die freie Quelle —
Aber ſingend wie das Vöglein, das ſich wiegt in blauen Lüften,
Aber feurig wie der Blitzſtrahl, kommt aus dunklen Wolkenklüften:

Was vermag ein ſolches Mädchen, dies zu ſchaffen will ich ſtreben
Für die Freiheit für den Fortſchritt weihe ich mein ganzes Leben.
Denn mein Herz kennt nur ein Sehnen, nur ein ſtetig Vorwärtsringen
Und dem Vaterland gehört es und der Freiheit will ich ſingen.

Singen, denn im Kampf mit Liedern, denn im
Kampf mit kühnen Reden,
Darf auch ich, die Fahne tragend, zu den Gleichge-
ſinnten treten,
Darf mit heil'gem Eide ſchwören, nimmer mich von
ihr zu trennen,
Darf der kriegeriſchen Muſe treu ergebne Magd
mich nennen.

Und auf meine Kniee ſink' ich — über mir die
Fahne wehet:
Bis das Vaterland vereinigt und mit
neuem Glanz erſtehet:
Schwör ich brünſtig im Gebete — will ich nicht vom
Banner weichen,
Bis die Frauen gleich den Männern ihrer Heimat
wert ſich zeigen.

An Byron.

1843.

Held meine erſten träumeriſchen Lieder,
Idol dem einſtens ſich mein Herz geweiht,
Wie damals tret ich vor dein Antlitz wieder
Und ſchau Dich an Du Sohn der neuen Zeit!
Und ſchau Dich an und alte Schmerzen wachen
In meiner Seele auf und ſchrein zu Dir.
Und höhniſche Dämonen hör ich lachen,
Dich hör' ich rufen: „Was willſt du von mir?“

„Armſelig Kind! biſt Du die tolle Mücke!
Die wild in meines Geiſtes Flamme flog,
Die ich verſengt zu jenen tauſend ſchicke,
Die ſo wie Dich mein Feuerglüh'n betrog?
Und willſt Du nun mich ſchelten und mich höhnen,
Mein kühnes Flackern ſei ein Irrlichtſchein —
Ihr konntet Euch an dieſe Glut gewöhnen,
Ich rief Euch nicht, Ihr ſtürztet ſelbſt hinein.“

Nein Dichter, nein! wir wolln Dich nicht verklagen,
Du trugſt zu viel ſchon an der eignen Pein,
Und ſollteſt nun auch noch die fremde tragen
Schuld an dem Elend unſ'rer Zeit zu ſein?

Und ſei's und ſei's daß wir die Ketten fühlen
Der Erdenqual wie Du gefühlt ſie haſt,
Ruhlos in Schmerzen und in Zweifeln wühlen
Gleich Dir empfindend dieſes Staubes Laſt. —

Hab Dank', hab Dank', denn beſſer iſt's die Ketten
Die Du trugſt und die unſern, endlich ſeh'n,
Zeigſt Du ein Mittel doch uns zu erretten
Und zu dem unſern machen wir dein Flehn:
Für Herzenwunden ſuchſt Du Schlachtenwunden,
Für Glaubenszweifel eine edle That:
Heil Dir! Du haſt das Kriegergrab gefunden
Um das dein Herz im Freiheitskampfe bat.

O könnte ich ſo unſer Schickſal wenden!
Denn uns verlangt danach wie Dich verlangt
Im Freiheitskampfe ſiegend zu vollenden,
Vor einem Knechtstod nur ſind wir erbangt.
In Liedern ſäen wir der Freiheit Samen
Und hoffen, daß er ſpurlos nicht verweht,
Daß, wie er ausgeſä't in Gottes Namen,
Ein reiches Erntefeld aus ihm erſteht.

Dem Vater Jahn.

1844.

Mein Deutſchland war zertreten und verachtet,
Zerriſſen und ein Spielball fremder Mächte,
Das deutſche Volk von Sklaverei umnachtet
Und ſelber ſeine Fürſten waren Knechte,
Da that es not aus ſeinem Schlaf es wecken,
Da that ein Wort voll deutſchen Sinnes not,
Da war es Zeit ihm ſeine Schmach entdecken
Und jede künft'ge die ihm droht.

Da riß Verzweiflung ſtürmiſch in die Saiten
Der Harfen, die an deutſchen Eichen hangen.
Da galt's mit Worten, wie mit Thaten ſtreiten
Und auch die Dichter kämpften wie ſie ſangen.
Und deutſche Kraft galt's in der Jugend nähren:
Das Volk ſtand auf — „der Sturm bricht los —"
brach los!
Das war das Werk den deutſchen Sinn zu nähren
Und deutſche Kraft wuchs rieſengroß!

Der Tapfren viele ſind im Kampf geblieben
Der deutſchen Jugend Führer fehlen viele,
Doch fehlt darum nicht unſer brünſtig Lieben
Für ſie, die uns gezeigt den Weg zum Ziele;
Für ſie, die aus der Hand die Fahne geben,
Damit die Jugend unſrer neuen Zeit
Sie ſelber lerne triumphierend heben
Zu neuer Siege Herrlichkeit.

So rauſchte jetzt, gleich wie durch mächt'ge Eichen
Ein Abendwind erinnrungsflüſternd geht,
Dein Name aus den Blättern, aus den Zweigen
Darin der Geiſt der neuen Zeiten weht
Und an dem ſtillen Abend Deines Lebens
Bezeugt es Dir die deutſche Nation:
Du lebteſt nicht, für ſie auch nicht vergebens,
Der Deutſche iſt auch jetzt dein Sohn.

Drum fühlt ich ſtolzer jetzt das Herz mir ſchlagen
Als ich Dein väterliches Wort empfangen;
Du wollteſt mir den Segen nicht verſagen
Zu meines Strebens brünſtigem Verlangen;
Gleich wie dem Epheu an der Säule Fuße,
Die eines Tempels Hallen trägt und ſchmückt,
Vor ſeinem Eingang mit lebendgem Gruße
Die hohe Eiche flüſternd nickt.

Der deuſchen Einheit und dem deutſchen Sinne
Iſt ſolch ein heilger Tempel aufgerichtet.
Du grüßt als mark'ge Eiche ſeine Zinne,
Ich hab als Epheu mich an ihn gedichtet.
Und luſtig will ich um die Säulen ſteigen
Und fröhlich ſpielen mit dem grünen Kranz:
Den deutſchen Schweſtern will ich Deutſchland zeigen,
Des deutſchen Vaterlandes Glanz.

Du wollſt dein Volk als deutſche Männer ſehen
Und deutſche Männer ſind dem Volk erſtanden —
Doch ich will meines Deutſchlands Töchter flehen,
Die ab den Blick vom Vaterlande wandten,
Ich will ſie flehn, dies Vaterland zu ehren
Mit aller Kraft der Herzen ſtark und rein
Bis ſie mit Stolz es ihrem Volke ſchwören:
Wir wollen deutſche Mädchen ſein!

Gruß zum Sängerfeſt.

Meißen 1844.

Gruß Euch, Ihr Sänger! einen Feſtesgruß
Aus meiner Heimat ſchall es Euch entgegen,
Aus meiner Heimat, wo im Vorgenuß
Sich friſch und fröhlich alle Herzen regen.
Geſegnet all ihr liederreichen Scharen,
Die gleich wie Vöglein wir im Lenz gewahren,
Zu unſren Büſchen unſren Bergen kehren,
Mit ihren Liedern unſer Elbthal ehren.

Hier, wo der Dom, Denkmal der Gotenzeit,
Zum Himmel ſtrebt mit ſeinen Zackenſpitzen.
Ein Zeugnis heil'ger Gottestrunkenheit,
Die ihren Bau geweiht mit Geiſtesblitzen —
Hier ſingt auch Ihr im Tempel der Germanen
Dem heiligen Vermächtnis unſrer Ahnen,
Und Gunſt und Beifall iſt dem Feſt gewonnen:
„Chriſtlich-germaniſch" ward es ja begonnen.

Doch nicht im Tempel nur von Menſchenhand!
Es lockt Natur zu ſich heraus in's Freie
Auf Bergen und in Wäldern haltet Stand
Und gebt dem Tag die frohe Sangesweihe

In Chören die von tausend deutschen Zungen
Aus tausend Herzen sich zugleich gerungen
Zum freien Lied gleichwie viel kleine Flammen
Zu einer großen Flamme glühn zusammen.

Es wohnt Begeisterung in jedem Sang,
O wie viel mehr in Euren Bundesliedern.
Wo in der Töne Harmonienklang
Sich Grüße wechselnd finden und erwidern —
Bis dann in einem Ton die Unbekannten
Vertraut verbunden sich im Liede fanden,
Und in der Chöre Ineinanderklingen
Ein Bruderband sie alle um sich schlingen.

Ein Bruderband! das ist ein heilig Wort,
Das ist die Losung der verjüngten Zeiten
Das knüpft nicht nur, das wahret fort und fort
Das nehmt mit Euch als Liebespfand beim Scheiden,
Und bei des Festes freundlichen Gedenken
Mögt Ihr es auch den Heimgebliebnen schenken,
Daß nicht nur Tausenden, nein allen, allen
Die Bruderworte aus den Herzen schallen.

Und ist der Sänger nun dem Sänger gleich —
Warum denn fühlen sich nicht Alle Brüder?
Gewiß! es kommt die Zeit so groß, so reich,
Da sind wir einig wohl durch mehr als Lieder!

Da ſingen wir der deutſchen Freiheit Pſalmen!
Da ſteht die Saat in ſegensreichen Halmen
Zu der wir hoffend jetzt den Samen ſtreuen
Gott gebe, daß wir uns der Ernte freuen!

Elbeisgang 1845.

Weg von der Bruſt ihr ſtarren Eiſeslaſten,
Ich kann auch fürder nicht darauf ertragen!
Auf einem Strom ſeh gern ich ſtolze Maſten
Und höre gern die leichten Ruder ſchlagen.

Und fühl ich einen Strom nicht in mir wallen
Des Herzens Fühlen in bewegten Wogen?
Drauf hört ich jetzt kein Fiſcherliedlein ſchallen,
Kein Schiff der Hoffnung kam einhergezogen.

Ja, alle Schiffe, die ſonſt ſchwer befrachtet
Mit gold'nen Liedern da und dorthin fahren,
Sie lagen ſtill, zerfroren und verachtet,
Traurig wie Todesbilder zu gewahren.

Der Weg der Töne zu des Ruhms Altären
War jetzt mir nur zur glatten Eisbahn worden,
Gefroren feſt von den erſtarrten Zähren
Der Tauſende die ſich mit Liedern morden —

Denn Lieder Waffen ſind, die uns verwunden,
Nicht fromme Kreuze um uns ſelbſt zu ſegnen!
Denn Poeſie ſchafft allen Schmerzensſtunden
Gefährlich iſt's der Muſe zu begegnen.

Nicht einmal dieſe Schmerzen ſollt ich haben!
In mir war's ſtarr, kalt wie ein Wintermorgen.
Nur Eis und Schnee mein trotzig Herz umgaben,
Ich konnte nimmer ſeinen Schlägen horchen.

Was draußen noch das Leben friſch bewegte,
Das hört ich an wie eine fremde Kunde,
Zu keiner Thräne ſich das Auge regte.
Kein Seufzer kam, kein Wort aus meinem Munde

In mir war's ſtill und dumpf, ja todesſtille.
Nicht Schmerz, nicht Freude fühlt ich in mir wogen,
Gebrochen war die Thatkraft, war der Wille,
Wo Krähen krächzend um das Haupt mir flogen.

Und da geſchah's. Es kam ein mildes Wehen
Dann kam ein Sturm und brach des Stromes Banden
Die Eiſesſchollen ließ er faſt zergehen.
Und rief im Trotz: Der Frühling iſt erſtanden!

Und von den Türmen hallte Feſtgeläute,
Die Glocke rief: Es iſt der Herr erſtanden!
Der Schnee ertrug nicht dieſe Oſterfreude,
Er ward zunicht, er war vor ihr zu Schanden.

Da ſank ich auf die Kniee brünſtig nieder
Und meine Seele rief: „Ich bin erſtanden!"
Ein Oſtern, einen Frühling hab ich wieder,
Den freien Strom begrüß ich als Verwandten.

Ein freier Strom brauſt wieder meine Lieder
Und grüßt mein Volk in allen deutſchen Landen
Und alle Dichter grüßt die Hoffnung wieder:
Einſt ſingen wir: „Mein Deutſchland iſt
erſtanden!“

Klöpplerinnen.

Seht Ihr ſie ſitzen am Klöppelkiſſen
Die Wangen bleich und die Augen rot!
Sie müben ſich ab für einen Biſſen,
Für einen Biſſen ſchwarzes Brot!

Großmutter hat ſich die Augen erblindet,
Sie wartet, bis ſie der Tod befreit —
Im ſtillen Gebet ſie die Hände windet:
Gott ſchütz' uns in der ſchweren Zeit.

Die Kinder regen die kleinen Hände,
Die Klöppel fliegen hinab, hinauf,
Der Müh' und Sorge kein Ende, keine Ende!
Das iſt ihr künftiger Lebenslauf.

Die Jungfrauen all, daß Gott ſich erbarme,
Sie ahnen nimmer der Jugend Luſt —
Das Elend ſchließt ſie in ſeine Arme,
Der Mangel ſchmiegt ſich an ihre Bruſt.

Seht Ihr ſie ſitzen am Klöppelkiſſen,
Seht Ihr die Spitzen, die ſie gewebt:
Ihr Reichen, Großen — hat das Gewiſſen
Euch nie in der innerſten Seele gebebt?

Ihr ſchwelgt und praſſet, wo ſie verderben,
Genießt das Leben in Saus und Braus,
Indeſſen ſie vor Hunger ſterben,
Gott dankend, daß die Qual nun aus!

Seht Ihr ſie ſitzen am Klöppelkiſſen
Und redet noch ſchön von Gottvertraun?
Ihr habt es aus ihrer Seele geriſſen,
Weil ſie Euch ſelber gottlos ſchaun!

Seht Ihr ſie ſitzen am Klöppelkiſſen
Und fühlt kein Erbarmen in ſolcher Zeit,
Dann werde Euer Sterbekiſſen
Der Armut Fluch und all ihr Leid!

An Alfred Meißner.

„Jetzt, da die Männer feige ſündgen
Durch Zagen an dem Geiſt der Zeit
Hebt Euch, Ihr Frauen, Ihr unmündgen,
Ein Wort der Freiheit zu verkündgen,
Tragt grüne Palmen in den Streit.
Alfred Meißner.

Auch Du, auch Du rufſt uns zur Stelle,
Du rufſt uns auf den Schlachtenplan,
Hinaus, hinaus aus enger Zelle,
Wir Frauen ſolln des Hauſes Schwelle
Ernſt überſchreitend Euch uns nahn.

Und jubelnd ſtreck' ich Dir entgegen
Die Schweſterhand — o habe Dank!
Du haſt nicht Hohn, nein, Du haſt Segen,
Wenn wir auch unſ're Leier regen
Zum Freiheitskampfe ohne Wank.

Es brauſt das Lied in höhren Chören
Wo man der eignen Kraft vertraut!
Wie drängt michs, meinem Volk' zu ſchwören!
Und Gott der Herr wird mich erhören,
Der in die Menſchenherzen ſchaut.

Ein Lenzſturm brauſt durch alle Lande —
Der Odem iſt's der neuen Zeit;
Die Ströme brechen ihre Bande,
Es ſchmilzt das Eis im Sonnenbrande
Frei ſingt die Lerche und gefeit.

Und nun — bei all dem friſchen Leben
Wie tief wär da verdammt das Weib,
Dürft' es nicht mit den Männern ſtreben
Und nichts dem eignen Volke geben
Als ſein Gekos, als ſeinen Leib!

„Habt Ihr Geſang, ſo ſchlagt die Leier!"
Ruft uns Dein warmes Dichterherz —
So tönt des Vaterlandes Feier
In meinen Sängen frei und freier
Und flammt begeiſtert himmelwärts!

Und fröhlich hörte ich Dein Mahnen
Und drücke Deine Bruderhand.
Der neuen Zeiten neuem Ahnen,
Der Freiheit einen Weg zu bahnen
Dazu ward uns das Lied geſandt.

Und ob die Spötter mich verhöhnen
Nur ein Ziel kennt mein Herz, mein Lied!
Nicht Myrt' noch Lorbeer wird mich krönen,
Doch Freiheit wird die Leier tönen,
So lang mein Herz noch ſchlägt und glüt.

Thüringer Wald.

I.

Thüringen, Land der deutſchen Sagen,
Sei mir gegrüßt viel tauſendmal!
Wie eines Freundes-Herzens Schlagen
Grüßt Du mich ja durch Berg und Thal.

Grüßt Du mich mit des Laubes Rauſchen
In heiliger Waldeinſamkeit —
Drum will ich ihren Wundern lauſchen
In träumender Verſunkenheit.

Fernab dem eitlen Weltgetriebe
Umgeben nur von Waldesgrün,
Fühl' ich in heil'ger Gottesliebe
Mein ganzes Weſen neu erglühn!

Der Abend kommt, am Himmelsſaume,
Webt ſich ein ſanfter Roſenſchein,
Die Vöglein zwitſchern wie im Traume
Und Blumen ſchlafen duftend ein.

Nur leiſe plätſchert noch die Welle
Des Bachs in alter Melodei
Und lockt den Edelhirſch zur Stelle,
Den Sohn des Waldes, ſtolz und frei.

Und immer ſtiller wird die Stille
Des Waldes und der eignen Bruſt —
Es wacht allein ein frommer Wille
Im Herzen, das ſich gottbewußt.

Nur ſeine Stimme ſei vernommen,
Die oft das Weltgeräuſch erſtickt —
Du läßt mich zu mir ſelber kommen
O Wald, Du haſt mich ſüß erquickt.

II.

Wie hoch die ſchlanken Buchen ragen!
Wie wölbt ſich kühn ihr reich' Geäſt
Gleich Säulen, ein Gewölb' zu tragen
Für ew'ge Zeiten, ſtolz und feſt.

So ragten ſie ſchon manch Jahrhundert,
Dank der Natur und ihrer Gunſt!
Von jenen Männern hoch bewundert,
Die ſich geweiht dem Dienſt der Kunſt.

Geweiht ein ganzes Künſtlerleben
Voll heiliger Begeiſterung.
Die einſt uns Dom um Dom gegeben
In reiner Gotik kühnem Schwung,

Durch freie Maurer eng verbunden
In heil'ger Baukunſt Brüderſchaft,
Ward einſt im Buchenhain gefunden
Des deutſchen Bauſtils Wunderkraft.

Was ſie geſchaut mit frommen Blicken
Ward ausgeführt mit reiner Hand,
Bis aller Welt zum Hochentzücken.
Der hehre Gottestempel ſtand.

Und gehſt Du jetzt mit offnen Sinnen
Mit frohem Mut waldein und aus:
Denk' an der Maurer Hochbeginnen
Und bau auch Du ein Gotteshaus.

Bau' es in Dir; ſo feſt gegründet
Wie Wald und Dom, ſo ſchön und rein,
Laß was Dein Leben ſelbſt verkündet
Zur Ehre Deines Gottes ſein!

Johannisnacht im Münſter zu Straßburg.

Johannisnacht! Johannisnacht,
Du ſenkſt Dich mild hernieder,
An Stunden arm, doch reich an Macht
Voll Nachtigallenlieder.
Voll Sternenſchein und Zauberglanz,
Ja ſelbſt die Käfer funkeln,
Des Abendrotes Roſenkranz
Umblüt Dich noch im Dunkeln.

Und hallt es Mitternacht vom Turm
Auf Straßburgs Kathedrale —
Ein Glockenklang als läut' es Sturm —
Beginnt mit einem male,
Rings in des Münſters weitem Schoß
Ein ſeltſam buntes Leben,
Bald ſanftes Säuſeln, bald Getos,
Ein Schwirren und ein Schweben.

Die Toten ſteigen aus der Gruft,
Die einſt den Münſter bauten,
Der Meiſter ſie zur Stelle ruft,
Daß ſie das Werk beſchauten;
Das Werk, das noch den Meiſter lobt
Durch langer Zeiten Stürme,
Daß Kunſt und Dauer wohl erprobt
Die Wölbung, wie die Türme.

Sarg und Gewölbe, Schloß und Thür
's iſt alles aufgeſprungen!
Die Werkleut' haben ſich herfür
Aus ihrem Grab geſchwungen.
Mit Zirkel und mit Meiſterſtab,
Das Richtſcheit in den Händen,
So ſchweben ſie hinauf, hinab —
Lang' will der Zug nicht enden.

Mit Händedruck und frohem Blick
Sich grüßen die Genoſſen
Und denken an die Zeit zurück,
Die ſeit dem Bau verfloſſen.
Durch Streben, Gänge allzumal
Zum Turme kommt's gezogen,
Um Säulen, Pfeiler und Portal
Unendlich Geiſterwogen.

Am Himmel hält der Mond die Wacht,
Es flüstern Geisterklänge
Leis' durch die stille, laue Nacht
Wie froher Engel Sänge;
Da schwirrt es sanft und rasch empor
Im Schiff und auf den Gräten,
Und sieh: auf Erwins Bau hervor
Der Meister ist getreten.

Erwin von Steinbach — sei gegrüßt!
Er schwebt zur höchsten Spitze,
Wie ihn des Mondes Licht umfließt
Auf seines Thrones Sitze!
Und zu ihm auf zur selben Zeit
Ein Mägdlein schwebt mit Winken,
Mit goldnem Haar und weißem Kleid,
Den Meißel in der Linken.

Jungfrau Sabina hold verklärt
Vom Sternenglanz umflossen,
Wie ist die Künstlerin geehrt
Von allen Werkgenossen!
„Mich trieb Begeistrung —" spricht die Maid —
„Gott und der Kunst zu dienen,
So bin auch ich voll Freudigkeit
Zu dieser Stund' erschienen."

Und alle neigen ſich vor ihr
Und vor dem Meiſter nieder:
„Gegrüßt! gegrüßt! ſo ſehen wir
Auf Jahr und Tag uns wieder.
Das iſt der rechte Hüttentag,
Den freie Maurer halten,
Baubruder! komme was da mag!
Dies Werk wird nie veralten!“

Und horch! da hallt es eins vom Turm
Auf Straßburgs Kathedrale.
Ein Glockenklang als läut' es Sturm!
Und huſch mit einem male
Vom Turm und in des Münſters Schoß
Ein Sauſen und ein Brauſen,
Bald ſanftes Säuſeln, bald Getos,
Bald innen und bald außen.

Dann alles ſtill. — Zur Ruh' hinab
Die Geiſter ſind gegangen
Und alle hält das kühle Grab
Nun wieder ſtill umfangen,
Bis wieder zur Johannisnacht
Zwölf Schläge ſie befreien,
Und ſie das Werk, das ſie vollbracht,
Mit Segensgrüßen weihen. —

Volkers Lied,

bei Siegfrieds und Chriemhildens Verlobung.

Aus einer Operndichtung: Die Nibelungen 1845.

Mir war als hört' ich ſcharren viel wilder Roſſe Huf,
Es raſſelte Schild und Barren, es tönte Hörnerruf,
Und hei! nach alter Weiſe kam ich herbei geſchwind,
Es gilt ein Lied zum Preiſe der Siegelinde Kind.

Die reichen Königshelden, Schilbung und Nibelung,
So thut die Märe melden, ſchlug Siegfried kühn und jung,
Den Hort der Nibelungen erwarb ſich ſeine Hand,
Schwert Balmung hat errungen der Held aus Niederland.

Aus einem hohlen Berge holt er hervor den Hort,
Albrich, dem mächt'gen Zwerge, riß er die Kappe fort.
Die alle, die ſie tragen, unſichtbar machen kann;
Heil ſei in allen Tagen ſolch kühnem, tapfern Mann!

Nun ſprach von hoher Minne er manches ſüße
Wort —
Sei's auch im andern Sinne ein Nibelungen-
hort,
Ein Hort, der nimmer endet, wie viel Ihr nehmt
und gebt,
Der ewig treu verpfändet in zweien Herzen lebt.

Römiſch und Deutſch.

1845.

Und fühlt Ihr endlich nun des Joches Drücken
Und wollt Ihr rächen nun die lange Schmach?
Seid Ihr es müde, daß auf Deutſchlands Rücken
Des Römers Fuß noch immer treten mag?
Daß immer noch das alte Stück ſoll ſpielen,
Das alte Stück aus Deutſchlands Kaiſerzeit,
Wo, wenn mit Frevelsflüchen Rom gedräut
Die Mächtgen ſelber ihm zu Füßen fielen?

Und ahnt Ihr endlich, daß die Nacht muß weichen,
In der noch finſtrer Zauberwahn regiert
Und manchen Wanderer ein trügend Zeichen
Als Irrlicht in die tiefſten Sümpfe führt?
Noch einmal zuckte jene Rieſenſchlange,
Die zweite Hyder, welche Rom gebar,
Ihr Haupt empor und rief der Chriſten Schar
Zum Götzendienſt mit ſchnödem Glaubenszwange.

Sie meinte jubelnd ſchon zu triumphieren
Und überall wuchs ihr ein neues Haupt,
Da mochte wohl die Frage uns gebühren:
Wer hat dies neue Gaukelſpiel erlaubt? —
Und mag es noch ſo glänzend ſich gebärden,
Nicht fürder wachſen ſoll die Lügenſaat,
Schon iſt ſie reif und eine Ernte naht,
Wo all ihr Gift uns ſoll zum Heilkraut werden.

Deutſchland kann trotzen allen fremden Mächten
Und lieber deutſch als römiſch will es ſein,
Kein fremder Zwang ſoll ſeinen Glauben knechten,
Ja, ſeinen Glauben muß es ſich befrei'n.
Umſonſt ſchlug Hermann Romas Legionen,
Umſonſt wird ihm ein ehern Mal geweiht,
Wenn Rom noch herrſcht in ſpäter Enkel Zeit,
Deutſchland ſich beugt wo einſt geſiegt Teutonen.

An unſ're Zeit ergeht ein heilig Mahnen,
Ein heilig Mahnen an das Vaterland,
An Deutſchlands Volk: ſei würdig Deiner Ahnen,
Sei einig, knüpf in Dir ein dauernd Band.
Wir ſtehen fragend an der Zukunft Pforten,
Wir ſuchen Rat bei der Vergangenheit,
Noch iſt ein Traum ja Deutſchlands Einigkeit —:
Wir werden einig, wenn wir deutſch geworden!

Ja nur erst deutsch, wir sind's nur nach den Namen,
Wohl auch im Sinn, doch nicht in Sitt und Brauch,
In unsre Heimat streut man fremde Samen,
Durch unsre Thäler weht ein fremder Hauch.
Die fremde Saat tilgt von der fremden Erde,
Das fremde Reich brecht ab vom deutschen Baum
Gebt seinem Wachstum Luft und freien Raum —
Dann erst ist's Zeit, daß Deutschland einig
werde!

Du wirst Dich jetzt, mein Vaterland, erheben,
Für Deinen Glauben trittst Du in die Schranken,
Du willst nicht mehr im römschen Joche leben,
Frei forderst Du den Glauben, den Gedanken.
Heil ihm, der jüngst zuerst das Wort gesprochen,
Das in dem Vaterland ein Losungswort!
Ja, „deutschkatholisch" schallt es hier und dort
Und Rom erschrickt — der Zauber ist gebrochen.

Wir wollen lieben, segnen und vergeben,
Wir wollen Christentum in seiner Reinheit
Und eine neue Kirche wird sich heben,
Vielleicht ein würdig Sinnbild deutscher Einheit.
Wir wollen nicht in blindem Haß entflammen,
Deutschland wird frei, allein und groß bestehn,
Mag wer da will gen Rom noch gläubig sehn —
Es stürzt ja in sich selber doch zusammen.

Nicht fürder ſoll es uns Geſetze ſchreiben,
Der Deutſche darf die lange Schande rächen,
Das römſche Recht vom Richterſtuhle treiben,
Denn mündig iſt er, ſelbſt ſich Recht zu ſprechen!
Nur deutſches Flehn, nur deutſches Urteil ſprecht
Vorm Altar, vor der Armenſünderbank —
Die Güter heiſcht der neuen Zeiten Drang:
Die deutſche Kirche und das deutſche Recht.

Wartburg.

I.

„Hier, dieſen Harniſch hat ein Weib getragen",
Sprach in der Burg der alte Kaſtellan.
Wohl gilt's jetzt nicht, das Herz in Erz zu ſchlagen.
Daß nicht ermordend ihm die Feinde nahn!
Mein weiblich Herz wollt ihr mit Gift verwunden —
Wohl bitter hat es euer Thun empfunden!
Doch mag es nimmer andern Schirm und Schild,
Als die Begeiſtrung, die vom Herzen quillt.

Hoch am Himmel ſtand die Sonne,
Gleich einem Engel mit goldenen Flügeln
Ausgeſendet vom Thron des Höchſten,
Zu ſegnen die Erde mit Glanz und Wärme.

Und der Engel breitete
Die ſtrahlenden Arme weit aus —
Und es war als zög er die aufatmende Erde
Näher dem Himmel, näher der Gottheit.

Goldene Strahlenringe zog der Engel von ſeinen
Fingern,
Verteilte ſie dahin und dorthin;
Und die Ringe wurden zu Heiligenſcheinen,
Zu Himmelsglorien auf den Gipfeln der Berge,
Dahin ſie der Engel geworfen.

Und ſolch eine Himmelsglorie,
Solch ein Heiligenſchein krönte noch einmal
Die Krone der Burgen des Thüringer Waldes:
Die uralte Wartburg.

Ich ſtand und ſchaute.
So lange ich daheim verweilt
Ein ſpielendes Kind, eine ſinnende Jungfrau
An den Ufern der Elbe, wo uralte Burgen
Verwitterte Klöſter unheimlich mahnen
An des Mittelalters eiſerne Geſtalt:
An den Ufern der Elbe, wo grünende Reben
Mit reifenden Trauben verheißend mahnen
An der neuen Zeiten gärende Gewalt.
So lang ich daheim verweilt an den Ufern der Elbe,
Den reben- und burgbekränzten, ſo lange auch weilte
Die Sehnſucht in meiner Bruſt nach der Krone der
Burgen
Des Thüringer Waldes: der uralten Wartburg.

Nun ſtand ſie in Himmelsglorie mit dem
Heiligenſchein
Vor den trunkenen Blicken.
Meine Hände waren gefalten,
Thränen mir in den Augen wallten,
Nieder ein Tropfen fiel:
Ich war am Ziel.

II.

Hinauf die Berge, die waldumkränzten,
Hinauf zur Burg, der erinnerungsreichen! —
Noch ſteht ſie da ein heilig ſichres Zeichen,
Daß was in ihr gekämpft ward und geſtrebt
Auch wir erſiegen, wenn wir nimmer weichen

Gegrüßt! gegrüßt, Du Veſte des Vaterlands,
Du deutſche Burg mit dem deutſchen Namen.
„Wartburg"! Ach, nur zu deutſch,
Denn wo auch der Deutſche ſich eine Burg mag
bauen
Zu wahren ſeine heiligen Rechte,
Da läßt man ihn warten! —
Und er wartet geduldig — wie lange noch?! —

Und drinnen im hochgewölbten Ritterſaal
Winkt zwiſchen gothiſchen Säulen

Das Bildnis einer Heiligen.
Ja, einer Heiligen, die ich heilig preiſe,
Ob ich auch oft gehöhnt und verſpottet
Die heilig geſprochnen, gebeugten Geſtalten,
Die 's nur mit Faſten und Träumen gehalten.
Die ſich gegeißelt, die ſich gemartert,
An ihrem Leibe gefrevelt
Im frechen, thörichten Wahnſinn
Um die Gunſt des Himmels zu buhlen.
Ob ich auch bilderſtürmeriſch im Gemüte
Oft geſtanden in Kirchen und Klöſtern,
Wo Götzenbilder geprangt mit Heiligenſcheinen
Weil ſie die Menſchheit frevelnd entmenſchlicht, —
Es verſtummte das ſcheltende Wort
Und der Spott auf der Lippe —
Und eine fromme Thräne trat in mein Auge
Vor Deinem Bildnis: Heil'ge Eliſabeth!

Die goldene Grafenkrone,
Den eitlen ſchimmernden Reif
Nahm ſie demütig aus den Locken
Dem gegenüber,
Der einſt eine Dornenkrone getragen.
Ihm hatten nichts gegolten Purpur und Kronen,
Und nichts die Macht auf goldenen Thronen,
Ein Kind aus dem Volke

Hat er's gehalten mit den Armen und Niedrig gebornen,
Mit den Verachteten und Verstoßnen.
Die Hungernden hat er gespeist,
Die Kranken hat er geheilt, den Schwachen vergeben.
Und mochte nie den ersten Stein erheben
Auf eine schwache Sünderin.
Und wie er lebte für das arme Volk
Ist er gestorben für die Ausgestoßnen
Und hat als seine Erben hinterlassen,
Die Armen aller Völker, aller Zeiten,
Die Armen alle, die er Brüder nannte,
Und die ja um uns sind noch alle Zeit. —

Das wußte wohl Elisabeth!
Sie hat die große Erbschaft angetreten
Bei ihres Landes, ihres Volkes Armen:
Sie hielt's nicht nur mit Fasten und mit Beten,
Sie hatte für die Leidenden Erbarmen, —
Hernieder stieg sie von der Wartburg
Zu den Bekümmerten, und als graunvolle Hungersnot
Den Segen aufgezehrt und bleiches Elend
Wie ein grausiger Fluch wandeln ging durch die Lande,
Kehrte Elisabeth wieder die Flüche in Segen,
Gab was sie hatte, sich selbst nicht besser achtend
Als die Geringsten im Volke.

Doch als der Gatte ergrimmt ob so reichlicher Spenden,
Da wandelten sich unter ihren Händen
Die Brote in Rosen —
Doch war sie entronnen den Augen der Späher
Und stand unter den bleichen Gestalten der Not,
Da wurden wieder die Rosen zu Brot.

Und in der heiligen Wundermäre
Ruht eine Lehre für unsere Zeiten:
Seht Ihr die Kindlein Blumen pflücken,
Den duftenden Strauß n den Händen der Not,
So wandelt die Blumen n Brot.

III.

Und drinnen im hochgewölbten Rittersaal
Feiertest Du, göttliche Himmelstochter,
Poesie, Deinen edelsten Sängerkrieg!
Damals zogen die Sänger noch ein
In die Hallen der Fürsten und Großen,
Priesen der Minne Glück, priesen das Vaterland,
Waren geächtet noch nicht und verstoßen.
Die Großen fühlten höchlich sich geehrt,
Wenn der Poet bei ihnen eingekehrt.

Das iſt vorbei!
Wohl giebt's noch Sängerkriege,
Aber in anderem Sinne
Als einſtens der Sängerkrieg ward gefochten
In deinen Hallen, uralte Wartburg.
Krieger ſind jetzt die Sänger
Gottentflammte begeiſterte Volkstribunen.
Aber nicht um einander zu entreißen
Ruhmespſalmen ſingen und kämpfen ſie —
Nein, eine höhere Sendung
Iſt jetzt den Dichtern geworden.
In gleicher Geſinnung
Stehen und kämpfen ſie nebeneinander;
Ziehen nicht ein in die Hallen der Großen,
Sie ſind daraus verſtoßen —
Haben ſich ſelbſt verbannt.
Draußen aber bei allem Volk
In den Hütten der Armut,
Vor den Kerkern Unſchuldiger
Singen ſie ihre Weiſen:
Von den Rechten der Unterdrückten,
Von der Freiheit der Gefeſſelten,
Von den Freveln der Reichen,
Von der Teilung der Arbeit und des Erbes
Für alle Menſchgeborenen!

Das iſt ein Sängerkrieg, ein neuer, heiliger
Und ſicher iſt ſein Sieg.

IV.

Und mich umklang es wie brauſender Sturm!
Wie Orgelklang hört ich's tönen,
Und laut in den innerſten Tiefen der Seele
Vernahm ich ein feierlich Wort,
Das wie ein Echo von dieſen Wänden
Mir wieder und wieder erklang,
Es war das Wort aus dem alten Geſang
Des mutigen Mönches vergangener Zeit,
Der mit dieſem Lied ſeine Zelle geweiht.
„Und ob die Welt voll Teufel wär'
Und wollt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es muß uns doch gelingen!"

Ja, Luther hat vor Menſchen nicht gezittert
Und nicht vor einer Welt voll Teufel!
Kam dennoch der Verſucher, ein zagender Zweifler
Da faßte der kühne Mann das Tintenfaß
Und warf's dem Dämon ſiegvoll hin.
So hat er proteſtirt gegen die Lügenbrut
So proteſtieren wir: ſchleudern die Tintenflut
Unſrer Begeiſtrung Ströme

Gegen die Frömmler und Phariſäer
Gegen all die Philiſter und Spukgeſtalten
Die's mit dem Teufel halten,
Der wider Recht und Pflicht
Und wider Freiheit ficht.
Wir werden nimmer die Waffen ſtrecken
Bis alle Feinde rings vernichtet
Und alles Dunkel aufgelichtet.
Gilt's nicht zu handeln — gilt es doch zu ſchreiben.
Es ſoll das Wort den Lügengeiſt vertreiben:
„Das Reich Gottes muß uns bleiben! —"

V.

Sinnend ſtand ich, traumverloren
Vor dem kleinen Altar in der Kapelle.
Schwarze Gewitterwolken waren aufgezogen
Südlich am Himmel.
Mitten in die purpurne Abendröte
Zuckten goldene Blitze flammend in Siegesgewißheit,
Und dennoch ſchnell verſchwindend —
Alſo zuckte durch meine Seele,
Blitzend ein Gedanke
Eine Gedächtnistafel ſchwarz-rot-golden
In meinem Innern enthüllend.
Und auf der Tafel ſtand mit leuchtender Schrift:
Tauſend achthundert und ſiebzehn.

Und ich ſtand vor dem Altar
Vor dem damals die deutſche Jugend
Siegesmutig geſtanden,
In allgemeiner Liebesverbrüderung
Sich die Hände gereicht und das vaterländiſche Bündnis
Auf die Hoſtie feierlich beſchworen.

Und ich ſtand vor dem Altar
Thränenden Auges!
Und doch fühlt ich wie ſie, wie die hoffende Jugend,
Jugendkraft in den Adern
Freiheitsglut — Todesmut
Für die heilige Sache des Vaterlands! —
Aber ich ſtand und weinte.

Auch das mutige Aufjauchzen
Aus dem Herzen der deutſchen Jugend
Durfte nicht frei in die Lande dringen
Durfte es damals nicht — darf es auch heute nicht —
Denn es will mich bedünken:
Als habe der Argwohn ſelbſt eine Burg erbaut
Mitten im deutſchen Land — auch eine Wartburg!

VI.

Sinnend trat ich hinaus
In den mauerumgebenen Schloßhof,

Wo junge Gräſer ſproßten, Kinder der neuen Zeit,
Die nichts geſehen von der vergangenen Tage
Herrlichkeit,
Von der vergangenen Tage Leid.

Hinter den wallenden Wolken
Schaute noch einmal ruhig ſtrahlend hervor,
Die unvergängliche Klarheit der Sonne.
Und beleuchtete zu meinen Füßen,
Ein Werk der ſpielenden Natur,
Im dreigeblätterten Klee — ein Vierblatt.

Ich pflückt' es als Angedenken — als vierfaches
An dieſe Burg, die erinnerungsreiche,
Und that dabei einen Schwur, einen vierfachen:

Eliſabeth, die Heilige,
Sei mir ein Vorbild in ſtiller Demut
In allumfaſſender Menſchenliebe
Der Armen mich zu erbarmen.

Und in dem Sängerkrieg, dem neuen, heiligen
Will ich ſtehen und fechten, bis mit dem letzten Lied
Der letzte Odemzug der Bruſt entwallt!

Und proteſtieren will ich nach Luthers Wort,
Und für den freien Glauben
Mit freier Rede in die Schranken treten! —

Und feſt verbrüdert mit der deutſchen Jugend
Weih' ich dem Vaterlande all mein Streben, —
So ſteh ich ernſt und frei vor allem Volk.

Und wollt Ihr nun mich höhnen und verdammen,
Weil nur die ſchwache Jungfrau zu Euch ſpricht:
Nicht löſchen könnt Ihr der Begeiſt'rung Flammen,
Könnt ſie nur ſchmähen, aber dämpfen nicht,
Und wenn mein Herz von Euch verſtoßen, bricht,
So bricht's mit Luthers Worten doch zuſammen:
„Gott helfe mir! — doch anders konnt ich nicht!" —

Weserfahrt.

Und mögen sie dichten und singen
Vom alten deutschen Rhein.
Mein Lied soll der Weser erklingen,
Soll ihr gewidmet sein!

Die Werra und Fulda, die beiden,
Die haben's wohl erkannt,
Die wollen zusammen durchgleiten,
Vereint das Vaterland.

Die wollen treu halten zusammen
Mit einem Wort genannt,
Weil beid aus Germanien stammen,
Dem alten Vaterland! —

Im Land, das die Weser durchwallet,
Erklang einst Hermanns Wort,
Und Dröhnen der Schilde erschallet,
Schlachtruf tönt fort und fort.

„Wir wollen uns schützen und schirmen
Vor römischem Uebermut!
Wir wollen Aliso erstürmen,
Vernichten Römerbrut!

Hier halle den römiſchen Heeren
Ein trotzig deutſches: Halt!
Hier werden die Völker ſich wehren,
Am Weſerfluß und -Wald.

„Hier werden ſie kämpfen und ſtehen
Für ihr germaniſch Recht,
Und werden als Sieger ſich ſehen
Im heiligſten Gefecht!“ —

Cheruskas Fürſt an der Spitze,
So ziehen ſie in den Streit,
Vernichten wie rächende Blitze
Die römiſche Herrlichkeit.

Die Römer, die leicht überſchritten,
Den breiten, ſtolzen Rhein,
Sind nicht an der Weſer gelitten.
Die Weſer kann befrein. —

So war es vor uralten Zeiten
Als ſolches hier geſchah.
Und wieder gilt es zu ſtreiten —,
Iſt denn kein Hermann da?

Kein Hermann und keine Germanen
Zu Schutz und Trutz bewehrt,
Die heilige Freiheit der Ahnen
Zu wahren mit dem Schwert?

Die Werra und Fulda, die beiden,
Die haben's wohl erkannt,
Die wollen zuſammen durchgleiten
Vereint das Vaterland.

Die ſind längſt zuſammen gezogen
Durch Deutſchlands Au und Hain.
Es flüſtern und murmeln die Wogen:
„Die Weſer kann befrein!“

Und die an den Ufern es hören,
Vertrauen ihr ſich an,
Und ziehen in traurigen Chören
Zu ihren Schiffen heran.

Und fliehen vom heimiſchen Lande,
Dem fremden ſich zu weihn,
Und flüſtern zum Meer noch vom Strande:
„Die Weſer kann befrein!“

Leb wohl o germaniſche Erde,
Uns winkt Amerika — —
Sie rufen's mit Trauergebärde — —
Iſt denn kein Hermann da?

Kein Hermann und keine Germanen,
Daß Deutſchland verzweifeln muß,
Verdienen die heiligen Ahnen
Nur einen Abſchiedsgruß?

Und was aus uralten Zeiten
Die Weſer noch erzählt —!
Ihr ſollt es ſo falſch nicht deuten,
Daß Ihr Auswanderung wählt! —

Die Werra und Fulda, die beiden
Die haben's wohl erkannt,
Die möchten vereint durchgleiten
Ein einig Vaterland.

Vom Dorfe.

(12. Auguſt 1845. Gohlis bei Leipzig).

I.

Still iſt's im Dorf — der letzte Erntewagen
Er ſchwankte eben voll und ſchwer herein;
Die Abendglocken haben ausgeſchlagen,
Die Sonne ſank mit ſanftem Purpurſchein.
Es iſt ein Abend, recht wie ein Idyll,
Wo in der weiten Runde Alles ſtill,
Und nur der Heimchen alte Flüſterweiſen
Den Tag, der nun vollendet, ſelig preiſen.

Die Mondesſichel hängt am Firmamente,
Die Sterne wandeln den gewohnten Gang,
Wie da man ſehnend dorthin hob die Hände,
Und noch vom Mondſchein blaſſe Lieder ſang.
So ſteh ich einſam in des Gartens Ruh,
Seh ruhig nur den bunten Blumen zu —
Erinn'rung führt zu weit vergangnen Tagen,
Der Kindheit Buch liegt vor mir aufgeſchlagen.

Still ist's im Dorf — doch plötzlich welch Bewegen
Geht durch die Luft, die still zu stehen schien?
Ich will das Haupt dicht an die Erde legen,
Daß in das Ohr des Schalles Wellen ziehn.
Es klang wie Jagdruf und wie Büchsenknall,
Wie tausendfacher Menschenstimmen Schall — —
Nicht möglich! — nein — ein Wahn hat mich bethört,
Wie würde hier und jetzt ein Schuß gehört?! —

II.

Und doch geschah's — die Ernte ging zu Ende,
Im stillen Dorf beim letzten Abendrot.
Doch dort — doch dort gab es noch fleißge Hände,
Und eine andre Ernte hielt der Tod.
Die Sonne hat es wohl voraus gesagt
Und hat die Nacht als blutig schon verklagt,
Als mit dem Purpurmantel weit umhangen,
Der schöne Tag zur finstern Ruh gegangen.

Traun, dieser Nacht, da gab's nicht sanfte Träume,
Es ward ein Schauerdrama aufgeführt —
Da gab's viel Volk und weite Bühnenräume,
Und manche Brust im innersten gerührt,
Und manches Herz, das plötzlich stille stand,
Und manche Seele, die zum Himmel schwand,
Und manchen Schrei, der, wenn auch hier verwehret,
Vor Gottes Throne ward gewiß gehöret.

Das war kein Girren holder Nachtigallen,
Kein Heimchenzirpen, das ſo ſpät erklang!
Nur Hilferuf hört man zum Himmel ſchallen,
Das ſchönſte Lied war manches Schwanenſang.
Das ſchönſte Lied — Ihr macht es nicht zum Spott,
Denn: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!"
Und ließ er auch die nächt'ge That geſchehen,
Wir bleiben doch in dem Vertrauen ſtehen.

Die Mondesſichel ſchied vom Firmamente,
Die Sterne wandeln den gewohnten Gang,
Sie ſahn herab auf hoch erhobne Hände.
Zum Jammerruf, der ſich der Bruſt entrang,
Die Nacht hat wohl für Klagelieder Raum,
Doch keinen mehr zu einem ſanften Traum,
„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!" tönt's wieder,
Wir ſingens doch, das ſchönſte unſrer Lieder!

Wohlauf.

Erwach mein Volk, heiß Deine Töchter ſpinnen
Wir brauchen wieder einmal deutſches Linnen
Zu deutſchen Segeltuch. —

Der Herwegh rief's — wir haben's wohl vernommen
Wir ſtimmten an „das Lied der deutſchen Flotte;" —
Doch ſagt: durch welches Meer iſt ſie geſchwommen,
Das Wirkliches nicht unſrer Lieder ſpotte?
In welchen Hafen darf ſie ankernd liegen,
Nach welchen Küſten darf ſie ſiegreich fliegen?
Ach, ſucht ſie nicht auf der Atlantis Räumen!
Sie treibt im Meer von unſern Zukunftsträumen.

Und doch! wir laſſen dieſe Träumen immer!
Bedenkt es wohl, auch Träume treffen ein;
Wir träumen, wohl, beim erſten Frührotſchimmer,
Der uns verheißt des Tages Sonnenſchein.
Ob Deutſchland liegt jetzt erſt des Morgens Grauen
Die Lerchen ſteigen und die Nebel tauen —
Die Halme glänzen, perlenüberhangen —:
Auch Deutſchland wird noch ſeinen Glanz erlangen

Und was in ihrem Traum die Dichter ſingen,
Was unſrer Redner lautes Wort begehrt.
Das mag wohl zu des Volkes Herzen dringen,
Doch wird es von den Fürſten auch gehört? —
Doch ſtill, doch ſtill — verjagt des Zweifels Wolke,
Die Macht „von Gottes Gnaden" ruht im Volke,
Im deutſchen Volk, das auf ſie fröhlich bauet,
Das ſeinen Fürſten, doch auch ſich vertrauet.

So traue Dir! wohlauf Ihr deutſchen Brüder
Noch einmal fordert Deutſchland gutes Recht.
Noch einmal ſingt der deutſchen Flagge Lieder,
Vor allem Volk, vor allen Fürſten ſprecht,
Vom Meer von Adria bis auf zum Sunde,
Daſſelbe fordert All' mit einem Munde;
Legt Hand an's Werk, baut nicht an alten Trümmern:
Die deutſche Axt ſoll deutſche Schiffe zimmern.

Kein Kirchenſchiff in einem alten Dome,
Das zu des Mittelalters Dunkel ladet;
Ein kühnes Schiff, das nicht im engen Strome,
Das ſeine Bruſt im weiten Meere badet;
Das durch die Wogen ſeinen Weg ſich bahne,
Sich ſpiegle ſtolz im ſtolzen Oceane,
Wo freie Lüfte mit der Flagge koſen
Und Troſt verkünden wenn die Tiefen toſen.

Wohlauf, Ihr Weber, trauernde Geſtalten,
Kein Webſtuhl ſoll bei Euch mehr ſtille ſtehn,
Die Sorgen fort und laßt die Hoffnung walten,
Ermutigt mögt Ihr an die Arbeit gehn!
Friſch an das Werk! bald flattert Euer Linnen
Als ſtolzes Segel durch das Meer von hinnen —
Weiß flattert's wie die Taube Noahs aus,
Und bringt Euch ſegnend Hoffnungsgrün nach Haus.

Wohlauf! Wohlauf, Ihr deutſchen Schweſtern alle,
Die Ihr noch ſpinnt wie Eurer Mütter Brauch;
Ein neues Lied zu Eurer Spindel ſchalle,
Das Rädchen ſummt, ſo ſummt das Liedlein auch
Singt nicht vom Jungfernkranz, vom ſchmucken Freier,
Was wollt Ihr ewig mit der alten Leier?
Singt: Unſer Volk wird Großes noch beginnen,
Und Segel brauchts, die gilt's ihm jetzt zu ſpinnen.

Und mit den Segeln ſoll die Flagge wehen —
Auch ſie, auch ſie ein Werk von Frauenhand!
Habt Ihr's nicht an des Bruders Bruſt geſehen,
Das ſchimmernde, das ſchwarz-rot-goldne Band?
In ſolchen Farben ſoll die Flagge nicken,
Dem Burſchen nicht, wir woll'n dem Meer ſie ſticken,
Die Farben bringt es wiederum zu Ehren
Und keinem deutſchen Schiff wird man ſie wehren!

Schwarz, roth und gold! ein einig deutſches Zeichen
Auf allen Meeren ſo die Sonne ſchaut!
Eröffnet bald den neuen Hochzeitsreigen,
Wo Deutſchland mit dem Ocean ſich traut.
Es buhlt ſchon lange um das ſtillverzagte,
Das all ſein Leid nur ſeinen Sternen klagte — —
Auf Deutſchland! daß Dein Schmerz in Luſt ſich kehre
So ſchließ ein ſtolzes Bündniß mit dem Meere.

Gott im Himmel ſieh darein!

Das Alphorn tönt, die Hirtin zieht zur Senne,
Die Heerdenglocken klingeln vor ihr her,
Und ſicher, daß er keinen Stein verkenne
Steigt dort der Burſche mit dem Schießgewehr
Empor zur Alp', die Gemſe zu erjagen,
Auf Felſenpfaden, die ins Blaue ragen.

Das Gletſchereis glänzt bunt in Frührotsſchimmer,
Rot glüht die Firn und dunkel dampft der See,
Hier Blüthenpracht, dort ewges Eisgeflimmer,
Hier grüne Matte, droben weißer Schnee!
Lawinen drohen von der Berge Warten —
Das iſt die Schweiz der ſchöne Gottesgarten

Und feig verſteckt im weiten Prieſterkleide
Mit Gift und Kette wandelt der Verrat,
Ein Volk zu knechten, das ein Tell befreite,
Aus deſſen Mitte einſt ein Zwingli trat,
Gar finſtre Macht wohnt in des Landes Mitten
Das iſt die Schweiz und das ſind Jeſuiten!

Kanonen donnern dumpf und Kugeln fliegen —
O, das iſt mehr, iſt mehr als Gemſenjagd.
Ach, das ſind Brüder, die ſich wild bekriegen
Das Bruderblut iſt's das zum Himmel klagt,
Ein Fluch, der allwärts folgt der Heuchler Schritten —
Das iſt die Schweiz! — und das ſind Jeſuiten!"

Ich ſchaue hier und bebe — ſoll ich beten?
So reich geſegnet hat der Herr dies Land.
Frei darf nicht nur der Strom, der Vogel reden,
Frei auch der Menſch die Feder in der Hand,
Frei darf das Volk im freien Rate ſitzen,
Frei die Vertriebnen andrer Staaten ſchützen.

So viel, ſo viel hat Gott der Schweiz gegeben —
Traun viel um das es uns zu bitten not —
Er gab ihr Alles, was ſie braucht zum Leben,
Zum freien Leben — andres iſt nur Tod.
Faſt Frevel ſcheint's bei ſo viel Heil zu bitten —
So ſei's denn Fluch — — Verflucht die Jeſuiten

Ich ſchaue hin und bebe — ſoll ich fluchen?
Ja, ja ich darf's, ich ruf den Himmel an!
Die eine Hölle in dies Eden trugen
Sie ſind verflucht, die ſolchen Greul gethan! —
Sieh Gott darein! — das iſt mein brünſtig Bitten —
Heil ſei der Schweiz! — Fluch ſei den Jeſuiten.

Im Dom zu Breslau.

Ein Führer, angethan mit rotem Kleid
Zeigt mir geſchäftiglich des Domes Pracht,
Die funkelnde, die gold'ne Herrlichkeit,
Die manch Jahrhundert ſorgſam hier bewacht.
Da ſtehn die Heiligen aus lauterm Gold
Und die Madonna trägt ein Prachtgewand,
Aus vielen Bildern grüßt ſie ſchön und hold,
Auf ihrem Arm der Welterlöſung Pfand.

Ein Murmeln durch die hohen Räume klang,
Es war ein Flehen von zerlumpten Frauen,
Die blöd' gefolgt des Elends dumpfem Drang,
Durch lautes Beten hier ſich zu erbauen.
Es war ihr Antlitz bleich und abgezehrt,
Drauf las man viel von bittrer Pein und Not,
Und jenes Flehn, das ihnen nicht erhört,
Die heiße Bitte: — „Gieb uns unſer Brot!"

Ihr Armen, die Madonna hilft Euch nicht,
Kein Herz ſchlägt unterm Sammet und Brocat —
Und ſchaut Ihr zu der ew'gen Lampe Licht —
Ach, auch von dorther keine Rettung naht.

Umſonſt blickt Ihr zu dieſer Heil'gen Schar,
Habt ihr Verehrung brünſtiglich gezollt,
Umſonſt zu dieſem prunkenden Altar,
Umſonſt — wenn Ihr nicht ſelbſt Euch
helfen wollt!

Ja, dieſe Pracht und dieſe Herrlichkeit
Sind Eures Mühens Schweiß, ſind Euer Blut!
Kein Segen iſt's, ein Fluch aus alter Zeit,
Der für das Volk in ſolchen Tempel ruht.
Das iſt ein Götzendienſt, ein Frevelſpiel
Mit Menſchenhoheit und mit Menſchenrecht,
Verdummung nur iſt dieſes Prunkes Ziel,
Damit der Fromme werd' ein Pfaffenknecht.

Hinaus, hinaus aus dieſem kalten Dom
Und ſeiner weihrauchvollen, düſtern Nacht!
Hinweg, hinweg von dieſem alten Rom,
Daß unſerm Deutſchland ſtets nur Schmach gebracht.
O daß Ihr doch das hohe Wort vernähmt:
Das Vaterland die Menſchheit läuft Gefahr,
Wenn Ihr Euch nicht jedweder Knechtſchaft ſchämt
Als eine treue, deutſche Kämpferſchar.

Erſtündet Ihr mit einem Jubelſchrei
Vernichtet wär' das finſtre Pfaffenreich,
Verſänk' in Nacht — Ihr aber wäret frei,
Ihr wär't noch mehr, Ihr wäret alle gleich.

Kein Prieſter mehr, kein zwingendes Gebot,
Kein Götzendienſt zu einer Kirche Ruhm,
Nur freie Menſchen beten frei zu Gott,
Nur in der Freiheit lebt das Chriſtentum!

Auf dem Kynaſt.

Die Wolken hingen vom Gebirge nieder
Geſpenſtig ziehend um den finſtern Wald,
Dampfende Nebel dehnten Rieſenglieder
In grau und ſchwarz mit ſeltſamer Geſtalt;
Doch hob ſich draus auf waldumkränzter Höhe
Die alte Veſte ſtolz und kühn hervor,
Daß ſie die Wolken ſich zu Füßen ſehe
Als Weihrauch ſie des Nebels Ziehn erkor.

Und durch die Nebel ſchritt ich ihr entgegen
Und durch die Wolken eilte ich ihr zu
Auf feuchten moosbedeckten Waldeswegen
Zu des Gebirges ſtiller Totenruh.
Bald klomm ich zu des Kynaſt höchſtem Walle
Und ließ die Blicke ſchweifen in die Runde —
Da fuhr ich auf von eines Seufzers Schalle
Und vor mir ſtand ſie — Fräulein Kunigunde

„Viel Ritter kamen einſt um mich zu werben,
Weil meine Schönheit, weil mein Gold ſie zog;
Ich aber wollt als freie Jungfrau ſterben,
Wenn nicht die Lieb mir mehr als Freiheit wog

Drum ſann ich, mich der Werber zu entſchlagen,
Ein liſtiges ein finſtres Mittel aus —
Sein Leben dacht ich würde keiner wagen,
Für mich nicht wagen einen blut'gen Strauß.

Doch kamen ſie um Ruhm ſich zu erringen,
Den Ritt zu wagen um des Walles Ring.
Doch konnte keinem je die That gelingen
Und einer nach dem andern unterging.
Da kam der eine, der mein Herz bezwungen,
Daß es für ihn in heißer Liebe ſchlug
Ich rief und hielt ſein Knie ihm feſt umſchlungen
„Hier meine Hand — Halt ein! es iſt genug!"

Er aber ſtieß mich fort und ſprengt zum Rande
Und ihm gelang der unheilvolle Ritt —
Dann höhnt er mich, „Das that ich dir zur Schande,
Zur Rache jedem, der hier Tod erlitt!"
Im Zorne ſchön noch wie ein Rachegott,
So ſprach er es mit heldenſtolzen Trieben —
Da trug ich ſtill der Andern Hohn und Spott,
Doch trug ich nimmer das verratne Lieben!

Und wo der andren Ritter Leichen lagen,
Da eilt ich ſelber mir das Grab zu betten —
Nun muß ich nächtlich umgehn noch und klagen
Und Flüche hören an den öden Stätten;

Und war es doch mein einziges Verbrechen,
Nicht ohne Lieb zur Sklavin mich zu machen! —
Das wollten nur die stolzen Männer rächen,
Das ist's, was sie noch heut an mir verlachen!"

Das ist's rief ich, das wird noch heut beschworen —
Wir sind ja nichts — sie sind die Herrn der Welt.
Es wird das Weib zur Sklavin nur geboren.
So heißt der Spruch, das Urteil ist gefällt.
Und weh dem Weibe, das sich kühn vermessen
Und wo es liebt, sich liebend zu ergeben,
Das nennt man thöricht nennt man pflichtvergessen,
Nie fehlt die Hand den ersten Stein zu heben.

Und weh dem Weibe, das sich kühn erhoben
Und frei nach einem andern Ziele strebt,
An einem andern Altar zu geloben
Ein höhres Fühlen, das sein Herz durchbebt.
Und weh dem Weibe, das mit festen Schritten
Sich ob der Knechtschaft Schranken stolz erhebt —
Ich weiß es, was ein solches Weib gelitten —
Ich weiß auch: nicht umsonst hat es gelebt.

Die Wachtel.

Der Mond vergoldet ſchon die Ähren,
Die Wachtel ſchlägt im hohen Korn,
Ein Lockruf tönt, ein hold Gewähren
Wie aus „des Knaben Wunderhorn."

Und unterm Landvolk hör ich's ſagen:
„Wo ſich ihr Neſt die Wachtel baut,
Hat nie der Blitz noch eingeſchlagen,
Der Hagel ſich nicht hingetraut."

Drum tönt's wie eine frohe Kunde
Durch's ganze Dorf für Jung und Alt:
„Die Wachtel baut im Wieſengrunde,
Ihr trauter Ruf ringsum erſchallt!"

Die Saat der Freiheit wuchs und wallte
Schon oft in Halmen hoch empor,
Und mancher Freudenruf erſchallte
Ob ihres Blühens ſchönem Flor.

Da kam es wie mit Donnerwettern,
Und Blitz und Hagel fielen ſchwer,
Die ſtolzen Halme zu zerſchmettern —
Am Boden lagen ſie umher. —

O ſagt: wann wird die Wachtel bauen
Auf dieſer Flur, in dieſem Feld,
Daß wir die Halme ſicher ſchauen,
Wenn gut der Freiheit Saat beſtellt?

Noch haben wir kein ſichres Zeichen,
Daß nicht ein Wetter ſie verheert —
Am Himmel dunkle Wolken ſchleichen,
Drinn ſteckt der Blitz als Feuerſchwert.

Und wird er aus der Scheide fahren,
Trifft er der Freiheit grün Gebiet,
Dann tröſtet nur: „Vielleicht nach Jahren!“ —
Das iſt ja Euer altes Lied!

Gelübde.

Allein, allein in mitternächt'ger Stunde,
Und mitternächtig finſter iſt mein Leben,
Am Horizonte will kein Strahl mir Kunde
Von einem lichten Morgenrote geben.
Die Thrän nur, die mir im Auge hängt,
Sie iſt mit mir, ſie iſt mir treu geblieben,
Ein flehend Kind, das ſich hervorgedrängt
Und das man nur aus Mitleid nicht vertrieben.

Allein, allein — die Liebe iſt begraben,
Ich ſelbſt bin nur die bleiche Trauerweide,
In deren Zweige ſich verwandelt haben
Mein Liebesjubel, meine Liebesfreude;
Und was mich ſonſt an andre Herzen band,
Mich ließ als Epheu manchen Stamm umranken,
Das hab ich all als nichtgen Traum erkannt —:
Der Epheu muß allein im Freien ſchwanken.

Allein, allein! doch Du biſt mir geblieben,
Die mit dem Kind zu Spiel und Feſt gegangen,
Die für der Jungfrau frühlingſelig Lieben
Die Töne fand, die nur von Liebe klangen.

Du, die mir ihren Zauberſtab verlieh,
Die Nacht zu hellen, wo ſie mich umdunkelt,
Du biſt mir treu, biſt mein, o Poeſie,
Sei auch der Stern, der dieſe Nacht mir funkelt.

Ja ſei ein Stern an meinem Abendhimmel,
Sei Du mir ſelbſt ein treuer Heſperus.
Doch in des Lebens, in der Zeit Gewimmel
Strahl andern als des Morgenſternes Gruß,
Ob abendlich mir Aug in Thränen taut,
Ob in mir Nacht — was brauchts die Welt zu wiſſen!
Die Welt, für die ein neuer Morgen graut,
Der ſie aus Traum und Schlummer aufgeriſſen.

Und dieſem Morgen jauchz' auch ich entgegen,
Wo wir der Freiheit Sonnenaufgang feiern,
Den heißen Erntetag, wo reichen Segen
Von langer Saat wir ſammeln in die Scheuern.
Das Los, das einer jungen Blüte fiel,
Wer wird nach dem bei ſolcher Ernte fragen?
Ob ſie verwelkt, geknickt an ihrem Stiel —
Nehmt ſie zum Feſtkranz auf dem Erntewagen.

Nein, nicht allein! — will mich auch niemand lieben —
Will niemand meines Herzens Qual verſtehen —
Muß jedes Band zerreißen ud zerſtieben
Weithin zerflatternd in die Lüfte wehen:

So nehm ich dieſes Herz das ungezähmte
Und leg es meinem Vaterland zu Füßen—
Das ſich um eines Menſchen Schickſal grämte —
Dies Herz ſoll nur dem Ganzen ſich erſchließen.

Und an die Armen ſei's dahin gegeben,
Die obdachlos vor prächt'gen Häuſern ſtehen
Und hungerbleich die leere Hand erheben,
Auf die verächtlich ſtolz die Reichen ſehen.
Die kleine Münze, die ich Euch kann weihen,
Ihr Armen lindert wenig Euren Schmerz
Doch hör ich Euer Rufen, Euer Schreien,
So fleh ich Euch: „nehmt Ihr, nehmt Ihr mein Herz!"

O könnte ich aus allen Euern Jammern,
Aus allen Freveln, die an Euch geſchehen
Aus aller Not in Euern öden Kammern,
Vor denen Laſter als Verſucher ſtehen.
Könnt ich ein Lied aus dieſen Allen weben
Und könnt es laut auf allen Gaſſen ſingen —
Dann ſollten wohl viel ſtarre Herzen beben,
Viel Augen übergehn, viel Ohren klingen.

Nein, nicht allein! — ich will nicht fürder träumen
Vom eitlen Herzen, das nach gleichem ſtrebte,
Will Herz und Schmerz nicht, Not und Brot nur reimen
Und will es büßen, daß ich ſelbſt mir lebte.

Mich ſegnet ja der Himmel doch durch Lieder,
Wenn er mir auch verweigert Gut und Gold,
Was er wir giebt — den Armen weih' ichs wieder
Ein Liebeszeichen, das ich gern gezollt.

Im Hirſchberger Thal.

Es iſt wohl eine Freudenthrän'
Mir in das Aug getreten
Als ich die Gegend hier geſehn,
Ein wortlos ſtilles Beten
Hier, wo die Berge rings herum
Sich heben wie Altäre
So feierlich, ſo ernſt und ſtumm
So ſtark zu Gottes Ehre.

Es trägt das Haupt der Koppe Schnee,
Hell ſchimmert die Kapelle
Es ſpringen von der Berge Höh
Die muntern Waſſerfälle;
Die Wieſen ſind ſo friſch und grün,
So ſchön die dichten Wälder
Und wunderbare Blumen blühn,
Hoch ſtehn die Saatenfelder.

Mir iſt ich ſei im Paradies
Wenn ich ſo ringsum ſchaue!
Und hingeſunken träum ich ſüß
Auf dufterfüllter Aue.
So traut, ſo heimlich iſt's im Thal,
Und von den Bergen droben
Klingts wie ein Gruß von Rübezahl,
Der ſeine Stimme erhoben.

Doch weiter ſetz ich meinen Fuß,
Hin wo die Menſchen wohnen
Ich biete ihnen frohen Gruß
Und ſie: „Mag's Gott Euch lohnen!"
Das klingt ſo traurig, ſchmerzensreich,
Was blickt ihr ſo zur Erde?
Helf Gott! Du Weib — wie biſt Du bleich,
Wie ſchmerzlich von Geberde?

In Deine Hütte laß mich ſehn —
Da drinn am Webeſtuhle,
Geſtalten voller Jammer ſtehn
Und klappern mit der Spule.
Die Kinder ſchreien laut nach Brot,
Die blinde Alte ſinget
Ein düſtres Lied vom Freunde Tod,
Der einſt Erlöſung bringet

Es iſt wohl eine Schmerzensthrän',
Mir in das Aug getreten
Als ich die Menſchen hier geſehn,
Ein wortlos ſtilles Beten,
Bis einen Schrei hervor ich ſtieß. —
O hört ihn nicht vergebens! —
Die Schlange iſt im Paradies
Und frißt vom Baum des Lebens!

Bergbau.

Ob Nord ob Süd, ob Schnee ob Sommersgluten,
Das kümmert nie ein echtes Bergmannskind,
Aus ihren Adern muß die Erde bluten
Wo es am reichſten drinnen wallt und rinnt.
Der Fäuſtel klingt — der Andern Ohr verborgen
Die droben wohnen in des Himmels Blau.
Es fällt ein Schuß — der Tiefe Geiſter horchen
Und rings ertönt der unterwühlte Bau.

So iſt es hier, ſo iſt es allerorten!
Dem Erz iſt ſchon im Mutterleib die Kraft
Den, der ihm naht, Gefahr zu bringen worden,
Nur Fleiß und Kampf befreit es ſeiner Haft.
Und Fleiß und Kampf iſt ſein Geſchick hienieden,
So dient es Jedem, der ſich's unterwarf,
Mag draus die Pflugſchar, mag das Schwert man ſchmieden.
Den Schienenweg der Länder einen darf.

Dir, Eiſen, möcht ein ſtolzes Lied ich ſingen
Du kannſt ein Engel für die Menſchheit ſein,
Auf Deinen Wegen ihr Erlöſung bringen
Mit Deinen Schwertern kämpfend ſie befrein,

Als Pflugſchar wühlen in dem Schoß der Erde,
Bis er ſich ſegenbringend rings erſchließt
Und grün und wachſend durch ein neues Werde
Nährendes Korn für Alle ihm entſprießt.

Du aber, Silber mit dem bleichen Schimmer,
Und Du, ſein ſtolzer Bruder, lockend Gold,
Ihr beide brachtet ſolchen Segen nimmer,
Die Freiheit nicht, Knechtſchaft habt Ihr gewollt.
Und wenn als Engel Ihr der Welt erſchienen,
So hat die Welt zu Teufeln Euch gemacht,
Dem Satan nur und ſeinen Ruhm zu dienen
Steigt Ihr zum Licht empor aus Eurer Nacht.

Steigt Ihr empor — und auf den bleichen Wangen
Des armen Bergmanns glüht ein plötzlich Rot,
An Eurem Glanze ſeine Blicke hangen,
Bei Eurem Glanze denkt er ſeiner Not!
Iſt es doch all ſein Sorgen und ſein Mühen
Euch aus dem finſtern Kerker zu befrein,
Ihr aber wollt nicht dankbar für ihn glühen
Und glänzt ihm nur zu höhnen ſeine Pein.

Er hat kein Silber und kein Gold im Hauſe,
Nur Thränen, nur der Kinder Hungerſchrei,
Die harren ſein in ſeiner engen Klauſe,
Ein bleiches Weib, in Not und Elend treu.

Und müde ſinkt er auf ſein Lager nieder
Und ſtöhnt und hat ein böſes Traumgeſicht:
Als höb das Eiſen trotz'ge Rieſenglieder
Und hielt ob Gold und Silber Strafgericht.

Er ſpringt empor, hebt ſtolz die ſtarken Arme
Da fährt ſein Weib empor wie niemals je,
Und flüſtert tonlos matt vom großen Harme:
„Mir iſt's als ob ich's plötzlich tagen ſeh?"
Da iſt ihm bei dem Wort der Traum entſchwunden,
Er iſt erwacht und ſpricht: „Schnell iſt der Lauf
Der kurz uns zu gemeßnen Ruheſtunden —
Das Glöckchen ruft mich fort! — leb wohl" —
„Glück auf."

Wär' ich geſtorben!

Wär ich geſtorben in der Kindheit Tagen
Als ahnungsvoll mein erſtes Lied ich ſang,
Indeß im Marſellaiſenwirbel-Schlagen
Das Freiheitsjauchzen meines Volkes klang,
Wo ich verſteckt in meiner ſtillen Zelle
Begeiſtrungsvoll den Sieg des Fortſchritts pries,
Und wo der Neuzeit morgenrote Helle
Ein träumriſch Kind zur Sängrin werden ließ.

Wär ich geſtorben, da mich der umfangen
Der mir der Liebe Götterkraft gelehrt,
Beim erſten Kuß auf meine bleichen Wangen
Beim erſten Liebeswort, das ich gehört —
Da ſchwebten alle Himmel zu mir nieder,
Da lächelten mir alle Engel zu!
In ſeinem Herzen fand ich meines wieder
In ſeinem Arm allein der Sel'gen Ruh.

Wär ich geſtorben als mit freien Liedern
Mich einſt begrüßt ein deutſcher Sängerchor,
Wo ihre Stimmen mir ſich zu verbrüdern
Durch nächt'ge Stille ſchallten laut empor;

Daß ich es fröhlich durfte nun erkennen:
Was ich geſtrebt mit redlich frommen Sinn,
Was ich gethan mich Deutſchlands wert zu nennen
Die deutſche Jugend nahm es fröhlich hin!

Wär ich geſtorben in der Töne Wettern
Beim Freudenchor der neunten Symphonie,
Wo Menſchen werden zu lebend'gen Göttern
In dem Titannenſturm der Poeſie;
Wo Flammenblicke in das Herz mir glühten
Zu gleicher jubelnder Begeiſterung!
Wo neue Paradieſe mich umblühten
Und in den offnen Himmel war ein Sprung —

Wär ich geſtorben als Du mich, Poete
Von Gottes Gnaden, Schweſter haſt genannt,
Des klagend Lied und deſſen freie Rede
In meinem Herzen lautes Echo fand,
Und als Du ſelber lauſchteſt meinem Sange
Wie einer liebgewordnen Melodie,
So lauſcht der Strom auf ſeinem weiten Gange
Der nahen Quelle und dem Strom lauſcht ſie.

Wär ich geſtorben — doch es iſt vergebens —
Nicht in den Stunden reiner Seligkeit,
Nicht in der Fülle eines kühnen Strebens
Naht uns der Tod und findet uns bereit!

Erſt muß vorbei die ſtolze Stunde rennen
In der wir zweifellos uns ſelbſt geglaubt,
Erſt muß die heil'ge Flamme niederbrennen,
Der Kranz verdorren der uns friſch umlaubt!

Erſt müſſen wir auf Gräbern wandeln lernen
Und unſer Herz muß werden ſelbſt ein Grab;
Die leuchtendſten von unſres Glückes Sternen
Sie müſſen vor uns ſinken bleich hinab,
Erſt wenn wir einſam unter Trümmern ſtehen,
Entlaubte Bäume unter Eis und Schnee,
Dann dürfen langſam wir zum Tode gehen,
Doch ohne Jubel, ohne Abſchiedsweh.

Ich ſchmücke meinen Speer.

O laßt mich einmal träumen
Im wonniglichen Mai,
Mich ruhn unter Blütenbäumen,
Eh Mai und Lenz vorbei!

Des Waſſerfalles Rauſchen,
Der Nachtigallen Geſang —
Laßt mich ihn ſtille belauſchen,
Er tönt ja ſo nicht lang.

Laßt unter grünen Blättern
Mir ſuchen ein Lager auf,
Wenn wirbelnde Lerchen ſchmettern
Ihr Lied zum Himmel hinauf.

Und wenn die Wachteln ſchlagen
Im hohen blühenden Korn,
Indes in duftigen Hagen
Erkeimet jeder Dorn —

Da ſollt Ihr mich nicht quälen
Mit Fragen her und hin:
„Wie können wir auf Dich zählen,
Treuloſe Kämpferin.

„Wenn Du von Träumen befangen
Unter den Blüten liegſt,
Wo Schmetterlinge prangen
Im ſüßen Taumel Dich wiegſt?

„Wenn Du im Mondenglanze
Als nächtliche Schwärmerin
Dich ſchmückſt mit blühendem Kranze,
Deſſ' Duft betäubt den Sinn?

„Jetzt ſchlummerſt Du ſelbſt im Wachen,
Einſt wachteſt im Schlummer Du auf
Und rangſt mit den feindlichen Drachen,
Die hemmen der Zeiten Lauf.

Und wollteſt kämpfen und dienen
Dem Volke bis es frei;
Jetzt lauſchſt Du ſummenden Bienen
Als ſei aller Kampf vorbei?!"

Hört auf, mich ſo zu quälen
Mit Fragen hin und her;
Ich werd' im Kampfe nicht fehlen,
Doch ſchmück ich meinen Speer!

Schmück ihn mit blühenden Sproſſen,
Mit Halmen ſchwer und voll,
Und glaubt mir, Kampfgenoſſen,
Daß er noch treffen ſoll!

Beim fröhlichen Kränzebinden
Bleibt jung und friſch mein Mut,
Die Starren zu überwinden
Mit Lenzbegeiſterungsglut.

Die Halme ſollen's erklären:
Mein Speer iſt den Armen geweiht,
Nicht länger ſoll es währen,
Um's tägliche Brot ihr Leid.

Doch ſelbſt in blutigen Kriegen
Man Waffenſtillſtand hält,
Wenn es ſich juſt muß fügen,
Daß drein ein Feſttag fällt.

Den fromme Gläubige ehren
So wollen im Lenz wir thun,
Woll'n ſeine Feier verklären
Und von den Waffen ruhn.

Und ſeid Ihr's nicht zufrieden,
Seid Ihr zu ſtrenge und kalt,
So iſt doch mir beſchieden
Die fromme Feier im Wald.

So laßt doch den Poeten
Im Lenze werden zum Kind,
Mit Vögeln und Blumen ihn reden,
Die ſeine Vertrauten ſind.

So laßt mich einmal träumen
Im wonniglichen Mai,
Mich ruhn unter Blütenbäumen,
Eh Mai und Lenz vorbei.

Und auf hört mich zu quälen
Mit Fragen hin und her —,
Ich werd' im Kampfe nicht fehlen,
Doch ſchmück ich meinen Speer!

Am längſten Tage.

Dem Siegesfeuer gleich auf Bergesſpitzen,
Das aufwärts flammt bis in des Himmels Blau,
So ſieht man heut aus höchſter Höhe blitzen
Der Sonne Aug', der königlichen Frau,
So ſteht ſie da auf ihrem höchſten Throne
Und ſendet allen Landen ihren Gruß.
Ihr gold'nes Scepter neigt ſie rings zum Lohne
Und ſelbſt ihr Lächeln iſt ein Flammenkuß.

Wohl mag ſie ſich an ihrem Werke freuen,
Denn lauter Segen war auf ihrer Bahn,
Ihr Herrſchen war ein gütig Gabenſtreuen
Und alles Heil ließ ſie ihr Land empfahn.
Doch iſt es nun mit ihrer Macht zu Ende?
Sie muß! es iſt ein ewiges Gebot —
Ihr Antlitz drückt ſie in die Wolkenhände
Und weint im Tau, und glüht im Abendrot.

Sie flieht zurück — noch ſpendet ſie uns Segen,
Fortwirkend zeugt das Gute Gutes nur,
Noch eine Weile bleibt ein fröhlich Regen,
Noch eine Weile grünt und blüht die Flur,

Noch eine Weile — dann ist's doch zu Ende,
Dann ist ein Sonnengruß ein Augenblick',
Dann fällt die Erde in des Eises Hände,
Und schläft und träumt nur von dem einst'gen Glück

Schon jetzt! Die Vögel haben ausgesungen
Und sitzen stumm bei ihrer jungen Brut;
Das Lied der Nachtigall ist längst verklungen,
Die Grille nur zirpt in des Mittags Glut,
Verstummt ist in der Saat der Wachtel Schlagen,
Bald, ahnt sie, rauscht die Sense zu ihr her;
Es will kein Baum mehr heitre Blüten tragen,
Er neigt sich ernst herab von Früchten schwer.

Ach, einen längsten Tag hat auch das Leben —
Ein jegliches für jedes Menschenherz,
Auch seine Sonne wird sich einst erheben
Zur Scheitelhöh' und zieht dann heimatwärts.
Noch kann ich mutig mit der Lerche singen,
Noch lebt ein Liederlenz in meiner Brust,
Noch kann ich Blüten mir zum Kranze schlingen,
Noch bin ich meiner Lenzkraft mir bewußt.

Und kommt der längste Tag des Herzens Schlagen
Und ist dahin der Jugend heitre Spur:
Noch eine Weile bleibt ein fröhlich Tagen,
Noch eine Weile grünt und blüht die Flur.

Noch eine Weile, dann iſt's doch zu Ende,
Dann iſt ein Sonnengruß ein Augenblick,
Das Menſchenherz ſinkt in des Eiſes Hände
Und ſchläft — und träumt kaum von dem einſt'gen
Glück.

Nein! nimmer mag ich dieſen Tag erleben,
Nur keinen Winter für das Menſchenherz,
Statt Blüten will ich wohl Euch Früchte geben,
Statt Lerchenluſt und Nachtigallenſchmerz
Ein ernſtes Wirken in dem Dienſt der Zeiten,
Das reif geworden in des Sommers Glut —
Mit Thaten will ich ſtatt mit Liedern ſtreiten,
Doch nie gefriere der Begeiſtrung Flut.

O möchte dann mein Los dem Weinſtock gleichen:
Er weinet wonnereich am Frühlingstag,
Dann läßt er blühend ſüße Düfte ſteigen,
Hängt ſeine Kränze auf an Säul' und Hag,
Da werden Perlen ſeine Frühlingszähren
Und ſeine Blüten Purpurglanz und Gold,
Das glänzt und ſchwillt Begeiſtrung zu gewähren,
Wenn in den Kelch das Blut der Traube rollt.

Den Weinſtock aber ohne Frucht und Ranken
Begräbt man in der Erde Mutterſchoß,
Nicht in den kalten Stürmen ſoll er ſchwanken,

Soll ſchlafen, träumen winterahnungslos,
Laß mich, o Gott, ein gleiches Los erringen,
Laß aus den Thränen mir von Luſt und Leid,
Aus meinen Kränzen, meinen Liederſingen
Begeiſtrung ſtrömen in die künft'ge Zeit!

So laß mich meinem Volk zum Segen leben.
So zeige einſt mir eine große That —
Wo nicht, ſo laß mich noch ein Lied erheben,
Das fördern ſoll auch eine künft'ge Saat.
Laß mich, o Gott, des Weinſtock's Los erwerben,
Der mit Begeiſt'rung alles Volk erfüllt —
Doch in derſelben Stunde laß mich ſterben,
Von milder Erde, nicht von Schnee verhüllt.

Epilog der „Lieder eines deutſchen Mädchens. 1847.“

Hab' manches Lied in dunkler Nacht geſungen,
Wenn heiße Glut durchlodert mein Gehirn,
Bis meiner Harfe Saiten ſchrill zerſprungen
Und kalte Tropfen näßten meine Stirn,
Indes die Wangen wie im Fieber brannten
Und alle Pulſe zuckend ſich bewegt,
Wenn alle Lichter, alle Sterne ſchwanden,
Die ſonſt der Himmel für die Menſchheit trägt.
Wenn alles ſich in tiefes Dunkel hüllte,
Das eig'ne Leben und das Weltgeſchick' —
Dann ſchrie ich auf im Weh, das mich erfüllte,
Und von dem Schreie blieb ein Lied zurück,
Ein Lied, das trotzig bald mit lautem Toben
Wie Nachtgevögel Unheil kündend lärmte.
Bald wie ein nächt'ger Falter, ſchwarz durchwoben
Um einen Funken todtesmutig ſchwärmte.
Um einen Funken jener Hoffnungsſterne,
Die oft verbleichen in der nächt'gen Ferne.

Hab' manches Lied am hellen Tag geſungen
Bei lauter Sonnengold und Morgenrot,
Hab' mich zum Himmel jubelnd aufgeſchwungen,
Der blau und lächelnd frohen Gruß mir bot.
Hab' unverzagt, wenn Wolken auch gewettert
In gläubig frommer, heilger Zuverſicht,
So wie die Lerchen keck hervorgeſchmettert
Ein ſtolzes Lied, ein fröhliches Gedicht;
Und ſah ich Blitze auch herniedergleiten
Zerſtörend was die Freiheit aufgebaut,
Sah ich die Not, das Irrſal dieſer Zeiten,
Ein Anblick wohl, vor dem es jeden graut:!
Ich fühlte Kraft mit einer Welt zu ſtreiten
Und meinen Glauben — ich bekannt ihn laut:
Die Freiheit kennt kein Enden, kein Vergeh'n,
Es muß ein Tag mit roſ'gem Lichte kommen,
Da wird der Stein von ihrem Grab genommen,
Da wird ſie ſchön und glorreich auferſtehn.

Da ſteh' ich nun mit dieſen Liedern allen
Und laß ſie klingen in die Welt hinaus,
Sie ſind ja dieſer Zeiten Widerhallen!
Die Gegenwart, ſie iſt ihr großes Haus;
Drinn ſind ſie alle ja geboren worden.
Es ſteht die Freiheit an des Hauſes Pforten —
Die dieſen Liedern Seele einſt gegeben,

Sie treibt sie jetzt auch in das rasche Leben.
Drum sprecht nur nicht: „was sollen diese Klänge?
Es ist kein Genius, der sie uns weiht,
Es hat das Heute schon genug Gesänge,
Du ringst vergeblich nach Unsterblichkeit."
Und fragt nur nicht: „Warum dies Freiheitssingen,
Warum dies Träumen von der künft'gen Zeit?
Warum dies trotzge, kühne Schwerterschwingen,
Dies Siegsgeschrei von künftger Herrlichkeit?" —
Warum? müßt Ihr denn auch im Lenze fragen:
Warum das Grün Euch grüßt mit Hoffnungsgruß,
Warum die Vögel Jubelwirbel schlagen?
Das thut das Grün, das Vöglein — weil es muß.

So ist mein Los, so ist mein Lied erkoren,
Wie Osterglocken klingt es durch mein Leben,
Beim Frühlingsanfang ward ich ja geboren,
s' war Ostern, als dem Dasein ich gegeben.
Drum laß ich nimmer mir die Hoffnung rauben
Und halte fest im Lieben und im Glauben,
Die Freiheit kennt kein Sterben, kein Vergehn:
Es muß ein Tag in lichter Klarheit kommen,
Da wird der Stein von ihrem Grab genommen,
Da wird sie schön und glorreich auferstehn.
Und diesen Glauben allem Volk zu künden
Will ich als Boten diese Lieder senden.

Sie mögen ſelbſt ſich eine Freiſtatt gründen
Ich ſtreu ſie aus mit hocherhobnen Händen.
Sie ſind ja nichts als jene Frühlingsſproſſen
Die mitten unter Sturm und Schneeesflocken,
Von Thränen wie vom Regen übergoſſen
Doch Frühling künden, mit den Oſterglocken
Das Feſt der Auferſtehung einzuläuten
Und allem Volk das hohe Wort zu deuten:
Der Gott der Liebe iſt vom Grab erſtanden,
Das Reich des Wahn's des Haſſes wird zu Schanden!

So wirds geſchehn. — Es wird ein Tag erſcheinen
Wo alle Völker frei und ſtolz ſich heben,
Zu gleichem Ruf, zu gleichem Thun ſich einen:
Sei jedem Volk ſein heilig Recht gegeben,
Das Recht der Sprache und der heimſchen Sitten
Wie ſie die Weltgeſchichte jedem lehrt,
Nichts Fremdes ſei im Vaterland gelitten
Doch auch kein Thun, das nicht die Menſchheit ehrt.
Ein heilig Erbtheil von Natur empfangen
Sei jeglichem die eigne Nation:
Wohl mögen herrlich ihre Säulen prangen!
Doch hat die Menſchheit einen höhern Thron
Vor dieſen Thron ſolln ſich die Völker neigen

Als Brüder, Schweſtern ſich die Hände reichen.
Das iſt der Menſchheit neu errungnes Eden,
Das Reich des Herrn, um das wir täglich beten.

Ich weiß' nicht werd ich dieſen Tag erleben,
Wo zu der Liebe kehrt ſich jeder Sinn,
Wo ſich ihr Reich alleinig wird erheben,
Doch fühl ich mich als deſſen Bürgerin.
Dem Reich der Liebe will ich Bürger werben,
Als Prieſterin ihm leben und ihm ſterben!

Und ich bin nichts als ein gefeſſelt Weib!

Schillers „Jungfrau von Orleans.“

(März 1848.)

Es lag ein dumpfer Fluch ob allen Landen,
Ein dumpfer Fluch auf jeder Menſchenbruſt;
Die Völker ſchmachteten in ſchweren Banden,
Wie Hohn klang jedes Wort von Glück und Luſt,
Wie Hohn klang, was die Dichterſeher ſangen
Von neuer Zeiten goldnem Morgenrot —
Die Freiheitsſonne war ja untergangen
Und alles ringsum nächtlich ſtill und todt.

Da hab' ich traurig oft zu Nacht geſeſſen
Im wilden Schmerz, der mich nicht ſchlafen ließ,
Und konnte nicht die Welt um mich vergeſſen,
Das Leben nicht, das doch nur Elend wies —
Doch immer hörte ich im Geiſt die Kunde:
Warum im Dunkeln zweifeln an dem Licht?
Geſchrieben ſteht: „Ihr wißt nicht Tag und Stunde,
Doch kommt der Herr und hält ein Weltgericht.“

Und ſtark im Glauben und im innern Schauen
Warf ich mich wieder in das Weltgewühl,
Sang ſtolze Freiheitslieder im Vertrauen:
Bald wird zur Wahrheit, was jetzt nur Gefühl.
Und klagend ob der Zeiten ſchwer Verſchulden
An aller Völker Ehre, Seel' und Leib,
Rief ich im Zorn ob ſchmählichem Erdulden:
„Und ich bin nichts als ein gefeſſelt Weib!"

Erfüllt ward was die Bibelworte ſagen:
„Will Gott ein Volk befrein," ſpricht der Prophet,
„Wird er mit Blindheit ſeinen König ſchlagen" —
Da ſehn wir wie die Freiheit auferſteht:
Der Julikönig ſtürzt vom Herrſcherſitze,
Die Marſellaiſe wird ſein Abſchied'gruß,
Sein Purpurmantel ſchmückt als Freiheitsmütze
Das Mal des Sklavenführers Spartakus.

So iſt in Frankreich Tag und Stunde kommen,
Die Weltgeſchichte hält ihr Weltgericht;
Ein glorreich Volk hat ſich ſein Recht genommen,
Ein Volk, das nicht allein mit Worten ſpricht,
Vor deſſen Thaten alle Throne beben —
Und alle Völker wagen dieſen Ruf:
Wir wollen frei, ein Volk von Brüdern leben,
Tot iſt die Zeit, die feige Sklaven ſchuf!

Und jubelvoll ringsum im deutſchen Lande
Hallt es von Gleichheit und von Menſchenrecht;
Die Herzen lodern auf im Freiheitsbrande;
Zum deutſchen Bürger wird der deutſche Knecht;
Das Volk will nicht nach Blut und Aufruhr dürſten
Doch will es ein Geſetz aus eigner Wahl,
Vor dem es ſelbſt ſich beugt ſammt ſeinen Fürſten,
Was ihm gebührt — das will es allzumal!

Freiheit und Gleichheit in den deutſchen Staaten
Und jedes Recht, das man uns vorenthielt,
Um das wir lang' als ſchwache Kinder baten,
Das man verſprach und nimmer doch erfüllt:
Das muß uns heut, das muß uns allen werden!
Es kommt die neue Zeit mit ehrnem Gang,
Mit großem Aug' und mutigen Gebärden
Und einem heiligen Triumphgeſang.

Arbeit und Brot! Ihr werdet's nicht vergeſſen —
Das iſt die Loſung dieſer neuen Zeit!
Gebt dem ſein Recht, der keines noch beſeſſen!
Denkt an der Armut, an des Hungers Leid;
Pflegt wohl der Menſchenliebe goldne Saaten
Und pflückt der Freiheitsbäume reife Frucht;
Iſt dann des Landmanns Ernte auch mißraten:
Vom Hungertod wird niemand heimgeſucht!

O hohe Zeit! rings flicht man Bürgerkronen
Und feiert ſchon der Freiheit Oſtertag,
Und jauchzt im „Männerſtolz vor Königsthronen,“
Weckt auf das Volk, das nicht mehr ſchlafen mag.
O ſchöne Zeit! könnt' ich mit Euch erheben
Dies deutſche Land, daß frei es ſei und bleib'!
Ich bet' um Segen nur für Euer Streben, —
„Denn ich bin nichts als ein gefeſſelt Weib!“

Robert Blum.

November 1848.

„Iſts wahr? iſts möglich? klangs von Mund zu Munde!
„Wie konnte ſolche ſchlimme That geſchehen?“
So fragend Tauſende betroffen ſtehen
Als man von Wien vernahm die Schreckenskunde.

„Ach es iſt wahr!“ tönt's jammernd in der Runde,
Zum Opfer wurde Robert Blum erſehen,
Als Märtyrer zum blutgen Tod zu gehen
Dem Volke treu bis zu der letzten Stunde.

Dem deutſchen Volke, das ihm feſt vertraute
Das ihn gewählt zu ſeinen Abgeſandten
Weil ſo wie er es keiner je verſtanden.

Und jedes Herz ſein Hoffen auf ihm baute!
Und Allen, die wie ich ihn ganz erkannten
Verſtummt der Schmerz im dumpfen Jammerlaute.

Talismann.

(Spätherbſt 1849.)

Daß dieſes Herz, das unruhvolle,
Nicht ganz in ſich verzagen darf,
Auf welche öde, kalte Scholle
Es auch ein hartes Schickſal warf!

Daß meine Augen leuchtend glänzen,
Als ſchauten ſie gelobtes Land,
Als weilten ſie auf Siegeskränzen,
Anſtatt auf Kett und Sklavenband!

Das dank ich einem Talismane,
Den mir ein Bote Gottes gab,
Ein Engel mit der Friedensfahne,
Erhaben über Tod und Grab.

Und ſoll ich noch das Kleinod nennen?
O liebe nur — dann iſt es Dein!
Dann magſt Du's einer Welt bekennen:
Im Lieben nur iſt Troſt allein!

Am Schluß des Jahres 1849.

Die Glocken hallen dumpf am Jahresende,
In dieſen ſchweren unheilvollen Zeiten
Ins Grab die deutſche Freiheit zu geleiten —
Ach! ohne Hoffnung daß ihr Los ſich wende!

Gefängniß, Flucht und Tod — das iſt die Spende
Für Alle, die dem Vaterland ſich weihten,
Dem Volke Recht und Einheit zu erſtreiten,
Daß es zu einem Reiche ſich verbände!

Und doch, und doch! — Die Freiheit kann nicht ſterben
Ein Volk, das ſich ſo opferfroh gezeigt,
Kann nicht für immer, kann nicht ganz verderben!

Und wenn auch jetzt der Hoffnung Saat verblüht —
Wir ſäten doch — das Volk wird einſt noch erben
Um was wir kämpfen und noch nicht erreicht.

Abteilung II.

Aus den Jahren 1850—1860.

Am Schluß des Jahres 1849.

Die Glocken hallen dumpf am Jahresende,
In dieſen ſchweren unheilvollen Zeiten
Ins Grab die deutſche Freiheit zu geleiten —
Ach! ohne Hoffnung daß ihr Los ſich wende!

Gefängniß, Flucht und Tod — das iſt die Spende
Für Alle, die dem Vaterland ſich weihten,
Dem Volke Recht und Einheit zu erſtreiten,
Daß es zu einem Reiche ſich verbände!

Und doch, und doch! — Die Freiheit kann nicht ſterben
Ein Volk, das ſich ſo opferfroh gezeigt,
Kann nicht für immer, kann nicht ganz verderben!

Und wenn auch jetzt der Hoffnung Saat verblüht —
Wir ſäten doch — das Volk wird einſt noch erben
Um was wir kämpfen und noch nicht erreicht.

Abteilung II.

Aus den Jahren 1850—1860.

Aus der Gefängniszeit 1850–1856.

Zwei Fenster

I.

Ein Fenster hinter blendenden Gardinen,
Das hoch und groß den Blick hinein verstattet;
Vom hellen Sonnenglanze ist's beschienen,
Der an den blanken Scheiben nicht ermattet.

Umzogen ist's von grünen Epheuranken,
Lorber und Myrte miteinander streiten,
Jasmin und Rosen wollen blühend danken
Für treue Pflege selbst in Winterszeiten.

Ein Vöglein singt aus offenem Gebauer
Und holt sich Zucker von der Jungfrau Lippen,
Die an dem Fenster näht, wie leiser Schauer
Durchrieselt sie's bei ihres Vögleins Nippen.

„Gefangen Du, wie Er", so spricht sie leise,
„Doch hast Du nie gekannt ein freies Leben
Und singst es täglich mir in froher Weise,
Daß ich Dir all, was Du begehrst, gegeben!"

Und zu den Blumen ihre Blicke irrten:
„Der Lorber wächſt — ihn hat er längſt erworben
Und Trieb und Blüten ſprießen an den Myrten
Kein einzig Roſenknöſpchen iſt verdorben! —

„O dürft ich dieſen holden Zeichen trauen!
Dürft ich die Blumen an ſein Gitter ſenden —
Wann wird er endlich Lenz und Blüten ſchauen?
Wann darf die Trennung, wann ſein Kerker enden?“

Ein Seufzer, eine Thräne — dann aufs neue
Greift ſie zur Arbeit, die ſie ihn bereitet —
Singt dazu leis ein Lied von Lieb' und Treue,
Von Gottes Hand, die ihn wie ſie geleitet. —

II

Ein Fenſter hinter dichten Eiſenſtäben,
Das klein und ſchmal kaum einen Blick verſtattet
Das nur ein wenig aufwärts zu erheben,
Geringelt Glas, darin das Licht ermattet.

Ein enger Raum wie eine Kloſterzelle,
Der Wände Grau, die Farbe der Bedrängnis.
Verſcheucht ſchon früh des kurzen Tages Helle,
Verdunkelt noch das einſame Gefängnis.

Ein bleicher Mann, verſunken in Gedanken,
Lehnt an dem Fenſter ſucht des Himmels Bläue,
Denn auch in ſeines Kerkers enge Schranken
Schaut noch dies Blau! — die Farbe ewger Treue!

Und ſeines Mädchens, ſeiner Trauten Farbe!
Er denkt an ſie, die ihm die einzig Eine,
Und wie er leide, wie er duld und darbe,
Er fühlt ſich reich, denn ſie bleibt doch die Seine!

Sie denkt wie er, ſie weiß warum er leidet —
Vor einer Welt hat ſtolz ſie's ausgeſprochen:
Wer für den Glauben ſeiner Seele ſtreitet
Hat nichts vor Gott, noch vor ſich ſelbſt verbrochen.

Ein Brieflein hält er zwiſchen ſeinen Händen,
Denn nicht verbannt iſt ſolches Liebeszeichen,
Sie dürfen ſich einander Grüße ſenden,
Wenn ſtrenge Friſten auch dazwiſchen ſtreichen.

Was kann ſie andres ihm als Liebe ſchreiben,
Der keinen Troſt bedarf um nicht zu wanken?
Sie meldet ihm, daß Myrt, und Lorber treiben
Und friſches Grün der Hoffnung Epheuranken!

Ein Seufzer, dann ein Lächeln — und aufs neue
Küßt er den Brief, der Wonne ihn bereitet,
Singt dazu leiſ' ein Lied von Lieb und Treue,
Von Gottes Hand, die ſie, wie ihn geleitet.

Bruchſal, im Auguſt 1851.

Zwei Eiſengitter ſcheiden Dich von mir! —
Dazwiſchen ſchreitet auf und ab der Wächter —

Die Liebe ſchwingt ihr heiliges Panier,
Ein Talismann für Dich und mich, ein echter!

Kein Händedruck, kein Kuß! — kein Gitter fällt
Und keine Hand kann durch die Stäbe langen,
Und ſelbſt das Wort von Laurern rings umſtellt,
Es bleibt im Bann, es iſt wie Du gefangen. —

Die Ihr Euch liebt in Freiheit hoch beglückt:
Vermögt Ihr wohl ein ſolches Wiederſehen?
Euch auszumalen, Herz an Herz gedrückt,
Wie möchtet Ihr vor ſolchem Gitter ſtehen?

Wir ſtanden ſo: Wir ſahn uns Aug in Aug, —
Ein Siegeszeichen ſtrahlt von unſren Stirnen.
So zieht im Sturm ein Sonnenaufgangshauch
Um ferner Alpen hochgetragne Firnen.

Und Sonnenaufgang war's und Lerchenruf
Und Hallelujahſang aus höhern Sphären!
Noch einmal Gott die ſchöne Welt erſchuf —
Und es ward Licht; die Schöpfung zu verklären.

Und es ward Licht! die Augen wurden hell,
Das Seel' um Seele auf den Grund ſich ſchauten
Und jubelnd flog das Herz zum Herzen ſchnell,
Daß ſie ſich ſo das Seligſte vertrauten.

Zwei Eisengitter zwischen Dir und mir —
„Vorbei die Stunde!“ mahnt der rauhe Wächter —
Die Liebe schwingt ihr heiliges Panier
Ein Talisman für Dich und mich, ein echter.

Zöblitz, im Mai 1853.

Ein Pfingsten kam — o welche Festesfeier!
Der schöne Mai im hellen Blütenkranz
Zerreist des Himmels düstern Wolkenschleier,
Und zeigte ihn in seinem blau'sten Glanz. —

Kann solche Wonne auch im Kerker wohnen?
Ist da auch Frühling, auch der holde Mai?
Glühn auf Gefangnenstirnen Flammenkronen,
Des heil'gen Geistes wunderbare Weih?

Und ist im Kerker holde Maienwonne,
Geoffenbart in Lenz- nnd Liebeslust?
Dreimal gesegnet hohe Pfingstensonne,
Die solche Stätte zu erhelln gewußt!

Der Riegel sprang und schloß er auch sich wieder
Ich war bei Dir, und bot Dir meinen Gruß —
Du neigtest lächelnd Dich zu mir hernieder
Die Worte starben im Verlobungskuß.

Der erste Kuß! — bei uns der Kerkermeister
Kein Augenblick nur trauter Einsamkeit;

Doch hemmte nichts die Wonne unſrer Geiſter —
Der Raum war enge, doch die Herzen weit.

Von Deiner Stirne ſprach des Geiſtes Weihe
Und Deine Rede war von Gott entflammt —
Ich bat ihn nicht, daß er Dir Troſt verleihe —
Er gab Dir mehr — ſein hohes Prieſteramt.

Ich hätte mögen vor Dir niederknieen,
„Mein hoher Herr!“ Dich nennen demutvoll —
Und ließ mich doch in deine Arme ziehen,
Daß mir das Herz in ſüßer Wonne ſchwoll.

Und vor uns eines neuen Kerkers Schauer,
Und neuer Trennung unermeßnes Leid —
Die Liebe, im Bewußtſein ew'ger Dauer
Schwang doch ſich ſiegreich über Raum und Zeit!

Die Liebe triumphiert ob aller Schranken,
Daran ein liebeleeres Herz zerſchellt:
Du mein! ich Dein! — kein Zweifel mehr, kein Wanken!
Und ſiegreich überwunden iſt die Welt!

III.

Waldheim, 4. März 1854.

Fünf Jahre ſind im Kerker ſchon vergangen —
Zum fünften mal kehrt Dein Geburtstag wieder —
Ich kam zu Dir mit Sehnen und mit Bangen —
Und tief beſchämt ſenk' ich mein Auge nieder

Vor Deiner Herrlichkeit in Schmach und Leiden,
Vor Deiner Kraft im Dulden und Entbehren!
Du ſprichſt von Liebe nur, von Seligkeiten,
Wo andre ſich in Schmerz und Zorn verzehren!

Ein Gitter fiel — doch eines iſt geblieben,
Uns trennend, die wir ewig doch verbunden —
Die wir ganz eins im Streben und im Lieben,
Wie That und Wort ſeit Jahren es bekunden!

O laß mich Dir die Hand durchs Gitter reichen!
Du neigſt Dich nieder — küßt ſie ſüß und heiß,
Dazu des Blickes holdes Liebeszeichen —
Kein andres brauchts, da ich ſo froh Dich weiß!

Sieh, Deiner Küſſe und des Gitters Spuren
Sind meiner Hand ſo ſichtbar eingeprägt
Wie Nägelmale, wie auf Frühlingsfluren
Ein Quell hervorbricht und drin Wunden ſchlägt.

Von Nägelmalen wiſſen wir zu ſagen,
Von Quellen, die als helle Thränen floſſen,
Doch auch von Blüten, die wir in uns tragen,
Die aus den liebeſelgen Herzen ſproſſen!

Ein Gefangner.

(1852).

Auf des Erzgebirges Kamme
Stand der Berge freier Sohn,
Hohen Geiſtes Feuerflamme
Schien aus ſeinem Aug' zu lohn,
Unter goldnen Lockenhaaren
Glänzt auf hoher Stirn geſchrieben:
In dem Dienſt des Ewigwahren
Bin ich feſt und treu geblieben.

Wie ein Held vergangner Zeiten
Schwert und Leier in dem Arm,
Für das Recht bereit zu ſtreiten
Gegen mächt'ger Feinde Schwarm,
Mit dem Liede, mit dem Schwerte,
Mit der Schrift voll hohem Sinne,
Den Verlaſſnen ein Gefährte,
Treu und keuſch im Dienſt der Minne.

Alſo auf der Heimat Fluren
Blickt er ſinnend her um ſich
Bei des Frühlings erſten Spuren,
Da der Winter zagend wich —:
„Ein Gefangner!“ hört man flüſtern,
Sei's auch nur von ſeinem Hüter,
Oder von des Waldes Rüſtern,
Die ihn grüßen als Gebieter.

Ein Gefangner ſchon ſeit Jahren
Und verurteilt jahrelang,
Weil, die Freiheit zu bewahren,
Er das Schwert im Kampfe ſchwang —
Und nun heut von ſeiner Kette
Auf den einen Tag befreit —
Zu des Vaters Sterbebette
Gab ſein Wächter ihm Geleit.

Horch! ihn grüßt der Freiheit Lerche,
Die von fern er nur gehört,
Grüßend ſtehn die alten Berge
Seiner Heimat hoch verehrt.
In dem dunklen Tannenwalde
Tönt's im Liſpeln und im Rauſchen:
Sieh! noch bin ich ganz der alte,
Willſt mich nicht dem Kerker tauſchen?

Wohl bekannt hier alle Wege,
Manch ein ſichrer Zufluchtsort;
Fliehe auf vertrautem Stege,
Flieh' von Deinem Wächter fort!
Alſo rufen tauſend Laute
Lockend in das freie Leben
Dem, der nur den Kerker ſchaute,
Der noch lang ihn ſoll umgeben.

Fraß der Gram am Vaterherzen
Um den langgefangnen Sohn,
Daß er ſtirbt in Sehnſuchtsſchmerzen,
Wird der Tod nicht auch bedrohn
Seiner Mutter teures Leben,
Wenn er fort im Kerker ſchmachtet?
Wird die Braut — er ſieht ſie ſchweben,
Winken — und ſein Blick umnachtet.

Und er träumt von ſüßen Wonnen,
Sieht die zitternde Geſtalt,
Wie aus ihrer Augen Bronnen
Liebesblick und Thräne wallt —
Weiß, er kann ihr Trauern enden
Kann entfliehn, ſich ihr vereinen!
Ihr Geſchick in ſeinen Händen:
Sel'ges Lächeln wird dies Weinen! —

Doch — er hat ſein Wort gegeben
Und man hat dem Wort vertraut:
Nicht den Fuß zur Flucht zu heben,
Wenn die Heimat er erſchaut.
Seinem Richter, ſeinem Hüter
Hat im Handſchlag er's verſprochen,
Sei's um alle höchſten Güter:
Nie hat er ſein Wort gebrochen. —

Er betritt die heim'ſche Hütte,
Küßt des kranken Vaters Hand —
Aus der Seinen trauter Mitte
Tiefbewegt der Wächter ſchwand.
„Dieſem Mann kann ich vertrauen!"
Murmelt er mit naſſen Blicken,
„Möcht' ihn gern wo anders ſchauen,
Als zurück zum Kerker ſchicken." —

Mit des Vaters letztem Segen
Der Gefangne tritt hinaus;
Ruft dem Wächter leiſ' entgegen:
„Führ' mich wieder in Dein Haus.
Habe Dank für dieſe Stunden,
Die zum Troſte mir geworden!"
Frei und ſtolz und ungebunden
Kehrt er zu des Kerkers Pforten.

Sonette.

I.

Du weißt, wie ich in meiner Kindheit Tagen,
Die wie ein Märchen traumdurchwebt verronnen,
Ein hohes Bild den Dichtern abgewonnen,
Die mich erquickt mit ihren Heldenſagen.

Ein Ritter, der die Laute bald geſchlagen,
Und bald das Schwert geführt, kühn und beſonnen,
Mit goldnem Haar und blauer Augen Bronnen —
Es war Dein Bild, das ich in mir getragen!

Wie ich Dich ſah — da ſtand es vor mir wieder,
Verwirklicht waren die Heroen-Lieder,
Die ich als Spiel der Phantaſie verklagt.

Faſt ſank die ſtolze Jungfrau vor Dir nieder,
Und daß Du ſelbſt ihr Deine Lieb' geſagt,
Das hatte ſie zu denken nie gewagt!

II.

Entſetzt lag ich vor Deinen Eiſengittern,
Weil ich umſonſt geſtrebt Dich zu erretten,
Indes ſie Dich auf hartem Pfühle betten.
Trank ich den Kelch der Leiden ſtill, den bittern.

Doch hört ich auf zu bangen und zu zittern,
Wallfahrend zog ich zu den Kerkerſtätten,
Und Liebes-Roſen wandt ich in die Ketten,
Und Sonnenaufgang folgte den Gewittern.

Ein neuer Himmelsruf war mir ergangen:
Den Heldenkämpfer, der ſo lang gefangen.
Empor ob allem irdſchen Leid zu heben,

Ich durft ihn aus dem Kerker nicht befreien,
Ich durfte mehr: den Kerker ſelber weihen,
Dem Dichtergeiſte neue Schwingen geben.

III.

Mir iſt ſo froh, mir iſt ſo leicht zu Sinnen,
Und doch trennt uns des ſtrengen Kerkers Gitter,
Und zeigt mir ganz, wie das Geſchick ſo bitter,
Das mich nach kurzem Gruße treibt von hinnen.

Das iſt die Macht im ſelig ſüßem Minnen,
Wie es mit Dir mich eint, mein holder Ritter!
Da wird der Schmerz zum fliehenden Gewitter
Von dem die Fluren Segen nur gewinnen!

Der Himmel über uns er bleibt uns offen,
Die Sonne bleibt in ihrem Glanze thronen,
Und Märzenluft, die kündet Frühlingszeit!

Drum laß nicht ab vom Gottvertraun und Hoffen
Der Liebe ſchönſte Paradieſeszonen
Erwarten uns noch ſo viel Qual und Leid!

IV.

O ſage nicht, daß draußen Lenz und Leben
Und Glück und Freiheit ihr Panier entfalten,
Ich ſah die Welt ſich anders ganz geſtalten
Seit dieſe Kerkermauern Dich umgeben!

Laß mich auf Flügeln an Dein Gitter ſchweben —
Die Menſchheit iſt was wir von ihr gehalten;
Hoch ob uns allen herrſcht des Schöpfers Walten,
Der heute ſtürzt und morgen kann erheben!

Doch über allen Hader unermeſſen,
Der noch die Welt zerwühlt mit ſpitzen Waffen
Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergange:

Ward doch das ew'ge Werde nicht vergeſſen,
Das jedem Herzen ſeine Welt erſchaffen.
„Ich liebe Dich!“ ſpricht es im Jubelklange.

Dem Befreiten.

1856.

I.

Ich hatte keine Thaten, nur Gebete,
Ich war nur groß im Dulden und Ertragen,
Ich wußt' es nur: ich durfte nicht verzagen,
Gott war mit uns, zu dem ich brünstig flehte.

Da kam ein Tag, an dem sein Odem wehte,
Der Freiheit Himmelsstunde ließ er schlagen,
Daß wir einander Herz am Herzen lagen
Und Jubelseufzer waren unsre Rede.

O süße Wonne! seliges Genießen
Nach treuem Harren, Dulden und Entbehren —
Welch Triumphieren, daß wir nie uns ließen!

Wie könnten wir den Freudenthränen wehren,
Die Aug' in Aug' beseligt niederfließen
Und so die Macht, die uns beschützt, verehren?

II.

Wir werden, Herz an Herz, Gedichte leben,
Wenn dieſer Trennung herbe Qual bezwungen!
So hofften wir, da wir im Leid gerungen,
Uns nur begrüßt, getrennt von Eiſenſtäben.

Sonette leben! o die Reime weben,
Sich ja von ſelbſt, ſo bald wir uns umſchlungen,
Um in der Liebe ſüßen Huldigungen,
Wie Reim um Reim, uns Kuß um Kuß zu geben.

Vor Kerkerthüren hab' ich ſonſt geſtanden,
Auf Deinen Anblick harrend voller Bangen,
Zerdrückte Thränen auf den bleichen Wangen.

Heut aber bin ich ſelbſt in Deinen Banden,
Mit ſtarken Armen hältſt Du mich umfangen,
Und nach der Freiheit trag' ich kein Verlangen!

III.

Am Geburtstag 4. März.

Die erſte Lerche hört' ich draußen ſingen
Wohl manchmal ſchon an dieſem Weihetage,
Und immer war's, als ob ſie ſelbſt noch frage:
Werd' ich ſchon jetzt den ſchönen Frühling bringen.

Und immer war's, als ob auf ihren Schwingen
Sie nähme meinem Herzen jede Klage,
Und weit hinweg in alle Lüfte trage,
Als Jubelhymnus nur zurück zu klingen!

Doch anders heut — als ich ihr Lied vernommen
Erklang es gleich als jauchzender Päan:
Nun iſt der Lenz ſchon wirklich angekommen.

So zuverſichtlich iſt mir heut zu Sinnen,
Daß dieſe Lenzverkündigung kein Wahn,
Daß er ſchon kam und daß ich mitten drinnen.

Moosroſe.

Die rote, blätterreiche Roſe,
Voll Duft und tiefverborgner Glut,
Die ohne Dorn im weichen Mooſe,
Auf zartem Stengel träumend ruht':
Die Roſe gab ich Dir zu eigen —
O wie verſtandeſt Du mich wohl!
Du weihteſt ſie zum Bundeszeichen
Zu unſrer Seligkeit Symbol!

Du willſt ſie unverwelklich wahren
In Deiner Hand, an Deiner Bruſt,
Ein Talisman, der in Gefahren
Zu ſchützen mich und Dich gewußt;
Ein Unterpfand von künft'ger Wonne,
Wenn hinter uns die finſtre Nacht,
Wenn eine freie, ſtolze Sonne
Zugleich auf uns herniederlacht.

Viel Dornen ſind auf unſern Wegen,
Doch dieſe Roſ' iſt dornenlos,
Du zogſt mit warmen Herzensſchlägen
Die ſtille Knoſpe voll und groß.

Das iſt ein Sproſſen, iſt ein Drängen —
Ein ganzer Hain von Roſen blüht,
Und zu begeiſterten Geſängen
Ein jeder Kelch ſich öffnend glüht.

So laß uns ſelig träumend wallen
Im Roſenhain der Poeſie,
Und Lied um Lied ſoll preiſend ſchallen
In ſüßer Liebes-Melodie.
So laß uns Gott im Himmel loben
Der ſolche Roſen blühen hieß
Und uns, trotz wilder Wetter Toben,
Die ſchönſte dennoch finden ließ.

So laß uns dieſen Gott vertrauen,
Der an den Blumen Wunder thut,
Nicht nur im Blitz iſt er zu ſchauen,
Er redet auch aus Roſenglut.
Wie uns des Wetters Nacht umdunkelt,
Wie Angſt und Weh' das Los der Zeit:
Ein heil'ger Strahl im Kelche funkelt —
Die Roſe blüht in Ewigkeit!

Geſtändnis.

I.

Es ahnet niemand meines Herzens Regen,
Das dunkle Meer von meiner Seele Tiefen,
Wie ſeine Wogen endlos ſich bewegen
Und wilde Stürme aus dem Grunde riefen!

Es ahnt es niemand — auch das Meer verhehlet,
Was es verbirgt in ſeinem tiefſten Grunde,
Zuweilen nur iſt's, daß ein Sturm erzählet
Von ſeinem Innern mit beredtem Munde.

So iſt wohl mir auch manch ein Lied entquollen,
Den Kampf des eignen Herzens zu begleiten,
Doch ſah ich's gern vergeſſen und verſchollen
Vor den Trommetenſchmettern dieſer Zeiten.

Ich ſtieß ja ſelber in die Lärmtrommete,
Die trägen Völker aus dem Schlaf zu rütteln'
Ich mahnte immerdar mit lauter Rede:
„Der Knechtſchaft Ketten müßt ihr von Euch ſchütteln!"

Ich warf mich in das regſte Weltgetriebe
Und ſprach von Freiheit, Recht, vom Vaterlande!
Doch ſchwieg ich immer von der Glut der Liebe,
Die mir im Innern unverlöſchbar brannte. —

Wohl weiß ich wie die flache Welt entſcheidet —
Was man nicht laut verkündet auf den Gaſſen,
Was nicht in Worten ihr vorüber gleitet,
Das kann ſie nicht verſtehen und nicht faſſen.

Drum ahnet niemand meines Innern Regen,
Drum hat kein Herz das meine ganz verſtanden!
Wo laut es pocht im ſtürmiſchen Bewegen,
Verſtummt der Mund, und liegt das Wort in Banden.

So muß ich unerkannt durchs Leben gehen,
Dem Strome gleich, der ſich durch Felſen windet;
Die Nächſten mir ſeh' ich am Ufer ſtehen,
Wo jede Tiefe ja zur Schwachheit ſchwindet.

Es iſt mein Los! — ich kann um Lieb' nicht bitten,
Doch lieben kann ich noch aus tiefſtem Herzen.
Um laut zu künden, was ich ſtill gelitten,
Zu heilig ſind mir meiner Liebe Schmerzen!

II.

Und weil ich ſchwieg und weil in keuſcher Scheue
Ich nimmer auf dem offnen Markt geſungen,
Von meiner Seele ew'ger Liebestreue,
Von meines Herzens ſüßen Huldigungen:

Meint Ihr, ich ſei kein fühlend Weib geblieben,
Indes der Freiheit Fahne ich getragen?
Ich hab' verlernt zu dulden und zu lieben,
Weil meine Lieder keine Liebesklagen?

O arme Thoren, die Ihr noch könnt wähnen,
Daß ſtille Lieb' und lautes Wort ſich einen,
Daß wir die heiligſten von unſern Thränen
Vor aller Welt vermögen auszuweinen.

Hört Ihr die Nachtigall am Tage ſchlagen
In lauter Menſchen emſigem Gewimmel?
Sie wird zur Nacht im ſtillen Haine klagen,
Den Menſchen nicht, ſie ſingt ihr Lied dem Himmel.

Die Lerche aber ſingt im Sonnenſcheine,
Sie ruft die Menſchen wach zu neuen Thaten.
Wo ſie der Arbeit pflegen im Vereine,
Schwebt ſie am liebſten ob den grünen Saaten.

So hab' ich Euch als Lerche aufgewecket,
Das Morgenlied der Freiheit vorgesungen,
Als Nachtigall hab' ich mich tief versteckt —:
Das Lied der Liebe ist in Nacht verklungen!

— —

Der Sohn des Volkes.

„Im ſtillen Dorfe war's, wo ich geboren,
Wo unter'm Strohdach meine Wiege ſtand;
Drum hab' ich Treu dem biedern Volk geſchworen,
Bei dem mir meine Jugendzeit entſchwand.
Die Pflugſchaar, hinter der mein Vater ging,
Des armen Herdes kümmerliche Flamme,
Sie ſind das Schönſte, was ich früh empfing:
Es iſt mein Stolz, daß ich vom Volke ſtamme!

Die Pflugſchaar lernt' ich als ein Heil'ges ehren
Und ehren jede Hand, die ſie geführt;
Sie iſt das Werkzeug, Tauſende zu nähren,
Wenn ſie die Felder ſegensvoll berührt.
Die Arbeit iſt es, der mein Preis erklingt,
Und drum den Müßigang ich laut verdamme,
Ein Jauchzen meinem Herzen ſich entringt:
Es iſt mein Stolz, daß ich vom Volke ſtamme!

Es iſt mein Stolz, als Bruder Dich zu nennen,
Der Du das Feld behütet und bebaut;
Im finſtern Sturm und bei der Sonne Brennen
Hab' ich mit Ehrfurcht zu Dir aufgeſchaut,

Und wärſt Du blieben nur ein armer Knecht,
Ich weihe doch Dir meiner Liebe Flamme;
Nur wer nichts thut, iſt für mein Herz zu ſchlecht
Es iſt mein Stolz, daß ich vom Volke ſtamme!

Im Volke, das da ſchafft mit kräft'gen Händen,
Wohnt auch die Kraft, der Jetztzeit ganzes Leid
Zu Freud' und Freiheit ſiegend einſt zu wenden;
Drum ruf' ich's meinen Brüdern: ſeid bereit!
Den Bruder, der das Bruderwort verſtand,
Den faßt allmächtig der Begeiſtrung Flamme;
Mich knüpft an Euch ein unzertrennlich Band:
Es iſt mein Stolz, daß ich vom Volke ſtamme!"

An Richard Wagner.

1855.

Von einer neuen Oper ſprach man lang,
Voll rauſchender Muſik und holdem Sang,
Die Deinen Namen uns verkündet;
Und alles Neue lockte mich herbei
Wenn eines deutſchen Namens Weih'
Sich deutſchem Werk verbündet

In Dresdens Opernhauſe weilt ich nun:
„Rienzi" hieß die Oper, „Roms Tribun".
Mit vollen, feierlichen Klängen
Begann ſie, da Dein kleiner Zauberſtab
Das erſte Zeichen dem Orcheſter gab,
Daß Tön' an Töne drängen.

Erſchüttert lauſcht das dichtgefüllte Haus
Wagt kaum zu atmen in dem Tongebraus,
Ruft beifallſtürmend in die Scene,
Und immer neu bricht ſich Begeiſtrung Bahn,
Ruft bald „Rienzi" und bald „Adrian",
„Colonna und Irene"!

Todtbleich und bebend fand ich mich am Schluß —
Eins wußt ich nur: Es war ein Genius,
Der mich mit Gottesmacht bezwungen.
Ein Genius, der mit Titanenkraft
Das Alte stürzte und ein Neues schafft,
Ein neues Reich errungen.

Da kam der Splitterrichter eitle Zunft
Und mäkelte mit alter Unvernunft
An dem, das ihr zu hoch gegeben.
Ich lächelte zu ihrem häm'schen Wort —
Seit jenem Tag warst Du mein Held und Hort
Im kunstgeweihten Leben.

Des „fliegenden Holländers" Geisterschiff
„Tannhäusers" und des Wolframs Harfengriff
Und „Lohengrins" erhabnes Tönen —:
Die folgten nach, wie Stern an Stern sich reiht,
Durchbrechend hell der Wolken Dunkelheit
Am Himmel alles Schönen,

Und immer neu, wie jenes erste mal,
Da sich Begeistrung in das Herz mir stahl
Hab' ichs entzückt bekennen müssen —
Und hab' es — o wie gern — bekannt!
Du hast entdeckt ein neues Land,
Kolumbus! laß Dich grüßen.

Und ob wie er vervehmet und verbannt,
Du einſam weilſt im fernen, fremden Land
Dein Stern kann nicht erbleichen.
Mit Donnertönen dringt Dein Name weit
Er glänzt in ſieggewohnter Herrlichkeit
Als unſer Bundeszeichen.

Dir winkt der Tempel der Unſterblichkeit,
Die jeden Genius der Zukunft weiht,
Der ſeinem Volk vorangegangen.
Es folgt Dir nach zum Reich, das Du erſchaut,
Der Zukunft Kunſtwerk wird einſt hoch erbaut
Und Dir geweihet prangen.

Drachenfels.

Wo hoch empor die ſieben Kuppen ragen —
Die das Gebirg auf feſtem Scheitel trug,
Gleich Kronen, die ſie auf den Häuptern tragen,
Und die der Sturm der Zeit herunterſchlug —
Ruinen ſtehn von Schlöſſern und Kapellen,
Die ſich beſpiegeln in des Rheines Wellen,
Dem Schiffer kündend von vergangner Zeit,
Entſchwundner und verſunkner Herrlichkeit:

Da hebt der Drachenfels ſich majeſtätiſch,
Der vorderſte, dicht an des Rheines Flut,
Es iſt als ſpräch' er warnend und prophetiſch
Zu einer Welt die ſcheinbar friedlich ruht:
Auch Du haſt noch zu kämpfen mit den Drachen,
Die an der Zukunft Paradies bewachen
Den Eingang in der Liebe ſchönes Reich,
Wo Alle Brüder ſind in Liebe gleich. —

Von einem Drachen kündet hier die Sage,
Der Menſchenopfer heiſchte lange Zeit —
Davon kein Fluch, kein Schwert und keine Klage,
Die Stämme, die hier wohnten, je befreit,

Verbrecher, die an ihnen sich vergangen,
Und Feinde, die sie in der Schlacht gefangen
Die stieß man zu des Drachen Höhle fort,
Er würgte sie im schauerlichen Mord. —

Einst aus dem Krieg mit einem fremden Stamme
Fiel eine Jungfrau in der Heiden Hand,
Von deren Schöne eine Liebesflamme
In zweier Helden Brust zugleich entbrannt.
Zwei Häuptlinge sich um die Beute stritten —
Da lautete der Richterspruch des dritten:
Daß fürder nicht bestehe solcher Streit,
Die Jungfrau sei dem Drachentod geweiht,

Und schön geschmückt, im weißen Opferkleide
Bräutliche Blumen in dem goldnen Haar,
Am Hals ein reiches goldenes Geschmeide,
Das schon daheim dort prangte immerdar,
Und das man ihr zum Opfertod gelassen —
So schritt sie hin — es malte kein Erblassen
Kein bleicher Schrecken ihre Wangen weiß,
Gefaßt und mutig stand sie in dem Kreis.

Und da sie nahe zu der Höhle kamen,
Und schon der Drache ihr entgegen sprüht',
Da sprach sie fromm und leis ein heilig Amen
Und sang — gleich wie im höheru Chor — ein Lied.

Aus ihrer Bruſt zog ſie am Goldgeſchmeide
Hervor ein Kreuz — ihr höchſtes Gut im Leide!
Und hielt es — als geweihten Talisman
Dem Drachen hin — er ſtarrt es wütend an —

Er ſtarrt es an — und plötzlich wie vernichtet
Erbebt in ſich ſein grimmer Panzerleib,
Den Rachen ſchließt er, kehrt ſich um und flüchtet,
Und flüchtet vor dem unbewehrten Weib,
Und ſtürzt ſich jählings in des Rheines Wellen
Man hört die Schuppen das Geſtein zerſchellen —
Vernichtet iſt mit eins die Schlangenbrut —
Der Himmel flammt in roter Opferglut.

Da ſcheint verklärt zum goldnen Strahlenkranze
Die Blumenkrone in der Jungfrau Haar,
Ihr Antlitz leuchtet auf im Himmelsglanze
Da ſie bezwang die drohende Gefahr.
Und alle Heiden, die das Wunder ſchauen,
Ergreift alsbald ein niegekanntes Grauen,
Anbetend ſinken vor dem Kreuz ſie hin
Und vor der Jungfrau gottentflammtem Sinn.

Durch ſie zum Glauben reiner Menſchenliebe
Durch ſie zum milden Chriſtengott bekehrt! —
O daß die Sage doch lebendig bliebe
In unſrer Zeit, die noch vom Wahn bethört!

O läg noch heut in einer Jungfrau Händen
Die Macht die Menſchenopfer zu beenden;
Wie ſchön ſich einen ſolchem Tod zu weihn —
O Gott der Lieb' dürft ich das Opfer ſein!

Nebel.

Es lagert rings umher ein grauer Flor —
Ich weiß es nicht: bricht noch die Sonn' hervor?
Wird dieſer Nebel heut ſie ganz verhüllen?
Und ob er ſteigt, und ob er niederfällt?
So frag' ich wohl — doch ſchweigend ruht die Welt
Und Flur und Thal mit Dunſt ſich füllen.

Es dampft der Wald, ein rauchender Altar,
Einſam darüber kreiſt ein ſcheuer Aar,
Er möchte gern empor zur Sonne ſteigen —
Doch nur ein matter Punkt im Aethermeer
Erſcheint ſie heut, ſonſt alles grau umher —
Unheimlich bang iſt dieſes Schweigen!

Ein Bild der Zeit! Ein Nebel ſchließt uns ein —
Kein Wetter tobt, es glänzt kein Sonnenſchein —
Die Welt gehüllt in eine weite Wolke!
Kein Adlerblick erſpäht der Sonne Glanz —
Der Freiheit Sonne — ſie verhüllt ſich ganz —
Ein dumpfes Schweigen rings im Volke.

Zwei Frauen aus der Reformationszeit.

1. Caritas Pirkheimer.

Mit ſeinen Türmen, ſeinen ſtolzen Warten
Liegt Nürnberg vor des Wandrers Blicken da,
Der aus dem Forſt „des Reiches Bienengarten,“
Sich einem Stadtgetrieb' genüber ſah,
In dem ſich tauſend Hände emſig regen,
Das Gute gut, das Schöne ſchön zu pflegen.

Welch eine Stadt! hier ragen Tempelhallen
Zum Himmel auf durch allen Erdendunſt,
Bauhütten dort, drinn Meißelſchläge ſchallen
Zum heil'gen Dienſt der Kirche und der Kunſt;
Und überall ein froh geſchäftig Leben,
Ein heitres Schaffen, rüſtig Vorwärtsſtreben.

Hoch — wie die Buchen in den Wäldern ragen,
Hoch — wie die Dome, die darnach erbaut,
Hoch — iſt das Ziel, dem tauſend Herzen ſchlagen,
Die früh ſchon all die Herrlichkeit geſchaut,
Sich tränken durften an des Wiſſens Bronnen,
Im Strahl der Kunſt, der göttlichen ſich ſonnen!

Auch Caritas erquickt von ſolcher Quelle
Und von des Bruders Geiſtesſchatz genährt,
Drängt es begeiſtert zu der Weisheit Schwelle,
Die zu betreten nur dem Mann gewährt —
Nur eine Freiſtatt ſieht ſie für ihr Streben:
Im Kloſter darf der Wiſſenſchaft ſie leben.

Sie iſt ein Weib — und ihres Geiſtes Blüten
Sieht ſie bedroht von rauher Außenwelt,
Drum hat im Klara-Kloſter, ſie zu hüten,
Sie ſich den Himmelsblumen zugeſellt,
Die zwiſchen Mauern wohlgeborgen ſtehen,
Nicht mehr die Welt, nur noch den Himmel ſehen.

Den Himmel in dem eng begrenzten Raume,
Wie hohe Kloſtermauern ihn gewährt;
Der Reichsſtadt Treiben weicht dem ſanften Traume,
Der hier allein die Seelen wiegt und nährt.
Hier Steingewölb' ſtatt grüner Buchenhallen,
Durch das der Nonnen Chorgeſänge ſchallen.

Und draußen Wetterſturm und ſonnig' Tagen,
Der friſche Luftzug einer großen Zeit:
Sieghaft wird eine Geiſtesſchlacht geſchlagen
Und Licht und Freiheit bilden ihr Geleit,
Daß endlich ſelbſt die feſten Kloſterſchranken
Zerbrochen ſind durch leuchtende Gedanken.

Doch Caritas entſetzt ſich vor dem Treiben,
Das ſelbſt bedrängt ihr heiliges Aſyl,
Fern ſoll die Neurung dieſer Schwelle bleiben,
Fern wie ihr ſelbſt das ganze Weltgewühl!
Und würden alle Klöſter aufgehoben —
Ihr Widerſtand beſteht die härtſten Proben.

„Ich weiche nie aus dieſen heil'gen Hallen,
Ich öffne nie ſie ſchnöder Ketzerei!"
So hört man ihre feſten Worte ſchallen
Und läßt der Greiſin die Entſcheidung frei,
Im Kloſter weilt ſie bis des Todes Winken
Sie abruft freie Himmelsluft zu trinken.

Noch hält ſie mit den Armen feſt umſchlungen
Den Roſenkranz, das Muttergottesbild.
Noch wird der greiſen Jungfrau Preis geſungen,
Die ihr Gelübde alſo treulich hielt:
Weil ſie des Lebens Wonnen nie genoſſen,
Iſt nun ein Heil'genſchein um ſie ergoſſen.

2. Argula von Grumbach.

Argula hat des Lebens Glück genoſſen —
Die Liebe führte ſie zum Traualtar,
Froh ward das heilig feſte Band geſchloſſen,
Das „Ja" entquoll der Lippe frei und wahr,
Und treu vereint dem liebenden Gefährten
Ward ihr des Weibes ſchönſtes Los auf Erden!

Doch lange nicht — in edler Liebe Feier,
Nur wenig Jahre waren hingerauſcht,
Da hat ihr junges Haupt den Wittwenſchleier
Nur zu ſchnell für den Brautkranz eingetauſcht!
Die blühnden Kinder wiegt als vaterloſe
Die Trauernde auf ihrem Mutterſchoße.

Im tiefen Schmerze möchte ſie vergehen,
Sich flüchten aus dem öden Weltgewühl,
Durch Thränenflöre nur zum Himmel ſehen
Zum Gatten auf im ſehnenden Gefühl —
Doch ihre Kinder mahnen ſie ans Leben,
Sie muß als Mutter, Vater für ſie ſtreben.

So ſei das heil'ge Erbe angetreten!
Sie weiht ſich ganz des Lebens ernſter Pflicht,
Recht Handeln gilt ihr mehr als weinend Beten,
Und mehr als Dulden, Streben nach dem Licht;
Die Mutterpflicht gibt ihr den Mut, die Stärke,
Ihr Teil zu fordern an dem Fortſchrittswerke.

Dem Fortſchrittswerke, das der Mönch begonnen,
Der kühne Luther, durch den Kampf mit Rom.
Auch ihr war ja die Bibel längſt der Bronnen,
Aus dem ſie ſchöpfte der Begeiſtrung Strom,
Die Kraft auf ſeine Seite ſich zu ſtellen,
Mit ſolchem Licht die Menſchheit zu erhellen.

Um ihrer Kinder, um der Menſchheit willen
Tritt Argula aus ihrem Fraungemach
Hinaus ins Leben, ſo den Drang zu ſtillen
Der auch in ihr von Licht und Freiheit ſprach;
Vor Luther ſelbſt weiht ſie ſich ſeiner Sache
Und hält für ihn, für Glaubensfreiheit Wache.

Sie ſucht die Welt, nicht nur ein Stück vom Himmel,
Ihr Horizont iſt unbegrenzt und weit.
Sie dient dem Ew'gen in der Welt Getümmel,
Sie dient mit freiem Geiſte ihrer Zeit.
Sie fürchtet nicht, daß was im Innern blühe
In Sonn' und Sturm und friſcher Luft verglühe.

Sie ſucht nicht im Gebet in Kloſtermauern
Des Gottes gnadenreiche Gegenwart;
Ihr hat er ſich in gleichen Ahnungsſchauern
Im Tempel der Natur geoffenbart;
So dient ſie ihm bis auf des Todes Winken
Die treuen Hände ſegnend niederſinken.

Konrad Celtes

(geb. 1459, geſt. 1508.)

I.

Ein lichter Sommertag! von wunderbaren
Prachtfarben glänzen ringsum Berg und Thal.
Es wogt der Main mit ſeiner ſpiegelklaren,
Kryſtallnen Flut, und läßt im Sonnenſtrahl
Die weißen Segel ſchimmern, die er trägt,
Das Ruder blitzen, das im Takt ihn ſchlägt.

Es ſcheint das Laub im Abendgold zu beben,
Das alle Hügel ſeiner Ufer ſchmückt,
Ein holder Kranz von dichtgeſchlung'nen Reben
Iſt jedem Berge auf das Haupt gedrückt,
Da funkelt hell wie Gold und Edelſtein
Die Traube jetzt, im Römer einſt der Wein.

Ein Jüngling wandelt ſinnend am Geſtade,
Und ſchaut den Segeln, ſchaut dem Strome zu:
„O könnt' ich fort mit Dir auf Deinem Pfade,
O wär' ich frei und feſſellos wie Du!
Was ſoll ich nur des Weinſtocks Pfleger ſein,
Es gärt in mir ein andrer Feuerwein!"

So ſeufzt er oft, wenn er die Reben ſchneidet,
Die ſeiner Eltern traulich Haus umſtehn,
Die Arme ſehnend er zur Ferne breitet,
Die er in ſeinen Träumen nur geſehn.
Da kommt ein Floß! — „O trüg' es doch mich gleich
Hinab, hinein ins weite deutſche Reich!"

Der Führer hört's und grüßt mit Freundeswinken,
Es lockt der Main mit ſeinem Wellenſpiel,
Das Ruder lockt mit hellem Silberblinken,
Und Konrad ruft: „So trage mich ans Ziel!"
Ein Gruß, ein Sprung — da ſtand er auf dem Floß,
Das pfeilgeſchwind den Main hinunterſchoß.

Noch tönt das Abendglöcklein von Wipfelde —
Iſt es ein Mahnruf? iſt's ein Segensgruß?
Und wenn das Fahrzeug auch im Sturm zerſchellte —
Was kümmert's Konrad noch? — er muß — er muß!
Und ob die Heimat ſeinem Blick entſchwand —:
Ihm iſt die Heimat jetzt das deutſche Land!

Fort geht die Fahrt, den ganzen Main hinunter
Bis wo der Rhein ſich ſtolzer ihm geſellt,
Auch rheinhinab — und immer neue Wunder,
Und eine neue ungeahnte Welt!
Wie brauſt er hin der königliche Strom
Und ſpiegelt wechſelnd Stadt und Burg und Dom!

Und dreht bei Bingen ſich das Floß im Kreiſe
Und iſt er von der Loreley bedroht,
Singt Konrad noch ein Lied zu Deutſchlands Preiſe,
Und achtet nicht Gefahr und Kampf und Not,
Und betet nur: „So mag mein Leben ſein!
Wie dieſe Fahrt auf meinem deutſchen Rhein.“

II.

Du edles Nürnberg biſt wie eine Blume
Im deutſchen Reich, ſo herrlich anzuſehn,
Du blühſt Dir ſelbſt und aller Zeit zum Ruhme.
Läßt Deine Werke durch die Lande gehn!
Und Deine Zauber walten fort und fort
In Kunſt und Wiſſenſchaft, in Bild und Wort.

Dahin zog es von je die edlen Geiſter,
Die gern ſich laben an des Lebens Glanz,
Die Herrn und Fürſten und die großen Meiſter
Von jeder Kunſt in ſchön gebundnem Kranz,
Dahin den Flüchtling auch, dem auf dem Floß
Einſt rheinhinab die Welt ſich erſt erſchloß.

Und aus dem Jüngling ist ein Mann geworden,
Der Konrad Celtes nicht umsonst genannt,
Den Pickel in den Streit mit Feindeshorden,
Wie ihn geführt der alten Deutschen Hand,
Den schwingt auch Konrad treu in seinen Schriften,
Des deutschen Namens Ehr' und Glanz zu stiften. —

Auf off'nem Markt ein wogendes Gedränge,
Um Kaiser Friedrich rings der Fürsten Glanz,
Der freien Reichsstadt festliches Gepränge
Und eine Jungfrau mit dem Lorberkranz —
Ein Wink des Kaisers — und die Dichterkrone
Verleiht er so dem flücht'gen Bauernsohne.

Wohl mag er denken jetzt der heim'schen Reben,
Die er verließ in ungestümen Drang,
Jetzt kann er edlern Ranken Stütze geben,
Wie er's ersehnt, jetzt strömet sein Gesang:
Gleich heim'schem Feuerwein durch Deutschlands Marken,
Daß deutsche Kunst und Art daran erstarken.

Jetzt wirbt er überall die Bundesbrüder
In Nord und Süd, zu wahren Deutschlands Ehr',
Die Dichtkunst ihm ein Weinstock, sie die Glieder,
Die er vereint wie Ranken um sich her.
Doch ruhelos — wie damals auf dem Rhein —
So muß hinfort sein ganzes Leben sein.

Ein Dichterlos! ein ſturmbewegtes Leben,
Ein prangend Grabmal am St. Stephansdom!
Doch ziemt es nicht drob Klage zu erheben,
Ihn trug ein Floß auf einem deutſchen Strom,
Begeiſtrung war's die ihn dahin getragen: —
Wer Großes leiſten will, muß Großes wagen!

Ein gekrönter Dichter.

Gen Augsburg zog der ritterliche Sänger
Ulrich von Hutten, aus dem fernen Süd;
Italien mag dulden den nicht länger,
Der für die Wahrheit und die Freiheit glüht.
Der Meuchler Dolche ſind für ihn gedungen,
Im goldnen Becher ſchäumt ein tödlich Gift,
Ein Anathem' von ſtrengen Prieſterzungen
Wirft in den Bann des Neurers Lied und Schrift.

So kehrt er zu dem deutſchen Vaterlande
Sein treuſter Sohn, und vor ihm zieht ſein Ruf,
Der Name, den Begeiſtrung preiſend nannte,
Den ihm ſein Lied, ſein Heldentum erſchuf.
Und Augsburgs hochgelahrter Bürgermeiſter,
Peutinger, öffnet gaſtlich ihm ſein Haus,
Hochehrend grüßen ihn verwandte Geiſter,
In alle Lande ſchallt ſein Ruhm hinaus.

Ein langer Feſtzug wogt durch Augsburgs Gaſſen
Bei ſtolzer Rythmen jubelndem Geleit,
Ein Jauchzen von der Reichsſtadt Volkesmaſſen
Preiſt laut des deutſchen Kaiſers Herrlichkeit.

Zum Reichstag war der Kaiſer Max gekommen,
Der, noch ein Feuergeiſt im Silberhaar,
Von allen Fürſten, Habsburg Stamm entglommen
Der edelſte, der Held' und Dichter war.

Den Helden und den Dichter will er grüßen,
Ulrich von Hutten, deſſen kühner Sang
Und Heldenthaten Unrecht wohl verhießen
Auf einen Dank des Helden Theuerdank.
Trompetenſtoß und drauf des Herolds Kunde:
Zum Ritter ſchlug des Kaiſers eigne Hand
Vor aller Fürſten feierlicher Runde,
Den Hutten, der begeiſtert vor ihm ſtand.

Er beugt ſein Knie zu einem ſüßern Lohne:
Peutingers Tochter naht, die ſchönſte Maid,
Und drückt aufs Haupt ihm eine Lorberkrone,
Dem Dichter feierlich zum Ruhm geweiht.
Da loht Begeiſt'rung hell in ſeinen Blicken,
Er küßt das Schwert, das ihn zum Ritter ſchlug,
Er küßt die weiße Hand im Hochentzücken,
Die ihm den Lorberkranz entgegentrug.

Wie reich an Wonne dieſe eine Stunde!
Sein deutſcher Kaiſer, ſelbſt ein Dichterheld,
Sein deutſches Volk jauchzt ihm mit einem Munde,
Sein Name klingt hinaus in alle Welt.

Und vor ihm ſie, die minnigliche Schöne,
Die liebdurchglüht ihm reicht den Lorberkranz
Er weiht das deutſche Mädchen zur Kamöne,
Wie ſtrahlt ſein Aug' von ſel'gem Himmelsglanz!

Wo iſt ein Held wie er ſo hochbeglücket?
Sein Bildnis mit dem Lorberkranz und Schwert
Im deutſchen Land Palaſt und Hütte ſchmücket,
Von Fürſt und Volk wird er zugleich geehrt.
Und doch! — die ſel'ge Stunde zog vorüber,
Nicht Ruhm, noch Glück, noch Liebe hält ihn auf,
Bald wird ſein Auge wieder trüb' und trüber
Und immer dorniger ſein Heldenlauf.

Was iſt ein Held, der nicht in Thaten zeiget,
Daß er ein Ritter, dem das Schwert zur Hand?
Was iſt ein Dichter, der erſchrocken ſchweiget
Wenn man ſein Lied zu kühn und trotzig fand?
Kein Hutten iſt's! ein Hutten kann entbehren
Der Fürſten Huld — ein Hutten überragt
Mit ſeinem Geiſtesfluge Glück und Ehren,
Der Wahrheit treu ruft er: „Ich hab's gewagt!"

Ich hab's gewagt für meines Volkes Sache,
Ich habs gewagt für Wahrheit und für Recht!
Der deutſchen Freiheit ſtellt er ſich zur Wache,
Wird keines Kaiſers, keines Fürſten Knecht.

Und ſollt er auch der Minne Glück verlieren,
Und ſollt er flüchten auch vervehmt, verklagt —
Im Unglück noch bleibt ihm ſein Triumphieren,
Das ſtolze Dichterwort: „Ich hab's gewagt!"

Victoria regia.

Ein holdes Bild aus der Romantik Tagen
Will noch einmal ſich uns verkörpert zeigen,
Aus ſtillem Waſſer holde Blüten ſteigen
Und ſchwimmen, von den Wellen ſanft getragen.

Inmitten ſehen wir die Holde ragen,
Als Königin erkannt in dieſen Reichen,
Vor der ſich freudig alle Nymphen neigen
Wenn ſie das Aug' zum Lichte aufgeſchlagen.

In blendend Weiß mit rotem Saum gekleidet,
So wiegt ſie ſich auf ihrem grünen Throne,
Und goldne Fiſchlein ſpielend ſie umwerben.

Doch wenn ſie wieder von dem Throne ſcheidet,
Dann taucht ſie nieder, wie das Haupt die Krone,
Um unterm Blätterſchilde ſtill zu ſterben.

Abteilung III.

Aus den Jahren 1860—1870.

An August Peters.

(Elfried von Taura.)

Dir.

Wie lag ich gern am Blütenhag
Von Veilchenduft umfloſſen,
Bei Lerchentriller, Finkenſchlag
Und tauſend jungen Sproſſen.
Wie lauſcht ich da in Frühlingsluſt
Den Düften und den Klängen,
Wie ward das all', mir kaum bewußt
Zu tönenden Geſängen.

Wie träumt ich von der Muſe Kuß
Und gab mich ihr zu eigen
Und ließ der Lieder lauten Gruß,
In alle Winde ſteigen!
Wie ſchwor ich ſtolz, wie ſchwor ich kühn:
Der Muſe nur zu leben,
Und meines Herzens lodernd Glühn,
Ihr ungeteilt zu geben!

Wie ſang ich trotzig in die Welt
Vom heil'gen Frauenrechte,
Stand feſt, auf mich allein geſtellt,
Im brauſenden Gefechte.
Wie arg verkannt' ich wankte nicht,
Ich blieb auf meiner Stelle.
Erbleichte auch mein Angeſicht
Das Auge blieb doch helle.

Und ſing ich jetzt, ſo ſing ich Dir,
Demütig mich Dir neigend,
Die Lieb' iſt meines Liedes Zier,
Zum Himmel jubelnd ſteigend.
Und denk ich an den ſtolzen Eid:
Der Muſe nur zu leben —
Noch ſtolzer iſt die Seligkeit
Mich Dir zur Muſe geben.

Und ſtolzer jetzt Dein Weib zu ſein,
Und Dich mit Lorbern ſchmücken
Als wollten Andre mir ſie weihn,
Auf meine Locken drücken.
Und wenn ein Zweig davon mir blieb,
Den reich' ich Dir mit Roſen,
Du giebſt dafür in Deiner Lieb'
Mir Myrten ja und Roſen!

Freihut.

Von hohen Burgen tobet ein wilder Knappentroß,
Geführt von ſtolzen Rittern, ſie ſitzen hoch zu Roß.
Es wehn die Helmenbüſche, es blitzen Schild und Wehr,
So ſtürmen ſie hernieder — wo iſt der Feinde Heer?

Nicht Feinde ſinds, die ſie ſuchen; ſie lauern dem
Kaufmann auf,
Und ſeine beſten Waren, die nehmen ſie ohne Kauf,
Brandſchatzen, höhnen die Händler und rauben all
ihr Gut —
Und die nicht gleich es geben, die büßens noch mit Blut.

Ein ſauſend Waffenklirren, wie Hagel auf Saaten
fährt
So auf die Warenführer der Wegelagrer Schwert,
Und wie die Halme ſinken, ſo ohne Widerſtand
Die Händler wehrlos laſſen ihr Gut in Räuberhand,

Gefangen, wer ſich wehrte; wer fliehen konnte,
flieht.
Ha! welche holde Jungfrau da bei den Waren kniet,
Ihr Vater iſt entkommen — ſie wurde feſtgehalten,
Wie birgt ihr weinend Antlitz ſich in des Schleiers
Falten.

„Daß Keiner ſie berühre!“ ruft Ritter Adelbrand
Und richtet auf die Jungfrau, und giebt ſein Wort
zum Pfand,
Daß er ſie ſchützen werde vor Unbill, Qual und
Schmach
Mit ſanften Troſtesworten er zärtlich zu ihr ſprach:

„O daß ich trocknen könnte ſo ſchöner Augen
Zähren
Und dieſe bitt're Stunde zum Troſte Euch verklären;“
Sie ſieht mit großen Augen ihn ernſt und ſchweigend
an —
Mit ſolchen Blickes Zauber hat ſie's ihm angethan.

Und hinter Schloß und Riegel wahrt er die ſchönſte
Maid,
Was ſeine Burg nur ſpendet, es iſt für ſie bereit;
Ihr Vater läßt ihm bieten ein hohes Löſegeld,
Doch iſt ſie feil ihm nimmer, ſelbſt für die ganze
Welt!

Wie regungslos und traurig die edle Jungfrau
sitzt!
Wie aus des Ritters Augen ein lodernd Feuer blitzt!
Er wirft sich vor ihr nieder und spricht das Wort
der Minne:
„Was soll ich thun?“ so sagt er, „daß ich Dein
Herz gewinne!“

Aus ihrer Stirne streicht sie des Haares gold'nen
Strom —
Es spiegeln ihre Augen des Himmels blauen Dom.
Ist's Licht der Liebessonne am hohen Firmament,
Ist's zorn'gen Blickes Zucken, wovon ihr Auge
brennt?

„Ihr sprecht von Ritterdiensten — sagt, ist das
Ritterart,
Daß Ihr gemeinen Räubern Euch also beigeschart?
Daß Ihr friedsame Männer so rücklings überfallt
Und all' ihr Gut, mich selber entführet mit Gewalt?“

„Ihr habt ein Heldenantlitz — stolz leuchtet Euer
Aug'
Und könnet doch verleugnen jedweden Helden-
brauch?“ —
„Halt ein!“ ruft er erschüttert, „sei meine Führerin.
Dir weih ich meine Thaten und alles was ich bin.“

„Das Löſ'geld Deines Vaters ich nehm es nimmer an,
Frei magſt Du zu ihm kehren, denn Du biſt frei fortan!
Doch ich bin jetzt gefeſſelt — laß mich Dein Sklave ſein,
Laß mich Dich Herrin nennen und ſei auf ewig mein!"

„Laß eine Burg uns bauen, Freihut ſei ſie genannt,
Von dort aus will ich ſchützen die Straßen und das Land,
Vor räuberiſchen Rittern der Handelsleute Waren;
Und freie Hut dort finde, wer jetzt nur Not erfahren."

„Frei magſt Du ziehn — ach bleibe und werde mein Gemahl!
Erhör der Minne Flehen! — doch frei iſt Deine Wahl!"
Und ſieh, verſchämt und glühend wie eine Roſ' am Hag
An ſeinem Heldenherzen die holde Jungfrau lag.

„Mein hoher Herr!" ſie flüſtert und neigt ſich demutvoll
Kein Wort mehr beider Lippen, nur Kuß auf Kuß entquoll.
Doch plötzlich wie erſchrocken empor die Jungfrau ſpringt,
Des Ritters ſüßem Koſen gewaltſam ſich entringt.

Sie denkt des Vaters Lehren, der klugen Muhme Warnen
Wie manch ein Bürgermädchen die Ritter ſo umgarnen —
Sie zittert vor dem Manne in jungfräulicher Scheu
Und vor dem eignen Herzen — und prüfet ſeine Treu.'

Sie ſpricht: „So laßt mich ziehen an meines Vaters Herd,
Iſt Freihut dann erbauet und bin ich Euch noch wert,
So werd' ich gern Euch folgen ich harr' auf Euch in Treuen;
Dann mag des Vaters Segen den ſüßen Bund erneuen,"

Wohl blickt er traurig nieder, wohl iſt ihm weh ums Herz.
Doch kann er ihr nicht zürnen. Sie wehret ſeinem Schmerz,
Und flüſtert bittend leiſe in ſeligem Umſchlingen:
„Willſt Du mich ſelbſt nicht heimwärts zu meinem Vater bringen?"

Und ſo geſchah's — wie ſtaunend vor Ritter Adelbrand
In ſeiner Warenhalle der Kaufmann rechnend ſtand:
Wie viel zum Löſegelde der Ritter fordern werde —
Bis die befreite Tochter ihr Schickſal ihm erklärte.

Als Jahr und Tag vergangen, da löſten all ihr Wort.
Schloß Freihut war erbauet, Schutzloſer Schirm und Hort —
Wie manch ein ſelig Brautpaar die Sonne auch geſehen,
Doch ſel'ger ſah ſie keines als dies zum Altar gehen.

Und der einſt wild geſchaltet mit roher Räuber That,
Jetzt ſelbſt der Bürger Sache vor Kaiſer und Reich vertrat.
So ruft das Weib die Milde im Mannesbuſen auf,
So fördert echte Minne der echten Heldenlauf! —

Eine Kaiſerin.

Wie wogt durch Frankfurts Straßen ein feſtliches Gedränge
Wie ſcheinen die Paläſte, der Kaiſerſaal zu enge,
Wie flattert hochgewaltig das deutſche Banner vor,
Wie ſteigt des Reiches Adler ſo ſiegesſtolz empor.

Das iſt der Hohenſtauffe, der edle Friederich,
Dem jeder Nebenwerber vom Kaiſerthrone wich,
Das iſt Held Barbaroſſa, erwählet und gekrönt,
Zu deſſen Ehr' und Feier die Stadt von Jubel tönt.

Tagüber Schauturniere und abends Spiel und Tanz,
Ein frei und froh Gebahren und heitrer Mummenſchanz,
Niemanden wird der Zutritt zum Kaiſerpaar verwehrt
Der Bürger wie der Ritter ſind hier gleich hochgeehrt.

Zur Kaiſerin der holden im ſchönen Damenkranz,
Tritt eine Heldenmaske und fordert ſie zum Tanz,
Ein Mann von hohem Wuchſe und ritterlicher Art,
In dem ſich Kraft und Stärke mit feiner Sitte paart.

Von ſeinem Arm umfangen, wie ſchwebt die Kaiſerin
An ſeiner Seite fröhlich durch alle Reihen hin,
Wie lauſcht ſie ſeiner Rede und denket ſtill bei ſich:
Wie er vor allen andern ſo hold und ritterlich.

Dem Tanze folgt ein zweiter, ſie bleibt an ſeiner Hand —
So Stund' auf Stunde eilend bis zu der letzten ſchwand,
Da ſich die Masken löſten und Freund und Feind ſich kennt —
„Herr Ritter, Euren Namen nun Eurer Kaiſ'rin nennt!"

Sie ſprachs mit holdem Lächeln und nahm die Maske fort —
Er folgte ihrem Beiſpiel — doch ſprach kein einzig Wort —
Bleich wie der Tod ſein Antlitz und rings ein Schreckensſchrein,
Weit von ihm weichen alle, er ſtand geflohn, allein!

„Der Henker iſts von Bergen!" So ſchrie man durch den Saal,
Unehrlich wer berühret ihn nur ein einzig' mal,"

Die Kaiſ'rin barg ihr Antlitz vor ſolcher großer Schmach
Der Kaiſer hoch erzürnet die Donnerworte ſprach:

„Werft ihn hinaus und morgen mit ſeinem eignen Schwert
Soll er gerichtet werden, er iſt des Todes wert!“ —
Doch jeder Knecht auch fürchtet, das er den Henker ſtreift —
Indeß die Kaiſ'rin ſelber des Armen Hand ergreift.

Sie hat ſich aufgerichtet, und hold wie Roſenthau
Glüht minniglich das Antlitz der kaiſerlichen Frau,
Vor Barbaroſſa nieder ſinkt ſie auf ihre Knie'
Und fleht als ob ein Seraph ihr ſeine Stimme lieh!

„Ihr laßt mir nicht entgelten, was iſt zur Stund' geſchehn,
Ihr werdet's nimmer dulden unehrlich mich zu ſehn;
Doch müßt' es Schmach mir bringen, wenn Ihr den Tod verfügt
Ob den, der mich im Tanze in ſeinem Arm gewiegt.“

„Verzeihen iſt des Weibes und iſt des Fürſten Pflicht,
Weh' ihr und ihm, wenn jemals die Gnade ihm gebricht,

Um mein= um ſeinetwillen vergeſſet und ver=
gebt!"
Ihr flehend' Aug' ſich leuchtend zu dem Gemahl
erhebt.

Nie hat er widerſtanden ſolch minniglichem Blick,
Er bannt die finſtern Geiſter in ſeine Bruſt zurück,
Der Zorn auf ſeiner Stirne ſchon weicht er allgemach,
Da auch der Henker ſelber zu ſeinen Füßen lag:

„Herr Kaiſer" ruft begeiſtert des Henkers bleicher
Mund —
„Thut Eure Gnade würdig ſo edlen Weibes kund,
Zu ihrer Reinheit nimmer reicht das Verhängnis je,
Das ich an meine Schritte als Fluch geheftet ſeh."

„Zu ihrer Hoheit nimmer reicht niedern Mannes
Art,"
Doch iſt dem hohen Weibe noch höhre Kraft gepaart:
Es kann befrein, erlöſen, in welche tiefe Schmach
Des Mannes rauhes Weſen ihn auch verſtricken mag."

„Unehrlich kann nicht werden durch mich die
Kaiſerin,
Weil ſie zu hoch erhaben und ich ſo niedrig bin,
Doch ich kann ehrlich werden durch ihre Gnad und
Huld —
Drum nehmt mit Eurem Schwerte von mir ſo
Schmach als Schuld!"

Der Kaiſer hört's mit Staunen und ſieht die Gattin an,
Dem Kaiſer wie dem Henker hat ſie es angethan;
Mit ihren milden Augen daraus ein Engel blickt,
Da hat ſie ſelbſt dem Gatten das Schwert zur Hand gedrückt.

Er hebt es und mit Lächeln zu dem, der vor ihm kniet
Spricht er: „Nun Schelm von Bergen, von ehrlichem Geblüt
Und Ritter gleich dem Beſten ſeid ihr von dieſem Tag,
Empfangt vor allen Edlen von mir den Ritterſchlag."

„Heil, Heil dem Kaiſer!" jauchzte der Gäſte große Zahl,
Still aus der Kaiſ'rin Auge ſich eine Thräne ſtahl,
Der neue Ritter fühlte ſie heiß auf ſeiner Hand,
Die wars die ihn geadelt vom alten Fluch entband.

Keno Häſſelaer.

Die Niederland! ach, wie viele Jahre
Der Spanier ſaugt am kriegszeriſſ'nen Mark!
Und würgt das Land, wirfts auf die Todtenbahre,
Doch immer neu erſteht es kühn und ſtark!
Egmon und Horn und Tauſende verbluten,
Die Henker und die Prieſter ſtehn bereit,
Hier ein Schaffot — dort Scheiterhaufengluten —
Des Volkes bittre Not zum Himmel ſchreit.

Zum Ketzer wird, wer nicht vor Rom ſich neiget
Zum Hochverräter, wer den Fremdling haßt,
Der auf der Niederländer Nacken ſteiget,
Den freien Bürger ſchlägt in Kettenlaſt.
Verzweiflung bricht hervor in Aufruhrsflammen,
Die immer wachſend durch die Lande lohn —
Fluch ſei den Mächten, die der Höll' enſtammen;
Der Tyrannei, der Inquiſition!

Don Friedrich, Alba's Sohn mit ſtarkem Heere
Rückt liſtig ein, in das empörte Land,
Verſpricht des Friedens freundliche Gewähre
Jedweder Stadt die ſein ohn' Widerſtand.

O armes Zütphen, o betrognes Narden,
Die Ihr vertrauend ihn bei Euch empfingt!
Weh Euch und Euren heiligen Standarten,
Daß blindlings Ihr ſo ſchmachvoll untergingt!

Don Friedrich ſprach: „Euch ſoll kein Leid geſchehen!"
Und da ſie trauten des Verräters Wort
Und hofften frei aus ihrer Stadt zu gehen,
War Loſung Spaniens nur Brand und Mord.
Zur Kirche ruft die Trommel, ruft Geläute
Zur Huldigung — und als ſie wohl gefüllt
Ein Prieſter ſpricht: „Ihr ſeid des Todes Beute!" —
Ein Blutſtrom grauſig aus dem Tempel quillt.

Ermordet Männer, Frauen, Kinder, Greiſe —
Die Stadt geſchleift, die frei ſich unterwarf!
Ein Schrei des Zorns — und ſei er noch ſo leiſe —
Ertönt durch's Land, ob er nicht tönen darf!
Die Leichenhügel und die Aſchenhaufen,
Sie reden lauter als die Zunge ſpricht:
„Im Bürgerblut will Tyrannei erſaufen —
So ſei's, ſo ſei's! doch unterwerft Euch nicht!"

So tönts in Haarlem als Don Friedrich dräuet,
Der Bürger wächſt zum Helden groß und ſtark.
Ob man vordem den heißen Kampf geſcheuet,
Jetzt quillt in jedem Arme Heldenmark.

Die Greiſe fühlen wieder Jugendkräfte,
Der Knabe wie der Jüngling wird zum Mann.
Es ruhn der Arbeit friedliche Geſchäfte,
Seit rings der Feind die Stadt umſpann.

Und Mond um Monden tapfer widerſtand es,
Krankheit und Hunger laden ſich zu Gaſt;
Und manchen ſtarken Kämpfer übermannt es,
Daß mehr und mehr der Hoffnung Stern erblaßt.
Doch wo die Männer zagen giebts noch Frauen,
Das Herz erfüllt mit frommem Heldenmut;
Ein Hochgefühl verdrängt der Schwäche Grauen:
Begeiſtrung für der Seele höchſtes Gut.

Für Freiheit und fürs Vaterland zu ſterben,
Ruft Keno Häſſelaer die Frauen all:
„Jetzt iſt es Pflicht, uns eine Freiſchar werben,
Wir hindern oder teilen Haarlems Fall!“
Und eine Fahne ſchwang ſie in der Rechten,
Da ſie um ſich das Frauenheer entbot:
„Für unſern Glauben, für die Freiheit fechten
Gebietet uns des Landes höchſte Not!“

„Mein Gatte iſt in gleicher Schlacht gefallen;
Ob auch ſein Tod mich warf in bittres Leid —
Ich ließ kein Wort, was ihn verklagte ſchallen,
Weil er ſein Leben ſeinem Volk geweiht,

Nun darf ich ſtolz um gleiches Schickſal werben,
Ob nie ich feige nach dem Tod geſtrebt!
Und dieſes Schwert — ich durft es von ihm erben,
Der Heldengeiſt des Gatten darin lebt!"

„Heil Keno Dir!" ſo rufen tauſend Zungen
Und Frau'n und Männer lauſchen andachtsvoll,
Noch iſt das arme Haarlem unbezwungen,
Wenn Frauenlippen ſolches Wort entquoll.
Sie hüllen bald in Erz die zarten Glieder
Und ſcharen ſich um Keno kampfbereit —
Und ſingen ihres Glaubens Schlachtenlieder
Erfüllt von hoher, frommer Freudigkeit!

Sie kämpften kühn mit unerſchrocknem Mute
Und ſieben Monate hielt Haarlem Stand;
Zehntauſend Spanier wälzten ſich im Blute,
Als Friedrich endlich doch es überwandt.
Und Keno ſprach zu einem Kampfgefährten:
„Errette mich vom Schimpf, der mir gewiß,
Wenn wir die Beute ſolchen Feindes werden,
Der frevelnd jedes heil'ge Band zerriß!"

Und mitleidsvoll nahm er das Schwert des Gatten
Das knieend ſie gedrückt in ſeine Hand.
„Empfange mich, verklärter, theurer Schatten,
Süß iſt der Tod für Glaub' und Vaterland!"

Ihr letzter Seufzer war's — im Augenblicke
Zuckt in des Freundes Bruſt dasſelbe Schwert —
Ein Spanier that's mit wilder Zornesdücke,
Weil er die ſchöne Lebende begehrt. —

Die Niederlande! ach, wie viele Jahre
Der Spanier ſaugt am kriegszerriſſnen Mark,
Würgt hin das Land, wirfts auf die Totenbahre,
Doch immer neu erſteht es kühn und ſtark.
Und ob's auch auf dem Lande unterlegen,
Errингt's doch auf dem Meere Sieg um Sieg.
Aus blut'gen Jahren ſprießt der Freiheit Segen:
Glorreich beendet iſt der heil'ge Krieg! —

Muckenſturm.

„Die Väter bedrängte greulicher Krieg,
Die Mucken halfen ihnen zum Sieg!“
Alte Inſchrift.

Das iſt die Murg, zum Fluß geworden,
Die erſt als Waldbach dumpf gebrauſt, —
O drohe nur des Feindes Horden,
Der frech an Deinen Ufern hauſt!
Es kam der Reichsfeind über Rhein,
Badenſer kämpfen mit Franzoſen,
Und wieder heißt: ein Deutſcher ſein,
Sich zählen zu den Hilfeloſen!

Die Feſtung Rohrburg ruft in Nöten
Reichstruppen auf zu Schirm und Wehr
Die Feinde drohen, brennen, töten —
Zur Rettung naht kein deutſches Heer!
Schon iſt verloren Wall um Wall,
Schon ſtürmt der Feind an allen Thoren,
Singt trotz'ger Siegeslieder Schall —
In Rohrburg Jammerruf: „Verloren!“

Ein Bürger naht dem Kommandanten,
Ein deutſcher Bürger ſchlicht und recht;
Der ſpricht: „Noch ſind wir nicht zu Schanden,
Ich werde kein Franzoſenknecht!
Kein Markgraf will, kein Herzog helfen,
Kein Reichsſoldat, kein General —
Sie dienen Waiblingern und Welfen —
Dem deutſchen Volke bleibt die Qual!“

„Mir helfen zwanzig Königinnen
Mit ihres Volkes großer Schar;
Die ſollen uns den Sieg gewinnen
Und von uns wenden die Gefahr.
Hoch oben auf dem Feſtungsbau
Sind ſchon die Truppen und Kaſernen —
Kommt, haltet Eure Heeresſchau,
Wollt meine Mannſchaft kennen lernen!“

Und oben auf den höchſten Schanzen
Des Bürgers Bienenkörbe ſtehen.
Ein Hurrah! — Wie zum luſt'gen Tanzen
Zum Sturme die Franzoſen gehen —
Und ſchaut! hinab in ihre Reihn
Ein Wurf in weitgeſchwungnem Bogen —
Welch Summen, Brauſen, Schütteln, Schrein —
Ein Korb dem ſeine Schar entflogen!

Und zwanzig ſo! — und Millionen
Von Bienen in der Feinde Heer;
Da gilt kein Rufen und kein Schonen,
Da hilft nicht Sturm und Gegenwehr!
Wie ſcharf und ſpitz der Bienenpfeil
Verſandt mit zornig gift'gem Brummen, —
Und in der Flucht ſucht jeder Heil
Vor dieſem Stechen, dieſem Summen!

Kein Mann hält Stand! die Kämpfer weichen
Vor ſolcher Freiſchar kühnem Flug.
Ihr Summen iſt ihr Siegeszeichen,
Ihr Stachel mehr als Schwerter ſchlug.
Die Feinde rings in toller Flucht —
Sie werfen von ſich Wehr und Waffen,
Im ſchnellen Lauf ein jeder ſucht
Sich den Verfolgern zu entraffen.

Gerettet iſt die deutſche Veſte,
Gerettet durch den deutſchen Fleiß.
Ein ſolcher Lohn, er iſt der beſte,
Der Bürger und der Arbeit Preis! —
In Baden, wo die Veſte lag
Die Bienen man als Mucken kennet —
Und Rohrburg ward ſeit dieſem Tag
Zum Danke Muckenſturm benennet.

Maria von Medicis in Köln.

Sie, die einſt Fürſtin — eine Königin,
Nun fern der Heimat — eine Bettlerin!
Aus ſtolzem Mediceer-Blut entſproſſen
Und Herrſcherin auf Frankreichs hohem Thron,
Auf dunklem Lockenhaar die goldne Kron',
Vom Purpur wallend die Geſtalt umfloſſen:

Das war Maria in vergangner Zeit —
Doch jetzt — wo iſt die einſt'ge Herrlichkeit?
Jetzt irrt ſie obdachlos von Land zu Lande.
Aufſchoß der Samen, den ſie ſelbſt geſät,
Zu blut'ger Ernt', von blut'ger Hand gemäht,
Die ihr gereift zum Fluche und zur Schande.

Der eigne Sohn war's, der ſie kalt verſtieß —
Das iſt die Schreckensmacht der Nemeſis,
Daß ſie Verbrechen ſühnt ſtets mit Verbrechen.
Die Tyrannei ſtürzt fremde Tyrannei,
Schleppt immer neue Ketten nur herbei,
Bis daß ein Volk erſtarkt ſie zu zerbrechen.

Gefangen, wo ſie einſt Regentin war,
Und dann verfolgt, verbannt für immerdar;
Aus England und aus Holland ſelbſt vertrieben
Betritt ſie Köln, die heil'ge Stadt am Rhein;
Unwillig ſchaut der deutſche Bürger drein,
Und iſt doch treu dem heil'gen Gaſtrecht blieben.

Köln iſt der Greiſin ſchützendes Aſyl,
Doch manchmal wogt ein zürnendes Gewühl
Mutwillig höhnend unter ihrem Fenſter.
Dann flieht erſchreckt ſie in ihr Schlafgemach —
Ein Heil'genbild, ein reuevolles Ach!
Soll ſcheuchen ihrer Thaten Rachgeſpenſter.

Da naht ein Julitag, der ſie erlöſt,
Sie betet, daß der Herr ſie nicht verſtößt,
Sie nicht in ihren Sünden läßt verderben;
An ihrem Lager ſteht der Nuntius,
Das Totenglöckchen mahnt wie Himmelsgruß,
Das heil'ge Oel benetzet ſie im Sterben.

Ob Frankreich auch die Lebende verſtieß,
Die Königsleiche fordert doch Paris
Und holt ſie ein mit königlichen Ehren.
Im Kölner Dome blieb allein ihr Herz,
In einem Schrein von wohlgegoſſnem Erz,
Noch die Erinnerung an ſie zu nähren

Drauf eingegraben war ein frommer Spruch —
Doch Kölner Bürger nannten's eitel Lug
Und ſtahlen weg die Tafel von dem Male,
Es wagte niemand je ſie zu erneun:
Ein Volks-Urteil wie Gottes-Urteil ſcheun
War Recht in Köln, der Stadt vom heil'gen Grale.

Und trittſt Du jetzt in den erhabnen Bau,
Fragſt nach dem Platz der königlichen Frau,
So zeigt man dir in dem Drei-Königs-Chore
Die Nägel nur, wo einſt die Platte war —
Dir graut — als blickte eine Geiſterſchar
Herab vom Gold und Purpur der Empore.

Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob.

Vergeblich Mühen, in der Chronik blättern
Drin Deutſchlands beſte Namen ſind gebucht —
Wohl ſteht da „Frauenlob“ mit großen Lettern,
Doch weiter find' ich nicht, was ich geſucht:
Wie er gelebt, der alſo ſchön geſungen
Den Meiſterſang, das deutſche Minnelied?
Sein Leben in Vergeſſenheit geriet,
Indes ſein Lied doch bis zu uns gedrungen,
Ein Klang der die Jahrhunderte durchzieht.

Von ſeinem Tod allein wird uns berichtet:
Er ſtarb zu Mainz — und der der Frauen Lob
In holden Verſen alſo ſchön gedichtet,
Der Frauen Dank auf zarte Schultern hob:
Es ward ſein Sarg von Frauen nur getragen
Geſchmückt mit Blumen und mit Eichenlaub,
Kein Aug' blieb trocken und kein Ohr blieb taub,
Bei ihren Trauerſängen, ihren Klagen;
Im hohen Dom ruht noch des Sängers Staub.

Wohl mag ich ſolchen edlen Landsmann preiſen,
Der einſt die deutſchen Schweſtern ſo geehrt,
Und deſſen Namen: „Heinerich von Meißen“

Zu „Heinrich Frauenlob" die Zeit verklärt.
Nach ſeinem Schickſal gilt es nicht zu fragen.
Es iſt erzählt von ſeinem Leichenzug:
Ein Dichter war er, dem im Buſen ſchlug
Ein flammend Herz, das ein Eliaswagen,
Die Erde feiernd, doch zum Himmel trug.

Wer ſo der Frauen Huldigung empfangen,
Hat auch verſtanden edler Frauen Herz,
Verſtanden einer Frauenſeele Bangen
Und tief gefühlt der Liebe Luſt und Schmerz
Der wandelte in Frömmigkeit und Sitte,
Der war ein freier Mann, ein ſtarker Held,
Bereit zum Kampfe wider eine Welt,
Sang gerne auch in zarter Frauen Mitte,
Sein Lied am Herde wie im Kriegerzelt.

Der ſchlang um zarte Stirnen Roſenkronen,
Erwarb ſich ſelbſt den Lorber in der Schlacht,
Von holden Frauen ließ er gern ſich lohnen,
Ob er gekämpfet, ob im Lied gedacht.
So zog durch's Leben er im Dienſt der Minne,
Und ſeine Herrin hat ihn hoch beglückt,
Ja ihn zu aller Frauen Preis entzückt,
Sie, die ſo treu und von ſo hohem Sinne,
Sein Lied mit holder Anmut ausgeſchmückt.

Maguntia! ich knie in deinem Dome,
An Deinem Grabe, Heinrich Frauenlob,
Ich grüße Dich am edlen Rheinesſtrome,
Der mich mit ſeinen Zaubern ganz umwob —
Gleich dir vom Meißner Land mich hergetragen,
Gelockt zu ſeinem Nibelungenhort.
Dein Grab iſt mir auch ein geweihter Ort,
Drum rauſch auch einer Jungfrau Leierſchlagen
Zu ſeinem Preis durch alle Lande fort.

Die Aebtiſſin von Lindau.

Im Heidenturm zu Lindau ein Ritter ſchmachtet lang,
Er iſt verurteilt worden „zum Tode durch den Strang"
Dieweil er ſtürmend, raubend, frech durch das Land gezogen,
Wild, wie ſich oftmals heben des Bodans grüne Wogen.

Jetzt blickt er durch das Gitter, das ihm den Weg verſperrt,
Dem ſtolzen edlen Ritter, dem wilden Kunibert.
Und wie zu ſeinen Füßen des Sees Fluten branden,
So denkt er an die Stürme, die er einſt ſelbſt beſtanden.

Er liebte eine Jungfrau, Mechthild ward ſie genannt,
Doch ihres Vaters Strenge verſagt' ihm ihre Hand —
Da wollte ſie der Ritter ſich mit Gewalt erringen,
Den Widerſtand des Vaters im eignen Schloß bezwingen.

Er zog vor seine Veste und nahm mit Sturm
sie ein,
Warf gier'ge Feuerbrände mit eigner Hand hinein,
Den Vater der Geliebten erstach der wilde Freier, —
Doch sie entfloh ins Kloster und nahm den Nonnen-
schleier.

Und nun im wilden Grimme, verzweifelnd sonder
Rast,
Erliegend seiner Thaten und seines Jammers Last,
Sucht Kunibert Betäubung im Kämpfen, Rauben,
Morden —
Nun ist in Kerkermauern ihm dafür Lohn ge-
worden.

Jetzt führt man ihn zum Richtplatz — der Henker
steht bereit —
Da naht Lindaus Aebtissin im weißen Feierkleid.
Die Menge sieht es staunend — „Das ist der Gnade
Zeichen!"
Ein donnernd „Hoch!" dann wieder, ein ehrfurchts-
volles Schweigen.

Der Ritter sieht es staunend — der Henker hält
den Strang —
Als ihren Dolch, den blanken, die hohe Nonne
schwang.

Sie ſpricht: „Das Recht der Gnade, das einmal mir gegeben,
Ich darf es jetzt auch üben, ich weihe dich dem Leben!“ —

„O wißt Ihr, hohe Fraue, wie Schweres er verbrach?“
Der Henker zur Aebtiſſin mit grimmen Blicken ſprach.
Sie lächelt ſtolz und ruhig und hat den Strang zerſchnitten:
„Ich hab für ihn gebüßet, ich hab für ihn gelitten!“

„Ein Zeichen, daß der Himmel dir Deine Schuld vergiebt,
Daß ich Dir darf vergeben, was Böſes Du verübt“ —
Und Kunibert erzittert vor ihre Blicke Leuchten,
Zum erſten mal im Leben ſich' ſeine Wangen feuchten.

„Mechthilde!“ ruft er bebend und hat die Maid erkannt,
Zu der in Liebesflammen er glühend einſt entbrannt.
Und ihre Hand ruht ſegnend auf des Verbrechers Stirne —
So ruht die Sonne freudig auf hoher Alpen Firne.

„Ich bin es!“ spricht sie milde und schaut ihn ruhig an,
So wie das Mondlicht scheinet, auf wüste Felsenbahn.
Er ruft zu ihren Füßen: „Jetzt fühl ich meine Sünden,
Da eine Heil'ge nahte, mir Gnade zu verkünden.“ —

Ein neues Kloster steiget am Bodan bald empor,
Das Kunibert erbaute und sich zur Wohnung kor. —
Die Liebe, die ihn einstens den Pfad der Schuld getrieben
Die hat ihn auch erlöset, durch eines Weibes Lieben.

Die erſte Schwalbe.

Die Lerche hat ſchon längſt ihr Lied geſungen,
Gegrüßt den erſten warmen Sonnenſtrahl,
Die Primeln ſind beherzt hervorgedrungen
Und Blätterknoſpen folgen ohne Zahl.
Die neue Saat ſprießt fröhlich ſchon hervor
Strebt aus der Erde Schoß zum Licht empor.

Ein Sänger nach dem andern kehret wieder,
Ein Blümchen nach dem andern kommt hervor,
Wir ſchauen auf die Dornen ſpähend nieder —
Da blaut und blüht ein ganzer Veilchenflor,
Und junges Grün ringsum das Aug' erquickt,
Das überall nach Lenzeszeichen blickt.

Nur eines fehlt und kluge Leute ſprechen:
So lange wir noch keine Schwalbe ſehn
Kann ſich der Winter noch am Lenze rächen,
Kann alle ſeine Herrlichkeit verwehn
Durch Schnee und Sturm aus kaltem Oſt und Nord —:
Die Schwalbe nur iſt unſers Frühlings Hort.

Wir dürfen keinen Frühling je vertrauen
So lang' ſich nicht die erſte Schwalbe zeigt,
Noch nicht beginnt ihr trautes Neſt zu bauen,
Noch nicht mit Zwitſchern auf und niederſteigt,
Und fröhlich einzieht in den alten Kreis —
Sie erſt bringt uns des Frühlings dauernd Reis.

Und alſo iſt es auch im Völkerleben!
Schon manchmal ward ein hartes Joch geſprengt,
Schon manchmal hat es freie Flut gegeben
Und friſches Grün, das ſich hervorgedrängt.
Schon manchmal ſchiens, als ſei es Frühlingszeit —
Dann kam ein Sturm — und alles war verſchneit!

Ein Warnungsruf! doch ſoll er uns nicht rauben
Das frohe Hoffen, daß es Frühling wird,
Den ewigen, den hohen Zukunftsglauben!
Er bleib in jedem Herzen unbeirrt.
Doch niemand ſei in Sicherheit gewiegt,
So lange nicht zum Neſt die Schwalbe fliegt.

So lange nicht zu uns aus ſchönem Süden
In jedes Haus ein Friedensbote kam —
So lange nicht am Herde, den wir hüten
Der Freiheit Lied ein jedes Ohr vernahm —
So lange nicht von allen Dächern reden
Nach kecker Schwalbenart die Volkspropheten!

Blumengeiſter.

Nun iſt im Sturm mit Schnee und Eis
Der Winter angekommen,
Hat auf tyranniſches Geheiß
Die Blüten all genommen.

Sie ſind dahin mit einem mal
Und hängen welk hernieder,
Es weckt kein milder Sonnenſtrahl
Die Froſtgetroffnen wieder.

Ihr Glanz, ihr Duft, ihr Leben ſchwand
Und öd' ſind Flur und Garten,
Zur weißen Wüſte ward das Land,
Die Flüſſe ſelbſt erſtarrten.

So ſinken in die kalte Gruft
Die letzten Blumenleichen,
Und harren bis der Lenz ſie ruft
Aus ihrem Grab zu ſteigen.

Doch kann der Blumengeiſter Schar
Wohl nächtlich um noch gehen —
In kalter Mondnacht, hell und klar
Sind ſie gar oft zu ſehen.

Sie kommen aus dem Grab hervor
Wie neckende Geſpenſter,
Und blühen — ein kryſtall'ner Flor —
An dem gefrornen Fenſter.

Und rufen die Erinnrung wach
An alle Sommerſtunden,
Wo Menſchenhand die Blümlein brach
Und ſie zum Kranz gewunden —

Wo Menſchenfuß ſie gar zertrat,
Nicht achtend auf ihr Flehen —
Es läßt zu rächen ſolche That,
Die Geiſterſchar ſich ſehen.

Und mahnt mit glänzend heller Schrift:
„Dein eignes Thun bewache,
Damit dich nicht im Winter trifft
Der Blumengeiſter Rache!"

Romantik.

Der Mond im Silbernachen
Durchzieht die blaue Flut,
Er ſcheint allein zu wachen
Wo alles ſchlummernd ruht.

Im Hain und auf den Auen
Erglänzt ſein magiſch Licht,
Wo helle Tropfen tauen
Ein Baum zum andern ſpricht:

„Das iſt die Geiſterſtunde,
Schon naht die Mitternacht!“
Da ſind im Waldesgrunde
Die Elfen aufgewacht.

Sie tanzen ihren Reigen
Auf Teppichen von Moos,
Und löſen von den Zweigen
Wohl Blüt' um Blüte los.

Das iſt ein fröhlich Leben
Im hellen Mondenſchein,
Sie hüpfen und ſie ſchweben
Voll Luſt waldaus und ein;

Bis daß am Himmelsrande
Verſinkt des Mondes Kahn,
Und krähend weckt die Lande
Mit Morgengruß der Hahn.

Die Elfen fliehn erſchrocken
In Erd' und Felſenſpalt —
Der Nebel ſinkt in Flocken
Auf ihr Verſteck im Wald. —

Das iſt dein Los ja heute
Romantik, Elfenland!
Du wardſt des Tages Beute,
Dein ſüßer Zauber ſchwand.

Und wer ihn noch will hegen,
Der muß von hinnen fliehn,
Auf tief verborgnen Wegen
In's Land der Elfen ziehn.

Denn ſie ſind nicht geſtorben,
Sie leben fort und fort,
Sie hüten unverdorben
Noch ihren Wunderhort.

Allein nur den Geweihten
Erſchließen ſie den Pfad —
Wie iſt ein Reich zu neiden,
Dem kein Profaner naht!

Neue Waffe.

Ob eine Welt ſich wider mich verſchworen,
Ob kampfgerüſtet meine Feinde ſtehn,
Ob jeder Tag ein neues Leid geboren,
Und keine Hülfe ringsum noch zu ſehn:

Ob mich bedrohen, tückiſche Dämonen,
Dienſtbare Geiſter einer finſtern Macht,
Die tagesſcheu nur mag im Dunkel thronen
Im Reich des Böſen und der düſtern Nacht —

Ich zittre nicht ich bin getroſt und heiter,
Und furchtlos wandle ich die ſtille Bahn
Zu meinem Ziel mit ſichrem Schritte weiter,
Mitleid nur fühl ich bei der Feinde Wahn.

Die alte Fahne wußt ich feſtzuhalten,
Sie iſt noch nicht verſchoſſen und zerſchlitzt!
Ich darf ſie rein, ich darf ſie ſtolz entfalten,
Daß hell und glänzend ihre Farbe blitzt.

Doch Schwert und Helm, die kriegeriſchen Zeichen,
Ich hing ſie auf am heiligſten Altar,
Und werde darum nicht vom Kampfplatz weichen,
Bin ich der Waffen auch, des Schutzes bar.

Das Schwert vertauſcht, ich mit dem Saitenſpiele,
Den Helm mit einem immergrünen Kranz,
Doch immer wandle ich zum ſelben Ziele,
Ob jetzt auch wehrlos, ohne Waffenglanz.

Ich hab ein holdes Zauberwort vernommen
Und unverwundbar hat es mich gemacht,
Vom Himmel iſt's, ein Sonnenſtrahl, gekommen
Und hat die Lieb' im Herzen angefacht.

Und wenn ich ſonſt im Haß nur Mut gefunden,
Im kalten Trotz hielt in der Hand das Schwert:
Jetzt hat die Lieb' der Freiheit mich verbunden,
Jetzt kämpfe ich von ihrer Macht verklärt.

Sie iſt mein Schild, mit dem ich ſiegen werde,
Der Feind erlahmt, wenn er es nur erſchaut —
Was braucht es Waffen noch von dieſer Erde,
Wenn ſolche Wehr der Himmel mir vertraut?

Dem toten Gatten.

1864.

I.

Aus Deinem Kerker klangen mir einſt Lieder
Voll Liebesluſt und wollten mich bereden,
Selbſt hinter Eiſengittern ſei ein Eden,
Weil ich Dir Roſen warf durch ſie hernieder.

Als endlich wurde Dir die Freiheit wieder,
Da ward ein Paradies von uns betreten,
In dem der Liebe holde Geiſter wehten,
Vereinigt klangen unſre Jubellieder.

Vereinigt dienten wir des Hauſes Laren,
In ſüßer Liebe und im heil'gen Streben
Vereinigt auch für eine Welt zu leben.

Wie wir im Unglück treu geblieben waren
Dem Schwur: der Freiheit Fahne zu entfalten,
So haben wir ihn auch im Glück gehalten.

II.

Noch einmal ſprangen auf die Kerkerpforten,
Die um den freiſten Geiſt ſich einſt geſchloſſen,
Zu neuer Freiheit führen neue Sproſſen —
Und „Sterben" heißt es mit den Alltags-Worten.

So wie ein Winterſturm aus kaltem Norden
Den Blumen naht mit tötenden Geſchoſſen,
So kam der Tod, das Glück, das wir genoſſen,
Mit einem einz'gen Schlage hinzumorden.

Jetzt biſt Du frei und jetzt bin ich gefangen,
Gefangen noch, allein auf öder Erde,
Die Du verließt, mein herlicher Gefährte!

Und möcht' ich Dir wie einſt am Herzen hangen,
Mit Blumen ſchmücken Deine kahle Zelle,
So leg ich ſie auf Deines Grabes Schwelle.

III.

Du haſt im Kerker nicht den Mut verloren,
Du wußteſt es, daß Gott mit Dir geblieben,
Mir und der Freiheit galt Dein freudig Lieben,
Der Völkerfreiheit, der Du Dich verſchworen.

Wir fühlten für einander uns geboren
Und hatten uns der Ewigkeit verſchrieben —

Mich hat kein Kerker, hat kein Grab vertrieben,
Steh' ich auch weinend jetzt an seinen Thoren.

Mit Schwert und Leyer standest Du im Leben,
Im Dienst der Freiheit, bist in ihm gestorben
Und hast des Helden Lorberkranz erworben.

Und ruht das Schwert — die Leyer kann ich heben,
Am Grabe selbst steh ich erinnrungstrunken,
Denn unsre Lieb' ist nicht in ihm versunken!

Chriſtbeſcherung.

Der Chriſtnacht heilig' Offenbaren,
Das einſt an alles Volk erging,
Die Kunde, die durch Engelſcharen
Zuerſt das arme Volk empfing:

„Die Liebe iſt zur Welt gekommen,
Um einen neuen Bund zu weihn,
Ein reines Licht iſt hell entglommen
Ein Stern mit wunderreichem Schein!“ —

Die Kunde klingt aufs neue wieder
Zu uns in jeder Weihnachtszeit
Sie tönt durch alle Feſteslieder
In jedem Gruß von nah und weit.

„Die Liebe ſoll die Welt regieren!“
Das iſt die Loſung allerwärts,
Die Lichter, die den Chriſtbaum zieren
Wie ſtrahlen ſie in jedes Herz;

Und all die Gaben, lichtumſchwommen,
Für jung und alt, für groß und klein:
Vom Himmel ſcheinen ſie gekommen
In einer Wundernacht zu ſein! —

Doch all das Wunder zu vollenden,
Viel Sorgen gab es Tag und Nacht.
Viel Mühen von geſchäft'gen Händen,
Viel Opfer freudig dargebracht.

Die Liebe ſoll die Welt regieren,
Und Weihnacht zeigt, daß ſie's vermag,
Doch höhres Ziel muß ſie ſich küren,
Als ſchaffen nur für einen Tag,

Der eine Tag ſoll allen lehren;
Solch Mühn und Opfern wohl uns ziert,
Die wir das Wort der Weihnacht ehren:
Daß Liebe nur die Welt regiert —

Auch Völkerwünſche ſich erfüllen
Nicht durch das Wunder einer Nacht,
Drum mühe jeder ſich im ſtillen
Bis einſt das Liebeswerk vollbracht;

Bis daß im ganzen Vaterlande
Der Freiheit Chriſtbaum leuchtend glüht —
Solch Wunder kommt gewiß zu Stande
Wenn alles Volk darum ſich müht.

Jahreswechsel.

Wenn hoch vom Turm die Glocken klingen,
In mitternächtlich ernster Stund'
Des Jahres Scheidegruß zu bringen:
Dann lauschen wir, als werd' uns kund,
Was nun der neue Lauf der Horen
Uns Erdenpilgern bieten mag —
Das Jahr ward neuverjüngt geboren
Und festlich grüßt sein erster Tag.

Doch ist vergeblich alles Fragen,
Die Antwort lautet immer gleich:
Propheten sind aus unsern Tagen
Verbannt ins dunkle Sagenreich.
Kein Blick darf in die Werkstatt schweifen,
In der des Menschen Los sich webt,
Kein Arm in das Getriebe greifen,
Das Schicksals-Fäden senkt und hebt!

Das mußten alle wir erfahren
In unsrer Lieben engem Kreis —
Gebrochen müssen wir gewahren
Manch hoffnungsgrüne frisches Reis,

Und wo wir's ahnend kaum vermutet,
Da kam uns Rettung aus der Not,
Indeſſen dort ein Herz verblutet
Weil ihm ſein Liebſtes nahm der Tod!

Nur eitel iſt das ird'ſche Hoffen,
Das ſich an äußre Zeichen hält,
Iſt nicht in uns ein Himmel offen,
Von dem kein Stern herunterfällt.
Wie ſehr auch Sturm und Donner wettert
Und friſche Hoffnungsſaat zerſchlägt
Und alle Roſen uns entblättert,
Wie Staub in alle Winde trägt. –

Ein Himmel, den wir ſicher ſchauen,
Wenn ſich der Blick nur aufwärts hebt,
Ein Himmel, den wir ſelber bauen,
Wenn wir zum höchſten Ziel geſtrebt,
Ein Himmel, draus ſeit Ewigkeiten
Zu uns die Schöpfungsformel ſpricht,
Die heiligſte für alle Zeiten:
Kein Chaos mehr! — es werde Licht!

Kein Chaos mehr — in unſerm Leben,
Kein Chaos mehr im Vaterland!
Es werde Licht, — dies unſer Streben,
Die Waffe dies in unſrer Hand.

Des Gottesfunkens treue Wächter
An heil'ger Freiheit Hochaltar,
Und Feinde aller Lichtverächter:
So grüßen wir das neue Jahr.

— 243 —

16*

Eine Ostererinnerung.

Erinn'rung ruft in meiner Seele
Ein Bild herauf aus früher Zeit:
Das Herz war rein und ohne Fehle,
Ein Schneeglöcklein im Frühlingskleid,
Wie das ſich wiegt auf zartem Stengel,
Von jedem leiſen Hauch berührt,
So bebt' ich, da der Kindheit Engel
Zu dem der Jugend mich geführt.

Am Oſterfeſt im Feierkleide
Kniet ich am heiligen Altar,
Die Engel ſchwebten mir zur Seite,
Der Prieſter bot den Kelch mir dar:
„Ich will" — er ſprach mit leiſem Beben
Den Spruch, den er als Segen bot —
„Dir einſt des Lebens Krone geben,
Doch ſei getreu bis in den Tod."

„Bis in den Tod!" das Wort ſchlug zündend
In meine Bruſt wie Blitzesſtrahl,
Den Kampf des Lebens mir verkündend
Mit Feindesmächten ohne Zahl.

Der goldne Kelch mit ſeinem Blinken,
Ward zum prophetiſchen Symbol —,
Vom Kelch des Leidens ſollt' ich trinken
Noch oft und viel — ich ahnt' es wohl.

Ich ahnt' es wohl mit ſtillem Schauer —
Mir war, ich ſei zum Kampf gefeit;
In meine Bruſt kam keine Trauer,
Still ward mein Herz und groß und weit;
Es ſehnte ſich nach großen Stunden
Von Kampfbegeiſterung entbrannt,
Es bebte nicht vor tiefen Wunden
Geſchlagen von des Schickſals Hand.

Ich eilte vom Altar der Weihe
Hinaus in die erwachte Flur,
Die Lerche ſchmetterte, die freie,
Rings lachte hold des Lenzes Spur;
Die erſten Veilchen ſah ich blühen —
Ein Dornenſtrauch darüber ſtand,
Ich pflückte ſie mit ſtillem Mühen —
Und Blut entquoll der Kindeshand.

Ein neu' Symbol! ich kniete nieder
Und betete zu Gott empor:
„O gieb mir Veilchen, gieb mir Lieder,
Wie frei ſie ſingt der Lerchenchor

Vom Kelch der Leiden will ich trinken. —
Er iſt der Kelch des Lebens auch!
Im Kampfe ſoll der Mut nicht ſinken,
Im Sturm weht der Begeiſtrung Hauch!"

„Ich möchte Dich um Leiden flehen
Statt ſanfter Ruhe, die erſchlafft,
Ich kann dem Schmerz ins Auge ſehen,
Denn nur im Kampfe wächſt die Kraft" —
Der Himmel ſtand in Sonnenflammen,
Im Weſten glühte Abendroth,
Ich ſchauerte in mir zuſammen:
„Laß mich getreu ſein bis zum Tod."

Ein träumend Kind von fünfzehn Jahren,
Das ſolch Gebet mit Andacht ſprach —
War wohl ein Frevel ſolch Gebahren?
Ich ſinne ſtill der Frage nach.
Erhört ward des Gebetes Schauer,
Es kam das Leid und Kampf und Schmerz,
Es kamen Tage tiefſter Trauer,
Und keine Ruhe fand das Herz!

Wohl fliegen Engel auf und nieder
Und ſtanden ihm im Leide bei,
Wohl fand es freie Lerchenlieder,
Ward ihm zum Lied der Schmerzensſchrei;

Wohl blühten Veilchen ihm im Lenze,
Im Sommer Roſen wonnevoll —
Doch auf der Liebe ſchönſte Kränze
Des Auges Schmerzensthräne quoll.

Du haſt's erfleht, Du darfſt nicht klagen,
Sei ſtark mein Herz im neuen Streit!
Kein Ruhen gilt und kein Verzagen,
Du biſt geſtählt im Kampf und Leid.
Und kannſt Du nicht mehr überwinden
Das Schwerſte, was das Schickſal bot,
Dann wird der letzte Kampf Dich finden:
Du konnteſt „treu ſein bis zum Tod!“

Vom Kelch der Leiden will ich trinken. —
Er iſt der Kelch des Lebens auch!
Im Kampfe ſoll der Mut nicht ſinken,
Im Sturm weht der Begeiſtrung Hauch!"

„Ich möchte Dich um Leiden flehen
Statt ſanfter Ruhe, die erſchlafft,
Ich kann dem Schmerz ins Auge ſehen,
Denn nur im Kampfe wächſt die Kraft" —
Der Himmel ſtand in Sonnenflammen,
Im Weſten glühte Abendroth,
Ich ſchauerte in mir zuſammen:
„Laß mich getreu ſein bis zum Tod."

Ein träumend Kind von fünfzehn Jahren,
Das ſolch Gebet mit Andacht ſprach —
War wohl ein Frevel ſolch Gebahren?
Ich ſinne ſtill der Frage nach.
Erhört ward des Gebetes Schauer,
Es kam das Leid und Kampf und Schmerz,
Es kamen Tage tiefſter Trauer,
Und keine Ruhe fand das Herz!

Wohl fliegen Engel auf und nieder
Und ſtanden ihm im Leide bei,
Wohl fand es freie Lerchenlieder,
Ward ihm zum Lied der Schmerzensſchrei;

Doch thut es not dies Schwert zu ſchwingen
Gen Sclaventum und Haß und Nacht.
Bis Volk um Volk aus ihren Schlingen
Zum ſelgen Freiheitstag erwacht.

Heil iſt nur auf des Lichtes Bahnen,
Nur ſie zu wandeln Ehr und Ruhm,
Drum wählt gehorſam ſeinem Mahnen
Des heil'gen Geiſtes Rittertum!

Laßt hoch und ſtolz ſein Banner wehen
Mit friſchem Maienlaub umkränzt,
Bis wir es ſiegreich flattern ſehen
Von Geiſtesflammen überglänzt.

Bis alles Volk, ſelbſt geiſtdurchdrungen,
Vereint, erleuchtet, und befreit
Ein ew'ges Pfingſten ſich errungen,
Voll Lieb' und Licht und Herrlichkeit.

Pfingstgruß.

Da ist das heil'ge Pfingsten wieder!
Des Lenzes und des Geistes Gruß
Senkt sich mit ihm zur Erde nieder
Im Sonnenglanz und Blütenkuß.

Halb wie der Maien leises Zittern
Im hellen Morgensonnenstrahl,
Halb wie ein dröhnendes Gewittern
Erklingt der Andacht Pfingstchoral.

„O heil'ger Geist, dereinst gesendet
Zum Kampf der Jünger Schar zu weihn,
Daß sie vom Niedern abgewendet
Dem Höchsten diene nur allein. —

„O heil'ger Geist, komm zu uns allen,
Die wir auch heute kampfbereit
Zum Ziele der Erlösung wallen,
Von dem die Menschheit noch so weit."

Sich Deinem Dienste recht ergeben
Heißt: nur für Freiheit, Lieb' und Licht
Das Schwert des Geistes aufzuheben,
Das blutlos selbst den Sieg erficht.

Doch thut es not dies Schwert zu ſchwingen
Gen Sclaventum und Haß und Nacht.
Bis Volk um Volk aus ihren Schlingen
Zum ſelgen Freiheitstag erwacht.

Heil iſt nur auf des Lichtes Bahnen,
Nur ſie zu wandeln Ehr und Ruhm,
Drum wählt gehorſam ſeinem Mahnen
Des heil'gen Geiſtes Rittertum!

Laßt hoch und ſtolz ſein Banner wehen
Mit friſchem Maienlaub umkränzt,
Bis wir es ſiegreich flattern ſehen
Von Geiſtesflammen überglänzt.

Bis alles Volk, ſelbſt geiſtdurchdrungen,
Vereint, erleuchtet, und befreit
Ein ew'ges Pfingſten ſich errungen,
Voll Lieb' und Licht und Herrlichkeit.

Miſſion der Kunſt.

I.

Die Kunſt für alle! ſie iſt uns geſendet,
Daß ſie ob niedrer Sorge, allem Leid,
Vom Endlichen zu der Unendlichkeit
Die Blicke wie die Geiſter tröſtend wendet.

Wo ſie aus ihrem Füllhorn Segen ſpendet,
Da werden alle Herzen groß und weit —
Die Kette ſinkt, die Schwingen ſind befreit,
Die Kerkerhaft der Seele iſt beendet.

Und wär Dir nur ein kleiner Teil verliehen,
Ein Echo nur der hohen Gotteskraft —
Genug, Dich aus dem Staub emporzuziehen —

Gelob es nur, vom Zweifel aufgerafft:
Mein Handeln ſei ein Klang voll Harmonieen,
Draus ſich mein Leben ſelbſt zum Kunſtwerk ſchafft.

II.

Heißt das dem Leben seine Schuld bezahlen,
Weil wir ein höchstes Ziel doch nie erreichen,
Die Müh' zu scheuen, zu ihm aufzusteigen
Auf steilem Pfad umringt von Warnungsmalen?

Die Sonne winkt mit ihren goldnen Strahlen
Zur Höhe wo die Alltagsnebel weichen —
Dort wird die Welt im andern Licht sich zeigen
Heißt Deine Losung: treu dem Idealen.

Ist sie Dir fest und treu ins Herz geschrieben,
So laß nicht ab vom mut'gen Aufwärtsstreben,
Bist Du auch noch so fern vom Ziel geblieben!

Die Selbstvollendung schuldest Du dem Leben!
Versuche denn, von Menschenlieb getrieben,
Das Ideal der Menschheit zu verweben!

III.

Wie sich auch mag die Schönheit offenbaren,
Und wo sie ihren Einzug je gehalten:
Ob hier in holden menschlichen Gestalten,
Ob dort in Blüten, ob an Kunstaltaren:

Sie ist ein Teil von jenem Ewigwahren,
Das Göttliche auf Erden zu entfalten;
Wo echter Schönheit heil'ge Scepter walten,
Da hat die Welt nur Glück und Heil erfahren.

In jeder Bruſt weckt ſie ein reg' Verlangen,
Daß nie und nirgend ihr Erſcheinen fehle,
Die überall mit Jubelruf empfangen.

Doch welche Form ſie zur Erſcheinung wähle —
Nur eine wird durch alle Zeiten prangen:
Die ſchöne That iſt's einer ſchönen Seele.

Natur und Kunſt.

I.

Wie iſt der Wald zur heil'gen Feier
Des Frühlings feſtlich neu geſchmückt,
Und grüßt ihn rauſchend als Befreier,
Den Siegeskranz aufs Haupt gedrückt.

Als ſei ein Zauber ausgegoſſen
Herabgeſtrömt vom Himmelszelt!
So, duft- und gold- und glanzumfloſſen
Erſcheint die neu verjüngte Welt!

Und ſchön geſellt ſolch neues Werden
Zur Blumenpracht den Blütenbaum,
Und Lerch' und Nachtigall Gefährten
Und Tag und Nacht ein Wonnetraum!

All überall ein reiches Leben,
Ein Jubelfeſt in Wald und Flur,
Die ſchönſte Form, das kühnſte Streben
Umfließt ein ſonniger Azur.

All überall Verklärungsſchimmer
Auf jeder Höh', in jedem Thal,
Im Mondenlicht, im Sterngeflimmer
So wie im goldnen Sonnenſtrahl.

In dieſe Wonneflut zu tauchen,
Zu trinken Duft und Maienthau —
Der Seele Sehnen auszuhauchen
In dieſe Lüfte ſüß und lau. —

Kann mehr ein Sterblicher begehren,
Als ſo in Mailuſt zu vergehn? —
Der herrlichen Natur zu Ehren
In Blüten wieder zu erſtehn!

II.

Wohl iſt es ſchön in Maientagen
Am Herzen der Natur zu ruhn,
Doch ſchöner iſt das kühne Wagen:
Der Schönheit Wunder ſelbſt zu thun.

Wie ſchön es auch im Mai zu ſterben
Um aufzublühn zur Frühlingszeit:
Ein ſtolzer Geiſt will mehr erwerben,
Will höhere Unſterblichkeit!

Drum ward ein magisch Band gewoben,
Das Erd und Himmel gleich umschließt,
Und als ein heilger Strahl von oben
Ob unserm Dasein sich ergießt.

Der Kunst geheiligt Offenbaren,
Kam darum in die Menschenwelt,
Daß sie zum Ewig-Schönen, Wahren,
Die Augen uns geöffnet hält!

Halb unser Selbst, und halb ein Wunder
Begegnet uns dies Himmelskind,
Die Seele geht in Wonne unter
Ob sie doch nur sich selbst gewinnt!

Sich selbst gewinnen und erheben,
Dies ist der Kunst erhabnes Sein,
In ihr allein ruht Glück und Leben,
Sie ist der Gottheit Wiederschein.

Mag alles sonst auf Erden wanken,
Gefangen sein in Raum und Zeit:
Für ihre göttlichen Gedanken
Erzwingt die Kunst Unsterblichkeit.

Und darum Heil den Weihestunden
Der Offenbarung ihrer Macht:
Der Mensch, der so den Gott gefunden,
Hat die Erlösung mit vollbracht.

Einem Bauбruder.

I.

An die Vigilien, die wir gehalten
Vor inhaltsvollen, heil'gen Feſtestagen
Denk' ich entzückt wie an ein Flügelſchlagen
Des Genius, trotz irdiſcher Gewalten.

Denk' ich mit andachtsvollem Händefalten!
Denn ob dem Niederen emporgetragen
Von der Begeiſtrung goldnem Sonnenwagen,
Umringten uns nur himmliſche Geſtalten.

Wie einſtens jene frommen Brüderſchaften,
Die ſich dem Dienſt der heil'gen Bankunſt weihten,
Profanem Weſen ſiegreich ſich entrafften:

So ſoll auch uns ein heilig Paßwort leiten,
Für des vereinten Strebens Reinheit haften,
Und in den Kampf des Lebens uns begleiten.

II.

Das Paßwort, das gleich einem Sonnenſtrahle
Den Pfad zum Ziele zeigt, lichtübergoſſen,
Bauhütten öffnet, die uns ſonſt verſchloſſen,
Dies Paßwort heißt: Getreu dem Ideale.

Vor dieſer Loſung ſind mit einem male
Verſcheucht die Thoren, die es ſtets verdroſſen,
Wenn keuſche Seelen Himmelstrank genoſſen,
Entquollen einem wunderreichen Grale.

Wir aber ſind durch dieſes Wort verbunden
Mit heilgem Band, durch keine Macht zu trennen,
Seit wir uns ſo auf gleichem Pfad gefunden!

Und wollen kühn vor einer Welt bekennen,
Daß wandellos, ſchlüg' ſie uns drum auch Wunden,
Wir Streiter uns fürs Ideale nennen

Einem Künſtler.

Robert.

Du haſt's gewagt, den Zauberzweig zu pflücken,
Dich ſelber der Unſterblichkeit zu weihen,
Uns andern aber höchſtes Glück zu leihen,
Im ſel'gen Aufſchwung und im Weltentrücken.

Du haſt's gewagt — uns bleibt nur das Entzücken,
Denn Himmelsmächte ſind es, die Dich feien,
An der Heroen edle Schar Dich reihen
Mit ihrer ſchönſten Glorie Dich ſchmücken.

Ein Zauberreich mit heil'gen Tempelhallen,
Drinn Geiſterſcharen jenen Zweig behüten,
Das iſt die Kunſt zu der viel Tauſend wallen —

Doch Wen'gen nur, die um den Zweig ſich mühten,
Iſt er als Preis des Sieges zugefallen —:
Dein aber iſt er, Dein mit allen Blüten!

Lara.

„Wenn Lara kämpft für ſeine eigne Ehre",
So kämpft er für die Ehre alles Schönen
Und alles Hohen, kämpft mit Göttertönen,
Und allem Niedrem ſetzt er ſich zur Wehre.

Es iſt die Kunſt in ihrer ganzen Hehre,
Begleitet von den lächelnden Kamönen,
Die dann ſich nahn, den Genius zu krönen,
Der ein Verkünder ihrer reinſten Lehre:

Das Ew'ge ſoll im Endlichen erſcheinen
Und doch uns ſelbſt ins Reich des Ew'gen heben,
Wo wir der Andacht Freudenthränen weinen.

Zum höchſten Ziel der Kunſt, dem einzig einen,
Heißt zu dem höchſten Ideale ſtreben:
Sich ſelbſt der Welt als Ideal zu geben.

Weihe zu den 1868 erschienenen Gedichten.

Einst hab' „des deutschen Mädchens Lieder"
Ich Euch als ersten Gruß geweiht,
Sie hallten wohl bei vielen wieder
In einer sturmbewegten Zeit.

In einer Zeit, drinn ohne Wanken
Ich zu Euch stand, und sonder Scheu,
Daß so in Thaten als Gedanken
Auch ich bewährt die alte Treu. —

Nun Jahr um Jahr ist hingeflossen
Seit jener ersten Lieder Klang,
Den, wie der Bäume frisches Sprossen,
Geweckt des Lenzes Freiheitsdrang.

Und wieder möcht ich nun Euch bieten,
Was in der Zeiten rascher Flucht
Der Gott des Sanges mir beschieden,
Wenn ich bei ihm nach Trost gesucht.

Nach Troſt in ſchweren Prüfungstagen,
Wenn alles wankte um und um
Und mich beſchützte vor Verzagen
Allein der Dichtung Heiligtum.

Da ſang ich bald die eignen Schmerzen
Und bald des Vaterlandes Not,
Entzündete noch Hoffnungskerzen,
Wo Nacht und Elend nur gedroht.

Und ich betrat mit heil'gem Ahnen
Die Tempel der Natur und Kunſt,
Die an das Ewige uns mahnen,
Geoffenbart durch Himmelsgunſt.

Und grüßt' ich froh die deutſchen Lande.
Und floh ich zur Vergangenheit —
Mir ward ein Lied zum Unterpfande
Für deutſcher Dichtung Ewigkeit.

Und dieſer Lieder bunte Spende —
Ihr Gleichgeſinnten, nah und fern —
Ich leg' ſie nun in Eure Hände
Mit froher Zuverſicht und gern.

Mit Stolz, mich Euch verwandt zu finden,
Die Ihr im Dienſt der Menſchheit ringt,
Laßt dieſen Liederkranz mich winden,
Der meine Grüße zu Euch bringt.

Für alle.

Für alle! hören wir die Worte tönen,
Da wird das Herz uns plötzlich groß und weit!
Sie künden uns wie mit Drommetendröhnen
Den Siegsgeſang der echten Menſchlichkeit.
Denn anders iſt kein heilig' Werk zu krönen
Und anders nie zu enden Kampf und Streit,
Als wenn ein Heil, das in die Welt gekommen
Der Sonne gleich für alle iſt entglommen.

„Für alle!" ſangen einſt der Engel Scharen
In jener gottgeweihten heil'gen Nacht,
„Für alle will der Herr ſich offenbaren
In ſeiner ewigtreuen Liebesmacht;
Für alle hat er Noth und Tod befahren
Und der Erlöſung großes Werk vollbracht,
Das gleich den Gliedern eines Leibes einte
Mit feſtem Band die gläubige Gemeinde."

„Für alle —" klang es im Huſſitenheere —
„Iſt auch der Gnade Kelch mit Chriſti Blut,
Denn allen ward verkündet ſeine Lehre,
Die in der Gleichheit aller Menſchen ruht,

Und Erd' und Himmel hat nicht höhre Ehre,
Als nun uns wird mit dem geweihten Gut!"
Im Märtyr'tum, in grauſer Todeshalle
Ertönt es noch: „Der Kelch des Heils für alle!"

So wußten ſie die Loſung recht zu faſſen,
Erteilten ſie an Mann und Weib zugleich.
Sie wollten nicht das hohe Erbteil laſſen,
Das Bürgertum im neuen Liebesreich.
Da gab es keinen Neid mehr und kein Haſſen,
Kein Sklaventum, kein Herſchen ſtark und feig,
Die Seelen galt's, die freien, zu erretten
Aus düſterm Bann, aus ſchwerer Knechtſchaft Ketten.

Wo wieder aber ward der Ruf vernommen:
„Für alle Freiheit!" klang es faſt wie Hohn,
Denn für die Männer nur war er gekommen
Im Wetterſturm der Revolution.
Denn ſchien auch Joch auf Joch hinweggenommen,
Und ſtürzte auch in Trümmer Thron um Thron:
Dem Männerrecht nur galt das neue Ringen,
Das Frauenrecht blieb in den alten Schlingen.

Wohl grüßten freie Männer ſich als Brüder,
Nur Bürger gab es, nicht mehr Herr und Knecht;
Wohl ſangen ſie der Liebe Bundeslieder
Und fühlten ſich als ein erneut' Geſchlecht.

Doch auf die Schweſtern blickten ſtolz ſie nieder,
Der Menſchheit Hälfte blieb noch ohne Recht,
Blieb von dem Ruf: „für alle!“ ausgenommen —
Ihr muß erſt noch der Tag des Rechtes kommen.

Der Frauen Schar, die in den Staub getreten,
Ward nur erhoben an des Glaubens Hand.
Die Beſten lernten fromm zum Himmel beten,
Weil ja die Erdenwelt ſie nicht verſtand;
Die andern aber ließen ſich bereden
Sie ſeien nur beſtimmt zu Spiel und Tand,
Es ſei ihr höchſtes Ziel im ſüßen Minnen,
Des ganzen Lebens Inhalt zu gewinnen.

Doch wiederum wird einſt der Ruf erklingen:
So wie vor Gott ſind wir auf Erden gleich!
Die ganze Menſchheit wird empor ſich ringen
Zu gründen ein erneutes Liebesreich,
Dem Weibe wie dem Mann ſein Recht zu bringen
Zu wahren mit des Friedens Palmenzweig.
In laut'rer Wahrheit ſtolzem Siegesſchalle
Tönt's noch einmal: „Erlöſung kam für alle!“

Abteilung IV.

Aus den Jahren 1870—1880.

Zur Kriegserklärung 1870.

Schon in der Jugend Morgentagen
Fühlt ich mich als ein Kind der Zeit
Und ihrem Hoffen, ihren Fragen
War ſtets mein Wort, mein Lied geweiht.

Mein ganzes Herz, mein ganzes Leben
War nur erfüllt von einem Ziel:
Mich an mein Volk dahin zu geben,
Welch' Schickſalslos mir ſonſt auch fiel.

Schon als dies Volk noch harmlos träumte,
Noch ſtill in Ketten lag und ſchlief —
Als Morgenrot den Himmel ſäumte
Und Lerchenlied nach Freiheit rief: —

Da rief ich mit und rief ſo lange
Bis daß er kam, der Freiheit Tag —
Doch nicht zertreten ward die Schlange,
Die zuckend nur zu Boden lag.

In einer Zeit voll Schmach und Leiden,
Die für uns all' verhängnisvoll,
Zu Harfenſpiel an Trauerweiden
Doch noch mein tröſtend Lied erſcholl!

Und nun, da Deutſchland ſich erhoben,
Ein einig Volk zum Kampf erſteht,
Die deutſchen Klingen zu erproben
Dem Feinde ſtolz entgegengeht,

Dem Feind, vom zitternden Tyrannen
Zu einem frechen Krieg gehetzt,
Der, um die Freiheit neu zu bannen
Sogar das Völkerrecht verletzt:

Nun gilt es Schlachtenlieder ſingen
Dem deutſchen Vaterland geweiht,
Nun gilt's, die deutſchen Fahnen ſchwingen
Im Dienſt der neuen, beſſern Zeit.

O, daß ſie endlich, endlich nahte
Und ſei ſie auch mit Blut getauft,
Die Freiheit wird auf keinem Pfade
Zu teuer und zu ſchwer erkauft.

Die Freiheit — wollt' es nie vergeſſen —
Auch Deutſchlands Einheit hat nur Wert,
Wenn wir ſie nach dem Segen meſſen,
Den ſie dem ganzen Volk beſchert.

O, deutſches Volk — auf, auf zum Siege
Und ſtürze Frankreichs Kaiſerthron
Und Loſung ſei in dieſem Kriege:
Die Freiheit nur iſt Siegeslohn.

Den deutſchen Frauen.

Begeiſtrungsflammen nicht allein zu hüten,
Nein, zu entzünden ſei uns Ziel und Ruhm,
Auch wo des Krieges blut'ge Waffen wüten
Harrt unſrer noch ein Hohespriеſtertum.

Wir mögen ſchaudern und mit tauſend Schmerzen
Den holden Frieden plötzlich weichen ſehen,
Beklagen tief aus liebevollem Herzen,
Daß Völker mordend ſich genüber ſtehen.

Genüberſtehn und Freunde, Gatten, Söhne
Dem Tode weihn in grauſer Barbarei —
Doch ziemen nicht allein uns Klagetöne,
Auch ziemt uns nicht ein düſtres Wehgeſchrei.

Uns ziemt ein ſtilles, ſegensvolles Walten,
Zu mildern, zu erleichtern Not und Tod;
Des Mitleids Troſt und Segen zu entfalten,
Wo Tauſenden nur Fluch und Rache droht.

Und überfällt uns jetzt das tiefſte Grauen,
Wir hoffen zu der Menſchheit Heil und Ehr:
Einſt kommt die Zeit des Friedens und der Frauen,
Dann giebt es nirgend ſolche Kämpfe mehr!

Ich bin bereit.

(Geſchrieben zur Zeit einer Epidemie 1871.)

I.

Ich bin bereit! willſt Du hinweg mich rufen
Von dieſer Erde, nimm, mein Gott, mich hin.
Der Tod iſt meiner Seele nur Gewinn:
Er führt empor zu neuen Lebensſtufen.

Die mächt'gen Schöpferworte, die mich ſchufen,
Die mich erfüllt mit ſelbſtbewußtem Sinn —
Sie werden ſeit der Welten Anbeginn
In einem ew'gen Echo fortgerufen.

Sie tönen, wirken fort ohn' End', ohn' Ende,
Rings in dem Rieſenpulsſchlag der Natur,
Als immer neuverjüngte Lebensſpende.

Und über mir, im himmliſchen Azur,
Dort, wo auch meines Geiſtes Sonnenwende,
Kann nicht verwehen ihre heil'ge Spur.

II.

Ich bin bereit! — wohl war es ſchön hienieden,
Als mir bei Veilchenduft und Lerchenſchlag,
An manchen ſonnenhaften Frühlingstag
Ein innig Lied zu ſingen ſelbſt beſchieden.

Und ſchön auch, wenn nach Stürmen, nie gemieden,
Nach einem Wetter, das in Blitzen ſprach,
Hervor ein bunter Regenbogen brach,
Verkündend einen neuen Sabbatfrieden.

Schön war's, wenn bei des Mondes mildem Leuchten,
Und bei der Nachtigallen ſüßem Sang,
In tiefer Sehnſucht ſich die Augen feuchten.

Und ſchöner, wenn in der Begeiſtrung Drang
Sich Herz und Seel' dem Ew'gen nahe denchten —
Doch — wenn dies ſterbend nun erſt ganz gelang?

III.

O ſchönes Leben, das der Liebe Bande
Um mich mit allen ihren Zaubern wob!
Ein trauter Arm mich in den Himmel hob
Und Herz an Herz im ſüßen Feuer brannte.

Ja! Liebe wird zum Himmels Unterpfande!
Ob Sturm und Blitz die Myrthe auch umtob,
Ob auch die ſchönſte Roſe noch zerſtob —:
Die Liebe iſt des Ew'gen Abgeſandte.

Wenn Seel' und Seele ſich verwandt erkennen?
Ob wir es Freundſchaft, ab wir's Liebe nennen,
Es iſt ein Zeichen unſrer Göttlichkeit.

Und wenn die Geiſter ſich vom Ird'ſchen trennen—
Wo iſt für rechte Liebe denn das Leid?
Dort iſt der Liebe Reich — ich bin bereit!

IV.

Ein Ziel, ein hohes, hatt' ich mir erkoren,
Ihm weiht ich mich mit allem, was ich bin:
Die Freiheit nahm mich auf als Prieſterin,
In ihrem Dienſt hielt ich, was ich geſchworen.

Und war's ein Spott, den Klugen wie den Thoren,
Ehrt' in der Frau ich auch die Bürgerin:
Klar blieb und feſt und unbeirrt mein Sinn,
Nie hab' ich mich von meinem Weg verloren.

Das Ewige, ſich hier ſchon offenbarend
In Lenz und Liebe und im Freiheitsdrang,
Bis in den Tod in meiner Bruſt bewahrend.

Und wie ich oft ſchon ahnend auf mich ſchwang,
Nicht Müh' und Not noch jähen Sturz befahrend,
Bin ich bereit zu meinem letzten Gang!

Germanias Standbild

auf dem Niederwald 1873.

Drei Jahre ſind's — da ſtand der Dom vollendet,
Der Dom zu Köln, nun herrlich ausgebaut;
Ein Siegesmal, dem deutſchen Volk geſpendet,
Das endlich einig ſeiner Kraft vertraut.
Und frohgemut begann vor vierzig Jahren
Der Väter Erbe heilger Kunſt zu wahren.

Und wie ich einſt in meiner Jugend Tagen
Schon ſehnſuchtsvoll zum grünen Rheine zog
Und um mich Viele wollten ſchon verzagen,
Weil ſcheinbar die Prophetenſtimme log
Und falſch geſprochen von des Doms Erneuen —
Nun gilt es der Erfüllung ſich zu freuen!

Jetzt ward ein andres Standbild aufgerichtet:
„Germania" thront auf dem Niederwald.
All' was ich einſt von ihr geträumt, gedichtet,
Ward Wirklichkeit in herrlicher Geſtalt,
Wallfahrend wie zu einem Heiligtume
Naht alles Volk und weiht ſich ihrem Ruhme.

Auch ich ſah ſie in goldnem Sonnenglanze
Und wieder dann in ſtiller Mondennacht,
Das edle Frauenhaupt im Eichenkranze,
Erhoben hoch zu ihres Volkes Wacht —
Germania — einſt nur ein Traum der Thoren —
Jetzt zu der Schirmerin des Reichs erkoren.

Und wehn im Sonnenglanz die deutſchen Fahnen
Zu ihrer Ehr und donnern Schuß um Schuß —
Im ſtillen Mondſchein ließ ein ſelig Ahnen
Mich leis vernehmen einen andern Gruß:
Ward eine deutſche Frau ſo hoch erhoben,
So ziemt's uns Allen unſre Kraft erproben.

So ziemt's uns Allen nach dem Ziel zu ringen.
Das hier erſcheint in herrlicher Geſtalt.
Was deutſche Frauen ſtreben, muß gelingen,
Germania wird ſelbſt uns Hort und Halt.
Jetzt iſt es leichter Sieg zu prophezeihen,
Wenn wir zu ihrer Ehr uns ſelbſt befreien.

Strömt jetzt am Rheine alles Volk zuſammen
Und feiert man bei ihr ein Siegesfeſt,
Und lodern hoch der Freudenfeuer Flammen
Im Glauben, daß ſie nie ihr Volk verläßt,
So dürfen wir auch ihrer Huld vertrauen,
Die höchſte Frau verläßt auch nicht die Frauen.

Sie fordern ihren Teil als Prieſterinnen
Im Dienſt des Reiches, das man ihr geweiht;
In ihrem Dienſte wollen ſie beginnen
Das neue Werk der freien beſſern Zeit,
Vertrauend knieen ſie zu ihren Füßen,
Als höchſte Schützerin ſie zu begrüßen.

Jung-Elschen.

Der Abendwind streicht durch den Wald
Und Blatt und Blatt sich säuselnd grüßen,
Das Lied der Nachtigall erschallt
In Liebestönen, schmeichelnd süßen.

Noch spielt der letzte Rosenschein
Der Sonne um die höchsten Bäume,
Doch schläft schon manche Blüte ein,
Wiegt leis ihr Haupt als ob sie träume.

Still wird die Luft, es sinkt der Thau
Und überzieht mit feuchtem Glänzen
Die blütenreiche, duftge Au,
Als schmück' er sie zu Elfentänzen.

Schon fliegt der erste Glühwurm aus,
Nachtfalter schwirrend sich erheben —
Da tritt Jung-Elschen aus dem Haus
Zur Gartenthür, mit leisem Beben.

Den Riegel innen schiebt sie fort,
Um hinter sich ihn leis zu schließen;
Den Abendstern, der Unschuld Hort,
Hat ihr der erste Blick gewiesen.

Seit Wochen hat ſie hier geweilt
Und treu gepflegt die alte Muhme,
Bis ſie genas — nun einmal eilt
Sie zu des Waldes Heiligtume.

Längſt hat ſie ſich dahin geſehnt,
Doch machte ihr die Muhme bange,
Die Raub und Mord im Walde wähnt
Und hinter Blumen ſelbſt die Schlange.

Sie ſollt' am Abend nie allein
Die einſam ſtillen Pfade gehen — —
Doch würde Gott nur bei ihr ſein,
Was könnte ihr denn wohl geſchehen?

Er hatte ja den Wald gebaut
Mit ſeinen hehren Buchenhallen —
Wie ſollte denn, wer Gott vertraut,
Nicht froh und ſicher darin wallen??

Die Muhme ſchlief, die Magd war da,
Jung-Elschen konnte fort ſich ſchleichen,
Und bald war ſie dem Walde nah,
Er grüßte ſie mit heilgem Schweigen.

Ganz einſam war's — ein Wandersmann
Kam ihr entgegen nur geſchritten,
Er hielt den Fuß dicht vor ihr an,
Um eine Gabe ſie zu bitten.

Jung-Elschen.

Der Abendwind ſtreicht durch den Wald
Und Blatt und Blatt ſich ſäuſelnd grüßen,
Das Lied der Nachtigall erſchallt
In Liebestönen, ſchmeichelnd ſüßen.

Noch ſpielt der letzte Roſenſchein
Der Sonne um die höchſten Bäume,
Doch ſchläft ſchon manche Blüte ein,
Wiegt leis ihr Haupt als ob ſie träume.

Still wird die Luft, es ſinkt der Thau
Und überzieht mit feuchtem Glänzen
Die blütenreiche, duftge Au,
Als ſchmück' er ſie zu Elfentänzen.

Schon fliegt der erſte Glühwurm aus,
Nachtfalter ſchwirrend ſich erheben —
Da tritt Jung-Elschen aus dem Haus
Zur Gartenthür, mit leiſem Beben.

Den Riegel innen ſchiebt ſie fort,
Um hinter ſich ihn leis zu ſchließen;
Den Abendſtern, der Unſchuld Hort,
Hat ihr der erſte Blick gewieſen.

Seit Wochen hat ſie hier geweilt
Und treu gepflegt die alte Muhme,
Bis ſie genas — nun einmal eilt
Sie zu des Waldes Heiligtume.

Längſt hat ſie ſich dahin geſehnt,
Doch machte ihr die Muhme bange,
Die Raub und Mord im Walde wähnt
Und hinter Blumen ſelbſt die Schlange.

Sie ſollt' am Abend nie allein
Die einſam ſtillen Pfade gehen — —
Doch würde Gott nur bei ihr ſein,
Was könnte ihr denn wohl geſchehen?

Er hatte ja den Wald gebaut
Mit ſeinen hehren Buchenhallen —
Wie ſollte denn, wer Gott vertraut,
Nicht froh und ſicher darin wallen??

Die Muhme ſchlief, die Magd war da,
Jung-Elschen konnte fort ſich ſchleichen,
Und bald war ſie dem Walde nah,
Er grüßte ſie mit heilgem Schweigen.

Ganz einſam war's — ein Wandersmann
Kam ihr entgegen nur geſchritten,
Er hielt den Fuß dicht vor ihr an,
Um eine Gabe ſie zu bitten.

Sie grüßt ihn ſtill und gab ihm mehr
Als er gewohnt war zu erhalten —
Er ſah ſie an — und dankte ſehr —
Und ſie ſprach tröſtlich: „Gott mags walten!“

Wie ſchön war's drinnen nun im Wald!
Der Mond begann heraufzuſteigen —
Doch plötzlich lauter Sang erſchallt,
Wo vorher noch das tiefſte Schweigen.

„Ei, guten Abend ſchönes Kind!
So einſam hier im Mondenſcheine? —“
„Der Abend iſt ſo hold und lind —
Ich bin im Walde gern alleine.“

„Hei, abgeblitzt!“ ein Andrer rief:
„Die weiſt uns ſelbſt im Wald die Thüre!“
Ein Scherzwort durch die Burſchen lief —
„Wohl — jeder wird, was ihr gebühre.“

Sie zogen fort, und lächelnd ſtand
Jung-Elschen da im Mondenlichte —
Strich ſinnend mit der weißen Hand
Ihr Goldhaar aus dem Angeſichte. —

Und wieder herrſchte tiefe Ruh
Vom Teppichmoos bis zu den Sternen —
„O. Nacht, wie doppelt ſchön biſt du,
Wenn wir im Wald dich kennen lernen!“

Andacht durch ihre Seele zieht,
Die Hände faltet sie zusammen,
Und betend fromm sie niederkniet,
Im blauen Aug' Begeistrungsflammen.

Und plötzlich schreckt ein Fluch sie auf —
Sie sieht in rauhen Mannes Händen
Des blitzenden Gewehres Lauf
Und ruft erschreckt: „Das müßt Ihr wenden!"

„Ich bin kein Dieb, bin auch kein Reh,
Dafür Ihr mich vielleicht gehalten —
Ein Mädchen nur ich vor Euch steh,
Deß' Hände betend sich gefalten!" —

Da schüttelt es den bösen Mann,
Den böse That zur Flucht getrieben,
Er ruft: „Für mich auch bete dann!"
Und kehrt sich um — „Zu Gott, dem lieben!"

Ruft sie mit unschuldsvollem Laut
Dem Flücht'gen nach. Dann kehrt sie wieder
Zum stillen Haus, zum Garten traut,
Wo süß noch duften Ros' und Flieder.

Am Morgen sie zur Muhme spricht:
„Ich will es ehrlich dir gestehen,
Ich hab' im stillen Mondenlicht
Im Wald mich gestern umgesehen.

Die Muhme fährt erſchreckt ſie an:
„Weh', wenn dich jemand dort getroffen!"
„Niemand hat mir ein Leid's gethan!"
Und Elschen ſchildert Alles offen.

Die Muhme hört's, der Faſſung bar —
Dann ſeufzt die Bruſt, die angſtbefreite —
„Du ahnteſt nicht einmal Gefahr — —
Die Unſchuld gab dir das Geleite!"

Korn und Wein.

I. Blütezeit.

Nun blüht das Korn, nun blüht der Wein,
All um ein lieblich Düften,
Man atmet lauter Segen ein
In linden Abendlüften.

Noch blüht das Korn, noch reift es nicht,
Will selbst sich duftend weihen,
Durchglüht vom warmen Sonnenlicht
Den Segen prophezeien.

Wir bitten all um täglich Brot —
Doch doppelt ist's gesegnet,
Wenn uns im Juni-Abendrot
Der Aehren Duft begegnet

Wir trinken ihn mit Wonne ein:
Der blüh'nden Aehren Küssen
Soll unserm Leben heilsam sein —
So will im Volk man wissen.

O Volkesglaube rein und gut!
Nur der iſt reich zu nennen,
Dem Blüten geben Hoffnungsmut,
Eh' noch die Frucht zu kennen.

Auch an der Rebe zart und dicht
Hervor die Träubchen ſprießen
Und golden ſich im Sonnenlicht
Die Blüten ſchon erſchließen.

Sei mir gegrüßt du Aehrenfeld,
Mit deinen leiſen Wogen,
Samt deiner blauen Blumenwelt,
Die ſich hinein verflogen,

Ein Duft, berauſchend ſüßer Art
Durchzieht die Rebengänge,
Des Sommers nahe Gegenwart
Fügt ſich zum Lenzgepränge.

O ſchöne Zeit! es blüht der Wein
Beim Sang der Nachtigallen,
Und wenn im gold'nen Sonnenſchein
Die Lerchenlieder ſchallen.

Und daher ſtammt die Liederluſt
Wenn ſpäter im Pokale
Der Wein erfreut der Menſchen Bruſt,
Belebt mit einem Male.

Und grüßt dann die Erinnerung
An Zeiten, da er blühte,
So ſchafft ſie die Begeiſterung,
Die nur für Höchſtes glühte.

So mag des rechten Lebens Born
Denn in uns übergehen:
Drum ſei geſegnet Wein und Korn,
Wenn wir Dich blühen ſehen.

II. Erntetage.

Verblüht iſt längſt ſo Korn als Wein!
Der Aehren golden Glänzen
Lädt ſchon der Schnitter Scharen ein
Zu frohen Erntetänzen.

Zur Arbeit, wie zur Freude ruft
Der Sommer allerwegen,
Und Vogelſang und Blumenduft
Verſchönen ſeinen Segen.

Bald aber ſtreift ein kühler Wind
Ob leeren Stoppelfeldern,
Die Vöglein ſtill geworden ſind
In Büſchen und in Wäldern.

Die Traube nur noch glüht und ſchwillt
Langſam im Rebengarten,
Es läßt des Herbſtes ſchönſtes Bild
Gern lange ſich erwarten.

Wer möchte tadeln ſie darum?
Iſt erſt auch ſie genommen,
Dann wird es einſam um und um,
Dann droht des Winters Kommen.

Dann ſind die Vöglein all' verjagt,
Die Schwalben fortgeflogen,
Des Laubes Fallen traurig klagt,
Von Rot und Gold durchzogen.

Drum ſegnen wir die letzte Frucht
Als köſtlichſte von allen,
Von ſonn'ger Höhe bis zur Schlucht
Ihr Dankeslieder ſchallen.

Ob's „Herbſten" heißt im Volkesmund,
Ob „es wird Wein geleſen",
Es thut ſich allwärts jauchzend kund
Ein friſch und fröhlich Weſen.

Und weithin durch die Lüfte dröhnt's
Aus Flinten und aus Böllern.
Anwortend glänzend noch verſchönt's
Buntfeuer von den Söllern.

Das ist die letzte Erntezeit —
Wenn Trauben Most geworden:
Dann hängt der Herbst sein buntes Kleid
Still an des Winters Pforten.

Doch Scheuern, Keller heimsten ein
Des Sommers höchste Gaben:
So sei gesegnet Korn und Wein,
Wenn wir geerntet haben.

Gesegnet sei in Blüt' und Frucht
Vor allen Gottesgaben!
Mag nun des Winters Sturm und Wucht
Das letzte Blatt begraben.

Gab uns der Sommer doch genug
Sein Scheiden zu ertragen;
Erinnerung und Geistesflug
Verscheuchen alle Klagen.

II.

Einſt hörte in der Burg Kemnaten
Lütgarde, da es draußen ſtürmte,
Die Mutter mit dem Vogt beraten,
Wie man zwei fremde Reiter ſchirmte,
Die wohl verirrt, als ſank der Tag,
Einlaß begehrt, auf Werawag.

Kaum nennt der Aeltere der beiden,
Den jüngeren: Rudolf, den Sänger,
Da tönten bald der Harfen Saiten.
Mit ſüßen Klängen, eng und enger
Umwob in Tönen Zauberbann
Die Jungfrau und den fremden Mann —

Da er geſchieden, ging die Märe:
Es ſei der Kaiſer ſelbſt geweſen,
Der hier verirrt von ungefähre
Solch ſtillen Aufenthalt erleſen.
Doch bald verkündet ward mit Hohn:
Der Fremde war ein Bürgersſohn.

Mit Lächeln hörte es Lütgarde:
Wer alſo hold die Saiten rührte
War ihr ein gottgeſandter Barde.

Ob er ein ſtolzes Wappen führte,
Die Krone trug —: ihr galts nicht mehr —
Dem Sänger nur gab ſie die Ehr'.

Dem Sänger nur gab ſie die Seele —
Sie wies zurücke jedes Werben:
Und daß ſie niemals ſich vermähle
Viel lieber wollt als Jungfran ſterben
Gab ſtets zur Antwort jeder Frag',
Die Nachtigall von Werawag. —

Da einſtens iſt der Tag gekommen:
Zu Freiburgs Mauern ſieht man's wallen,
Ein herrlich Paar zieht glückumſchwommen
In die geweihten hohen Hallen.
Das iſt der frohe Hochzeitstag
Der Nachtigall von Werawag.

Der Bürgersſohn im Dienſt der Minne,
Im Dienſt des Sanges und der Seinen,
Den Bürgern all', die im Gewinne
Erſehnter Freiheit ihm ſich einen,
Dem Sänger, der die Holde freit,
Die Nachtigall, die ihm ſich weiht.

Sie ließ das Raubſchloß ihrer Ahnen
Mit ſeinem blut'gen Heldenruhme
Und wandte ſich auf neuen Bahnen,

Zu des Geliebten Bürgertume,
Die Nachtigall von Werawag,
Vereint mit ihm des Sanges pflag.

Heimat.

Viel tauſend Menſchen hat es ſonſt gegeben,
Die nie hinaus ans Stadt und Dorf gekommen,
Im ſelben Haus da ſie erwacht zum Leben,
Iſt ihnen auch ſein letzter Strahl verglommen.

Einförmig ward der Faden fortgeſponnen
Und reichte niemals über weite Grenzen,
Doch eine Welt von Leiden und von Wonnen
Fand darin Raum in bunten Wechſeltänzen.

Das enge Haus hielt ſelbſt den Sinn gebunden,
Und Haus und Hof war allem lieb und teuer,
Man fürchtete des Heimweh's tiefe Wunden,
Wenn man verließ des trauten Herdes Feuer. –

Das war vordem — da gab's noch weite Fernen —
Da gab's noch enge feſtgeſchloſſne Kreiſe,
Es mochte kaum ein Volk vom andren lernen
Und jeder Gau bewahrte ſeine Weiſe.

Jetzt aber drängt's die Heimat zu verlaſſen
So jung als alt und zieht ſie weit und weiter,
Es wird der Dampf für ganze Völkermaſſen
Zum ruheloſen lockenden Begleiter.

Wohl iſt es ſchön, die ſchöne Welt durchfliegen,
Wo immer neue Wunder ſich erſchließen
Im Schauen und im Staunen ſich zuſwiegen,
Natur und Kunſt begeiſtert zu genießen.

Wohl iſt es ſchön im fernen Land zu weilen
Das Edle auch im fremden Volk erkennen.
Mit ihm das Streben nach dem Höchſten teilen
Im Dienſt der Menſchheit ſich verbunden nennen

Doch dreimal ſchöner wenn Erinnerungen,
An ſolche Zeiten uns die Heimath ſchmücken
Und wenn der Boden, den wir ſelbſt entſprungen
Uns noch vermag wie einſtens zu beglücken

Wohl iſt's ein Glück, das Wen'gen, iſt beſchieden
Wenn uns die Stätte wo wir einſt geboren,
Wo wir geträumt im holden Jugendfrieden,
Im Alter noch als Heimat unverloren.

Wenn wir, was da wir ſtrebten und empfunden,
Auch in der Ferne weiter groß gezogen
Wenn, was wir hier gelobt in heilgen Stunden
Verleugnet nie in ſtürmſchen Lebenswogen.

Wenn wir die Heimat ſo bewußt betreten,
Gedenkend gern ſo alt als neuer Zeiten,
Dann kommt es über uns wie ſtilles Beten,
Wie mildes Abendrot vor'm letzten Scheiden.

Remontanten und Centifolien.

Immer wieder zu erblühen,
Zwingt man jetzt die ſchönſten Roſen
Farbenprächtig zu erglühen,
Wählt ſich gern die rieſengroßen.

Centifolien! veraltet
Nennt man Euch, im neuen Garten
Wo Ihr ſiegend einſt gewaltet
Mag man Eurer kaum noch warten.

Denn Ihr laßt's Euch nicht gefallen,
Blühend Euch zu wiederholen,
In den Sommermonden allen,
Wie's des Gärtners Kunſt befohlen,

Seid Euch gleich und keuſch geblieben
Hundertblättrig in der Runde,
Ernſt verſchloſſen falſchen Trieben,
Gebt Ihr echter Liebe Kunde!

Liebe, die zum Wiederholen,
Nie und nirgend ſich verſtanden —
Heutzutag doch wirds befohlen:
Modiſch ſind die Remontanten.

Wen'ge nur die jetzt noch hegen
Jene alten Rosenbäume,
Denen treuer, Liebessegen,
Nicht gehört in's Reich der Träume.

Abteilung V.

Aus den Jahren 1880—1895.

Rückblicke.

I.

Wohl denk ich ſelig meiner Kindheit Tagen,
Da ich geſpielt mit Vögeln und mit Blüten,
Wo in der Mutterarmen treuem Hüten
Mir alle Paradieſe offen lagen.

Wo ich die erſten Bücher aufgeſchlagen,
Mich drein verſenkt mit ernſthaft ſtillem Brüten,
Bis meine bleichen Wangen heiß erglühten
Von meines Volkes ſchönen Heldenſagen.

Dann ſprach die Mutter: „Kind, es ſind Gedichte.
Vergiß es nicht: all' was du hier geleſen,
Zeigt dir das Leben oft in anderm Lichte."

Warum denn unterſcheiden Sein und Weſen?
Nein, Mutter — meinen Glauben nicht vernichte!
Dann krankte ich und könnte nie geneſen!

II.

Wehmütig hat ſie dann das Haupt geſenket
Und ſtill gebetet: „Gott mag dich bewahren!
Er ſende dir aus ſeinen Engelſcharen
Den reinen Schutzgeiſt, der dich führt und lenket.

Viel wirſt geliebt du werden, viel gekränket,
Viel Täuſchung und viel Leid wirſt du erfahren;
Viel Thränen trüben dir den Blick, den klaren,
Wenn ſich dein Sehnen nicht noch ſelbſt beſchränket."

So gab ſie ſterbend mir den letzten Segen.
Ich ſank entſetzt vor der Entſeelten nieder —
Lang fühlt' ich nichts als meines Jammers Regen.

Da rieſelten mir Schauer durch die Glieder:
Soll ich nicht mit in deinen Sarg mich legen,
So laß mir meine Träume, meine Lieder.

III.

So laß mir meine Träume, meine Lieder!
Zur Gottheit ſelber hab' ich ſo erhoben
Mein heiß Gebet im brünſtigen Geloben:
Was du mir gabſt, das laſſe ich nicht wieder!

So träumt ich denn, es fielen Roſen nieder,
Die ſich zu einer holden Kette woben —
Und darauf ſchien ein Sonnenglanz von oben
Und aus den Roſen wurden Sternenglieder.

Das war der Liebe göttlich ſüßes Träumen
Mit ſeinen Wonnen, ſeinem Glühen, Sehnen,
Das bis hinauf drang zu des Himmels Räumen.

Im Aether dort erglänzten heil'ge Thränen,
Wie Tauesperlen oft die Raſen ſäumen,
So mochten ſie ſich an die Sterne lehnen.

IV.

Doch kühnres Träumen mächtig mich erfaßte,
Der ganzen Menſchheit mich dahin zu geben,
Als Opfer ſterben oder kämpfend leben,
Daß ich von Not und Druck ſie mit entlaſte.

O wie ich zürnend ihre Feinde haßte!
Wie ich empor mich rang mit kühnem Streben,
Wie ich der Freiheit Banner wollte heben,
Ob es auch für die ſchwache Hand nicht paßte!

Begeiſtrung war in dieſen Träumen allen,
Und mehr als das; es war ein ſtetig Trachten
Nur vorwärts durch die Nacht zum Licht zu wallen.

Gefahr und Furcht, wie lernt ich ſie verachten,
Wie ließ ich meine Loſung laut erſchallen:
Der Traum wird Wahrheit! wachet auf! — wir wachten.

V.

Wie ich geliebt, geſtrebt, gekämpft, gelitten:
Zu Liedern mußt es immer ſich verklären,
Und alſo mag es bis zum Tode währen —
Das iſt noch jetzt zu Gott mein brünſtig Bitten.

Noch jetzt, da schon das Alter kommt geschritten,
Statt Rosen nur noch winken reife Aehren,
Nicht kühne Wünsche mehr sich seufzend nähren,
Der Phantasie die Flügel längst beschnitten.

Noch jetzt will ich den Träumen nicht entsagen,
Noch jetzt will ich im Kampfe nicht erlahmen,
Eintreten noch für große Menschheitsfragen.

Noch jetzt will ich für die, so nach mir kamen,
Das Wort, das kühne, auszusprechen wagen:
„Seid treu Euch selbst, wie ich getreu blieb!"
Amen.

Des Jahres erſte Hälfte.

Vorüber ſind die Feſte!

I.

Vorüber ſind die Feſte wieder,
Die uns gegrüßt mit Glanz und Licht,
Verſtummt die holden Weihnachtslieder,
D'raus reinſter Liebe Segen ſpricht.

Es gab dafür ein langes Sorgen,
Ein Vorbereiten Tag und Nacht,
Beim Lampenſchein ward mancher Morgen
Gar arbeitsvoll herangewacht.

Das Werk der Liebe zu bereiten,
Bemühte ſich ſo alt und jung,
Und jedes Herz ſchien ſich zu weiten
In Hoffnung und Erinnerung,

Ein Liebesfeſt ſo ohne Gleichen
Im ganzen großen Vaterland,
Wo Engelsruf und Sternenzeichen
Zu hoher Botſchaft ſich verband!

Und Liebe wurde zum Erbarmen:
Vom Chriſtbaum aus dem eignem Heim
Fiel mancher Strahl auch auf die Armen
Und weckte neuer Hoffnung Keim. —

Die heil'ge Nacht — die Feiertage
Mit aller Weihe, allem Glück,
Des Jahreswechſels ernſte Frage —
Wir blicken jetzt darauf zurück.

Vorüber wieder ſind die Feſte
Und uns umfängt die Alltagswelt,
Doch bleibt uns ja davon das Beſte:
Begeiſtrung, die uns aufrecht hält.

Sie, die am Sterne ſich entzündet,
Der in der Weihnacht zog voraus
Und allen Sehenden verkündet:
Es naht das Heil — nun wachet auf!

Nun wachet auf zum Liebesglauben,
Nun dient der neuen Zeit des Lichts —
Den Weihegruß kann niemand rauben,
Was ihm nicht dient, zerfällt in nichts.

Den Feſten folgt der Arbeit Mühen,
Das ihnen freudig ging voran —
Wenn wir im Dienſt der Menſchheit glühen,
Sind wir auf rechter Lebensbahn.

II.

In Eis und Schnee.

Das iſt die Zeit, wo in Paläſten
Von Gas und Kerzenſchein erhellt,
Zu Tanz und Schmaus geladnen Gäſten
In Glanz getaucht erſcheint die Welt.

Das iſt die Zeit wo Schlitten klingeln
Und auf des Eiſes glatter Bahn
Die Paare auch ſich tanzend ringeln,
Sich fliehen bald und bald ſich nahn.

Die Zeit iſt's, wo in Hauſes Enge
Sich alt und jung zuſammen ſchließt
Und fern von eitler Pracht Gedränge,
Ein heimiſch trautes Glück genießt.

Wenns draußen ſchneit, gern am Kamine
Man einſam ferner Zeit gedenkt,
Bald lächelnd, bald mit Forſchermiene
In Rätſelfragen ſich verſenkt.

Die Zeit iſt's wo in kalter Kammer
Nur Dunkel herrſcht und bittre Not
Zu Eis gefriert in allem Jammer
Das Waſſer und das Stückchen Brot!

Und draußen auch im Feld, und Garten
Die Vöglein klagen mat und weh —
Auf Menſchenliebe alle warten,
Wo grauſam herrſchen Eis und Schnee.

Das iſt die Zeit im Dunkeln träumen
Und ſinnen über reich und arm —
Wenn hier die Becher überſchäumen
Und dort kein Tropfen lind und warm.

Im Ballſaal welken tauſend Blüten
Als ſchönſter Schmuck in Frauenhand —
Sie ſind, je herrlicher ſie glühten,
Des Reichtums, nicht der Liebe Pfand!

O wollt bei ihnen recht erwägen:
Es ſei der Frauen Ideal
Um ſich zu breiten Troſt und Segen —
Sonſt iſt das Leben öd und ſchal.

Wer nicht im Winter denkt der Armen
Und Segen auszuſtreuen weiß,
Wird nie zu ſchöner Glut erwarmen,
Schmilzt allenthalben auch das Eis!

Für ſolche iſt kein Lenzeswehen,
Kein Vögelein voll Dank und Preis —
Mag noch ſo hoch die Sonne ſtehen —
Sie ſind erſtarrt in Schnee und Eis.

III.

Im Februar.

Ihr Sonnenroſſe empor! empor!
Nun lenket höher den Wagen.
In heil'gen Nächten ward klirrend das Thor
Schon hinter Euch zugeſchlagen.

Nicht abwärts leitet die „Neue Bahn,"
Die jetzt Euch zu wandeln beſchieden,
Nur aufwärts und höher ſchreitet voran
Und Niemand ſoll Halt Euch gebieten!

Kurzſichtige Menſchen, weil Wintersgraus
Und Schnee und Eis ſie umfangen,
Die blicken in Zagen und Angſt hinaus,
Da langſam die Tage nur langen.

Sie grübeln am Herd und erwärmen ſich nicht,
Und haben nicht Mut und nicht Glauben
An neue Wärme, an neues Licht —
Sie hören die Roſſe nicht ſchnauben.

Sie ſehen nicht rollen das feurige Rad,
Von der Sonnengöttin geleitet,
Der Göttin der Freiheit, der Liebe, der That,
Dran unſer Hoffen ſich weidet. —

Und draußen auch im Feld, und Garten
Die Vöglein klagen mat und weh —
Auf Menſchenliebe alle warten,
Wo grauſam herrſchen Eis und Schnee.

Das iſt die Zeit im Dunkeln träumen
Und ſinnen über reich und arm —
Wenn hier die Becher überſchäumen
Und dort kein Tropfen lind und warm.

Im Ballſaal welken tauſend Blüten
Als ſchönſter Schmuck in Frauenhand —
Sie ſind, je herrlicher ſie glühten,
Des Reichtums, nicht der Liebe Pfand!

O wollt bei ihnen recht erwägen:
Es ſei der Frauen Ideal
Um ſich zu breiten Troſt und Segen —
Sonſt iſt das Leben öd und ſchal.

Wer nicht im Winter denkt der Armen
Und Segen auszuſtreuen weiß,
Wird nie zu ſchöner Glut erwarmen,
Schmilzt allenthalben auch das Eis!

Für ſolche iſt kein Lenzeswehen,
Kein Vögelein voll Dank und Preis —
Mag noch ſo hoch die Sonne ſtehen —
Sie ſind erſtarrt in Schnee und Eis.

III.

Im Februar.

Ihr Sonnenroſſe empor! empor!
Nun lenket höher den Wagen.
In heil'gen Nächten ward klirrend das Thor
Schon hinter Euch zugeſchlagen.

Nicht abwärts leitet die „Neue Bahn,"
Die jetzt Euch zu wandeln beſchieden,
Nur aufwärts und höher ſchreitet voran
Und Niemand ſoll Halt Euch gebieten!

Kurzſichtige Menſchen, weil Wintersgraus
Und Schnee und Eis ſie umfangen,
Die blicken in Zagen und Angſt hinaus,
Da langſam die Tage nur langen.

Sie grübeln am Herd und erwärmen ſich nicht,
Und haben nicht Mut und nicht Glauben
An neue Wärme, an neues Licht —
Sie hören die Roſſe nicht ſchnauben.

Sie ſehen nicht rollen das feurige Rad,
Von der Sonnengöttin geleitet,
Der Göttin der Freiheit, der Liebe, der That,
Dran unſer Hoffen ſich weidet. —

Ihr Sonnenroſſe empor! empor!
Dann iſt die Kälte vergangen —
Und wer im Winter den Glauben verlor
Wird vom blühenden Lenz ihn empfangen.

IV.

Oſterfeiertag.

Vom Turme tönt in ſtiller Sabbathfrühe
Poſaunengruß: der Herr iſt auferſtanden!
Er liegt nicht mehr in finſtern Grabesbanden;
Da wars, als wenn der Himmel purpurn glühe.

Allmählich ſchiens, als ob er Funken ſprühe,
Die Lerchen aufwärts Jubelgrüße ſandten,
Im Veilchenaug' ſich goldne Tropfen fanden,
Und jede Knoſpe träumte, daß ſie blühe.

Solch eine Feier mahnt beklommne Herzen,
So blühend, glühend, und ſo ſonnenhaft
Ein neues Leben freudig zu beginnen.

Das Grab, das Kreuz und alle bange Schmerzen
Sind überwunden von der Gottheit Kraft.
Triumph erſchallt und Freudenthränen rinnen.

V.

Himmelfahrt.

Ein Feiertag im holden Maienmond
Wird eingeläutet von den Kirchenglocken,
Den Blick zu dem, der hoch im Himmel thront,
In Andachtsſchauern fromm empor zu locken.

Die Erde trägt ihr ſchönes Feſtgewand,
All überall ein Blühen und ein Düften!
Seit Oſtern ſtürzte finſtern Grabesrand
Erſtand ein neues Leben aus den Grüften.

Und neue Wunder überall geſchehn
Wo Keime wachſen und wo Vöglein ſingen —
Wohin wir hören und wohin wir ſehn
Will Alles aufwärts zu dem Himmel dringen.

So winkt auch die Natur zur Himmelfahrt;
Im blauen Aether weiße Wolken ſchwimmen,
Das Aug, faſt glanzgeblendet, doch gewahrt
Wie Gold und Purpur in einander glimmen.

Wie Erd und Himmel durch den Wolkenflor
Am Horizonte ſanft zuſammenfließen,
Wie Lerchen zwitſchern zu dem Kirchenchor
Und Alles läd zu ſeligem Genießen. —

So feiern wir den wunderreichen Tag,
Der nach der Osterweihe uns gegeben
Bis ihm das hohe Pfingstfest folgen mag,
Zum Himmel uns're Blicke zu erheben.

So feiern wir die wunderreiche Zeit
In frohem Aufblick und im sel'gen Ahnen:
Das Fest des heil'gen Geistes ist nicht weit,
Den Weg zum Gottesreiche uns zu bahnen.

Nicht nur allein für uns sind wir bestrebt
Das Gottesreich auf Erden auszubreiten:
Nur wer im Dienst der ganzen Menschheit lebt
Dient sich und seiner Zeit und allen Zeiten.

Drum alle, die wir solchen Dienst gewählt,
Des Geistes Streiter, Männer oder Frauen,
Ob glücklichlebend, ob von Leid gequält,
Sind wir geweiht durch Mut und Gottvertrauen.

Im Dienst der Menschheit kämpfend, treugeschart
Sind gleich den Jüngern wir zum Werk verbunden —
Und Ahnungsschauer einer Himmelfahrt
Will sich als Segen unserm Thun bekunden.

VI.

Pfingſtſonne.

Laßt folgen mich der Sonne Winken,
Dem Pfingſtenrufe der Natur,
Laßt mich des Daſeins Wonne trinken,
Die Luft des himmliſchen Azur.

Laßt mich dem hohen Ruf gehorchen,
Der noch aus jeder Blüte ſprach,
Aus Lerchenlied am Pfingſtenmorgen
In einem Hauch: der Sonne nach!

Der Sonne nach: — O wie ihr Walten
Den dunklen Himmelsdom durchbricht,
Ein neues Leben zu entfalten
Im Schöpfungswort: es werde Licht!

Und alles blüt und alles ſinget
Und grüßt den heil'gen Pfingſtentag,
Der neues Licht und Leben bringet,
Und alles drängt der Sonne nach.

Ihr ſtrebt die Lerche froh entgegen,
Die zwitſchernd hebt ihr Schwingenpaar,
Zu ihr mit kühnen Flügelſchlägen
Steigt ſtolz empor der junge Aar.

Und Liebe wurde zum Erbarmen:
Vom Chriſtbaum aus dem eignem Heim
Fiel mancher Strahl auch auf die Armen
Und weckte neuer Hoffnung Keim. —

Die heil'ge Nacht — die Feiertage
Mit aller Weihe, allem Glück,
Des Jahreswechſels ernſte Frage —
Wir blicken jetzt darauf zurück.

Vorüber wieder ſind die Feſte
Und uns umfängt die Alltagswelt,
Doch bleibt uns ja davon das Beſte:
Begeiſtrung, die uns aufrecht hält.

Sie, die am Sterne ſich entzündet,
Der in der Weihnacht zog voraus
Und allen Sehenden verkündet:
Es naht das Heil — nun wachet auf!

Nun wachet auf zum Liebesglauben,
Nun dient der neuen Zeit des Lichts —
Den Weihegruß kann niemand rauben,
Was ihm nicht dient, zerfällt in nichts.

Den Feſten folgt der Arbeit Mühen,
Das ihnen freudig ging voran —
Wenn wir im Dienſt der Menſchheit glühen,
Sind wir auf rechter Lebensbahn.

II.

In Eis und Schnee.

Das iſt die Zeit, wo in Paläſten
Von Gas und Kerzenſchein erhellt,
Zu Tanz und Schmaus geladnen Gäſten
In Glanz getaucht erſcheint die Welt.

Das iſt die Zeit wo Schlitten klingeln
Und auf des Eiſes glatter Bahn
Die Paare auch ſich tanzend ringeln,
Sich fliehen bald und bald ſich nahn.

Die Zeit iſt's, wo in Hauſes Enge
Sich alt und jung zuſammen ſchließt
Und fern von eitler Pracht Gedränge,
Ein heimiſch trautes Glück genießt.

Wenns draußen ſchneit, gern am Kamine
Man einſam ferner Zeit gedenkt,
Bald lächelnd, bald mit Forſchermiene
In Rätſelfragen ſich verſenkt.

Die Zeit iſt's wo in kalter Kammer
Nur Dunkel herrſcht und bittre Not
Zu Eis gefriert in allem Jammer
Das Waſſer und das Stückchen Brot!

Und draußen auch im Feld, und Garten
Die Vöglein klagen mat und weh —
Auf Menſchenliebe alle warten,
Wo grauſam herrſchen Eis und Schnee.

Das iſt die Zeit im Dunkeln träumen
Und ſinnen über reich und arm —
Wenn hier die Becher überſchäumen
Und dort kein Tropfen lind und warm.

Im Ballſaal welken tauſend Blüten
Als ſchönſter Schmuck in Frauenhand —
Sie ſind, je herrlicher ſie glühten,
Des Reichtums, nicht der Liebe Pfand!

O wollt bei ihnen recht erwägen:
Es ſei der Frauen Ideal
Um ſich zu breiten Troſt und Segen —
Sonſt iſt das Leben öd und ſchal.

Wer nicht im Winter denkt der Armen
Und Segen auszuſtreuen weiß,
Wird nie zu ſchöner Glut erwarmen,
Schmilzt allenthalben auch das Eis!

Für ſolche iſt kein Lenzeswehen,
Kein Vögelein voll Dank und Preis —
Mag noch ſo hoch die Sonne ſtehen —
Sie ſind erſtarrt in Schnee und Eis.

III.

Im Februar.

Ihr Sonnenroſſe empor! empor!
Nun lenket höher den Wagen.
In heil'gen Nächten ward klirrend das Thor
Schon hinter Euch zugeſchlagen.

Nicht abwärts leitet die „Neue Bahn,"
Die jetzt Euch zu wandeln beſchieden,
Nur aufwärts und höher ſchreitet voran
Und Niemand ſoll Halt Euch gebieten!

Kurzſichtige Menſchen, weil Wintersgraus
Und Schnee und Eis ſie umfangen,
Die blicken in Zagen und Angſt hinaus,
Da langſam die Tage nur langen.

Sie grübeln am Herd und erwärmen ſich nicht,
Und haben nicht Mut und nicht Glauben
An neue Wärme, an neues Licht —
Sie hören die Roſſe nicht ſchnauben.

Sie ſehen nicht rollen das feurige Rad,
Von der Sonnengöttin geleitet,
Der Göttin der Freiheit, der Liebe, der That,
Dran unſer Hoffen ſich weidet. —

Weihe der Freundſchaft.

O ſel'ge Stunde ſtiller Weihe,
Wo Seele ſich zur Seele neigt,
Und vor dem Flug zur Himmelsfreie
Der Staub der Erde von uns weicht.

Wo wir gleichſtrebend uns erkennen,
Nach Herz und Geiſt uns ganz verſtehn,
Und ob wir's Freundſchaft — Liebe nennen,
Den Himmel plötzlich offen ſehn,

O ſel'ge Stunde, weile, weile!
Geöffnet iſt das Sonnenthor —
Ein Segensſpruch von ew'gem Heile
Trägt uns begeiſtrungsvoll empor.

O nur empor! wenn's draußen dunkelt
Um uns iſt Licht und Seligkeit!
Wenn hell der Stern der Liebe funkelt,
Iſt unſre Liebe gottgeweiht.

Mein Dankesgruß vom 26. März 1889.

Fast mahnt es mich gleich eines Traumes Weben,
Daß siebzig Jahre mir vorbeigegangen;
Voll Leid, voll Glück, doch immer voll Verlangen
Mit meinen Zeitgenossen fortzustreben.

Doch ach! wie viele schieden aus dem Leben,
Die mir vereint die gleichen Lieder sangen,
Des Ideales heilge Fahnen schwangen —!
So dacht ich heut in schmerzlichem Erbeben.

Da aber kamen mir so holde Zeichen:
„Noch viele sind Dir treu gesinnt geblieben!"
So sprachs aus Liedern, Blüten, Lorberzweigen.

Nun fühl ich mich ermutigt und getrieben
Begeisterungsfroh Euch meine Hand zu reichen
Und warmen Dank zu sagen allen Lieben!"

Ernte und Saat.

Zum Frauentag 1897.

Gekommen iſt die Erntezeit.
Schon wird das reife Korn gehauen,
Und garbenbindend ſteht bereit
Die Schar der Schnitter und der Frauen.

Sie haben alle ihren Teil
Am liederfrohen Ernteſeſte
Und rufen jubelnd: „Dank und Heil!
Der Himmel gab dazu das Beſte.“

„Der Himmel ſegnete das Mühn',
Das ackernd, ſäend uns verbunden
Im Wetterſturm, im Sonnenglühn —
Nun haben wir den Lohn gefunden!“

Schön war das friſche Saatengrün,
Schön war das Feld im Aehrenwallen,
Die Wieſe ſchön im Blumenblühn —
Doch nun ſind Blüt und Halm gefallen. —

Der Baum, nur ſpärlich noch belaubt,
Wirft ſtatt der Blüten Früchte nieder
Und ſchüttelt lächelnd noch das Haupt,
Singt man für ihn auch Erntelieder.

So iſt es wohl ein Hochgefühl
Zu ernten ſelbſt geſäte Saaten.
Der Arbeit Lohn, ein Kranz am Ziel,
Wenn, was man pflegte, wohlgeraten.

Auch manchen, die nicht ſelbſt geſät,
Iſt Ernteſegen doch gekommen;
Sie haben dafür früh und ſpät
Ein heilig Erbteil übernommen.

Sie mögen nun mit voller Hand
Den Samen ſtreun, den ſie empfangen:
Des alten Werkes Segenspfand
Soll er zu neuer Frucht gelangen.

Und bleiben jetzt am Stoppelfeld
Wehmütig unſre Blicke hangen —
Bald wieder wird es neu beſtellt
Im Grün der Winterſaaten prangen.

Scheint einmal alles ſtill und tot,
Wächſt ſelbſt noch unterm Schnee verborgen
Die junge Saat zum neuen Brot
Kommt doch für ſie ein Oſtermorgen.

Drum frisch an's Werk und nicht verzagt!
Beim Ernten denkt an's Samenstreuen!
Denn wer da müßig steht und klagt
Kann keiner Ernte sich erfreuen!

Nachklang.

Das Buch iſt aus, — bald auch mein Lebensgang,
Von dem es kündet als ein Echotönen,
Weil alles zu begleiten mit Geſang
Von je mir war erhebendes Gewöhnen.
Und ſo hab ich von meinem ganzen Leben
Ein treu bewahrtes Abbild hier gegeben.

Und allen geb' ich's, allen ſei's geweiht,
Die gern empor ſich aus dem Staube ringen,
Und allen gilt's — aus alt' und neuer Zeit —
Den Gruß von fünf Jahrzehnten darzubringen,
In denen ich geſtrebt, gekämpft, geſungen
Und unentwegt nach hohem Ziel gerungen.

So ſei zuerſt Erinnerungsgruß gebracht
Euch, die mit mir verbunden als Genoſſen,
Da allgemach das deutſche Volk erwacht,
Sich ſeinem Dienſt zu weihen froh entſchloſſen!
Am Freiheitsaltar in Begeiſt'rungsflammen
Klang Schwur und Lied in ſtolzem Klang zuſammen.

So grüß' ich alle, die — ob fern, ob nah —
Den höchſten Idealen treu geblieben
Und wandellos, was Schlimmes auch geſchah,
Das Volk, das Vaterland, die Menſchheit lieben;
So grüß' ich alle Männer, alle Frauen,
Die an der Zukunft Friedenstempel bauen.

So grüß' ich alle Frauen nah und fern,
Die mutig wandeln auf den neuen Bahnen,
Die uns gezeigt der neuen Hoffnung Stern,
Den wir erſchauen mit prophet'ſchem Ahnen!
Wollt ſo für mich ein freundliches Gedenken
Nun dieſem Buch und meinem Leben ſchenken.

Verlag von Moritz Schäfer, Leipzig.

Otto, Louise: **„Die Weihe des Lebens“.** Ein Buch zur Erhebung und Erbauung des Geistes und Herzens. 1873.

Preis broch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Otto, Louise: **„Frauenleben im deutschen Reich“.** Erinnerungen aus der Vergangenheit, mit Hinweis auf Gegenwart und Zukunft. 1876.

Preis broch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

„Neue Bahnen“. Organ des Allgem. Deutschen Frauen-Vereins. Herausgegeben von Louise Otto und Auguste Schmidt.

Jahrgänge von 1866—1893 jeder einz. Jahrg. 3 Mk.

Durch Moritz Schäfer, Leipzig, ist zu beziehen:

Die

Nachtigall von Werawag.

Kulturhistorischer Roman

aus der Mitte des 14. Jahrhunderts

von

Louise Otto.

Große Ausgabe in 2 Bänden Preis 6 Mark.
Volks-Ausgabe in 2 Bänden Preis 3 Mark.

Der Roman spielt zum Teil in Freiburg und zum andern im Donauthal, und dort, wie in ganz Baden und Württemberg, gab man ihm das Zeugnis, ein treues Bild des Schauplatzes wie der Zeit, ihrer historischen Ereignisse und Kulturzustände gegeben zu haben.

Schmidt & Baumann, Leipzig-Reudnitz.

PT 2443 .O85 M4 C.1
Mein Lebensgang.
Stanford University Libraries
3 6105 036 853 096

DATE DUE
NOV 21 1993
NOV 20 1999